



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

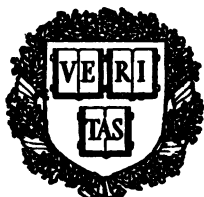
WIDENER



HN SE8M Q

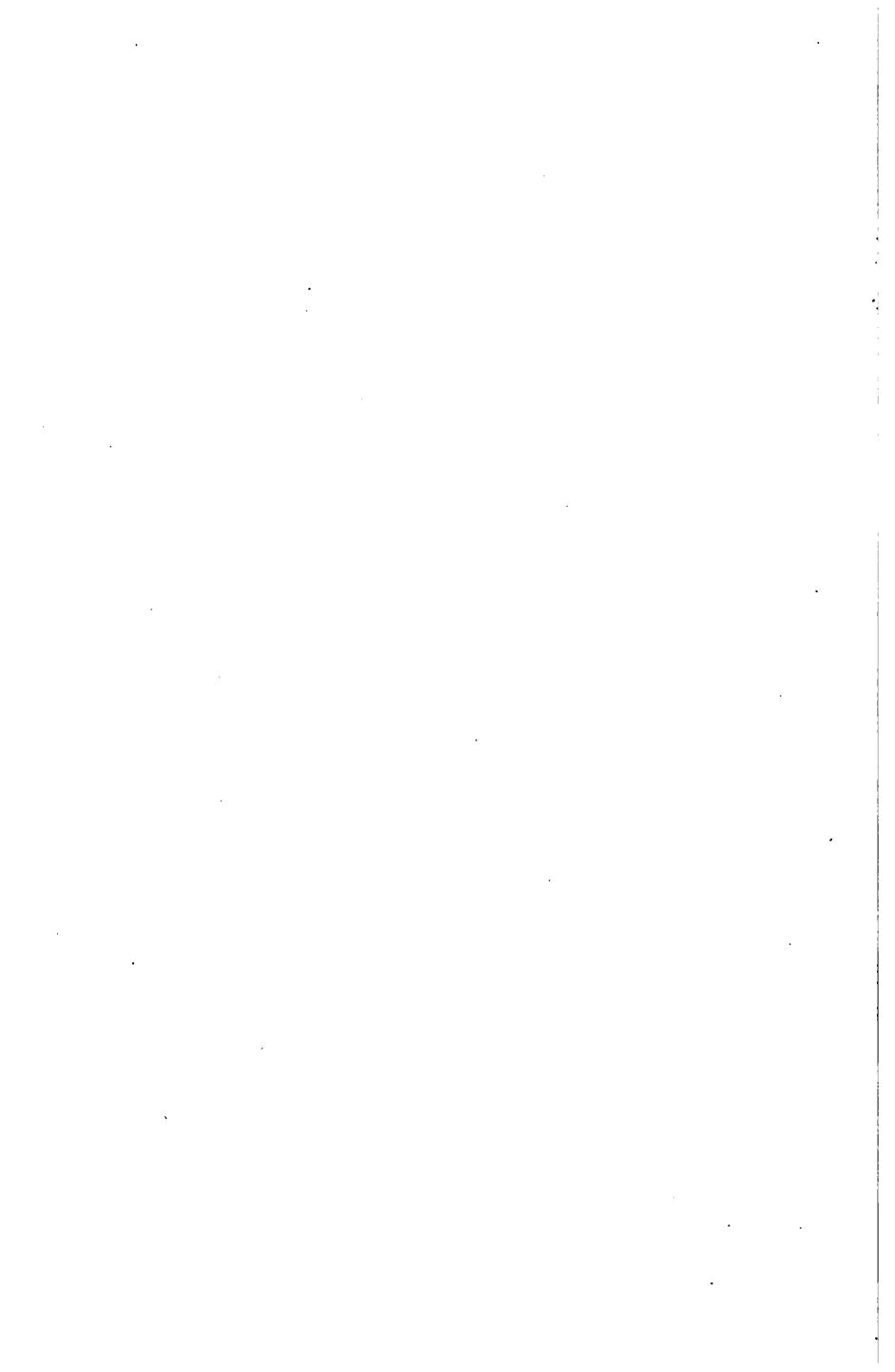
Jud 6878.562

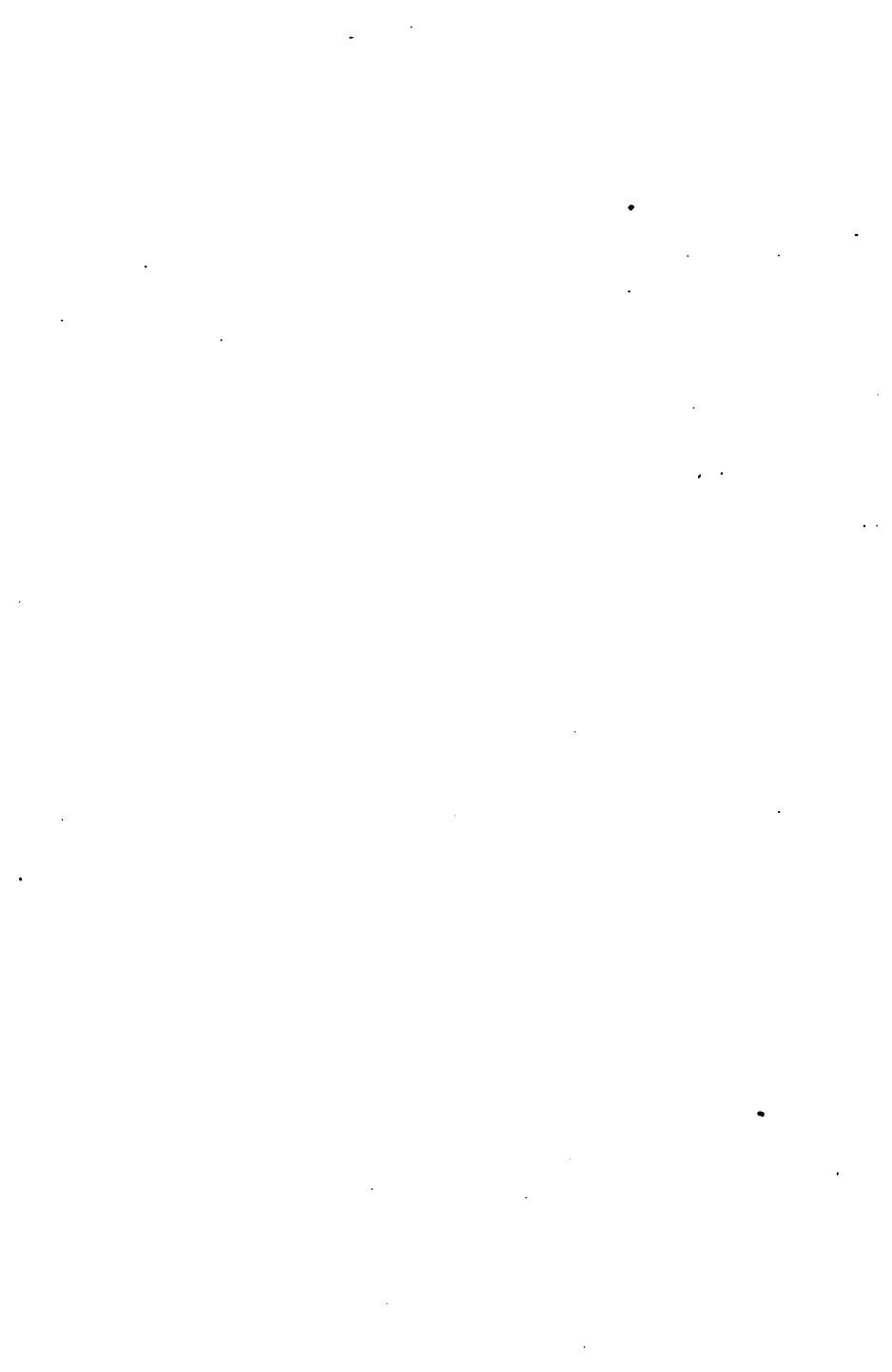
Harvard College
Library



The Gift of
LUCIUS NATHAN LITTAUER
Class of 1878

IN MEMORY OF HIS FATHER
NATHAN LITTAUER





Predigten

VON

Dr. S. Maybaum,

Rabbiner der jüdischen Gemeinde zu Berlin.

Zweiter Teil:

Predigten und Schrifterklärungen.

Berlin, 1894.

Verlag von M. Doppelauer's Buchhandlung.

Predigten und Schrifterklärungen

von

Dr. S. Maybaum,

Rabbiner der jüdischen Gemeinde zu Berlin.

Erstes und zweites

Buch Mose.

Berlin, 1894.

Verlag von M. Poppelauer's Buchhandlung.

Ind 6878.562

HARVARD COLLEGE LIBRARY
GIFT OF
LUCIUS NATHAN LITTAUER
1930

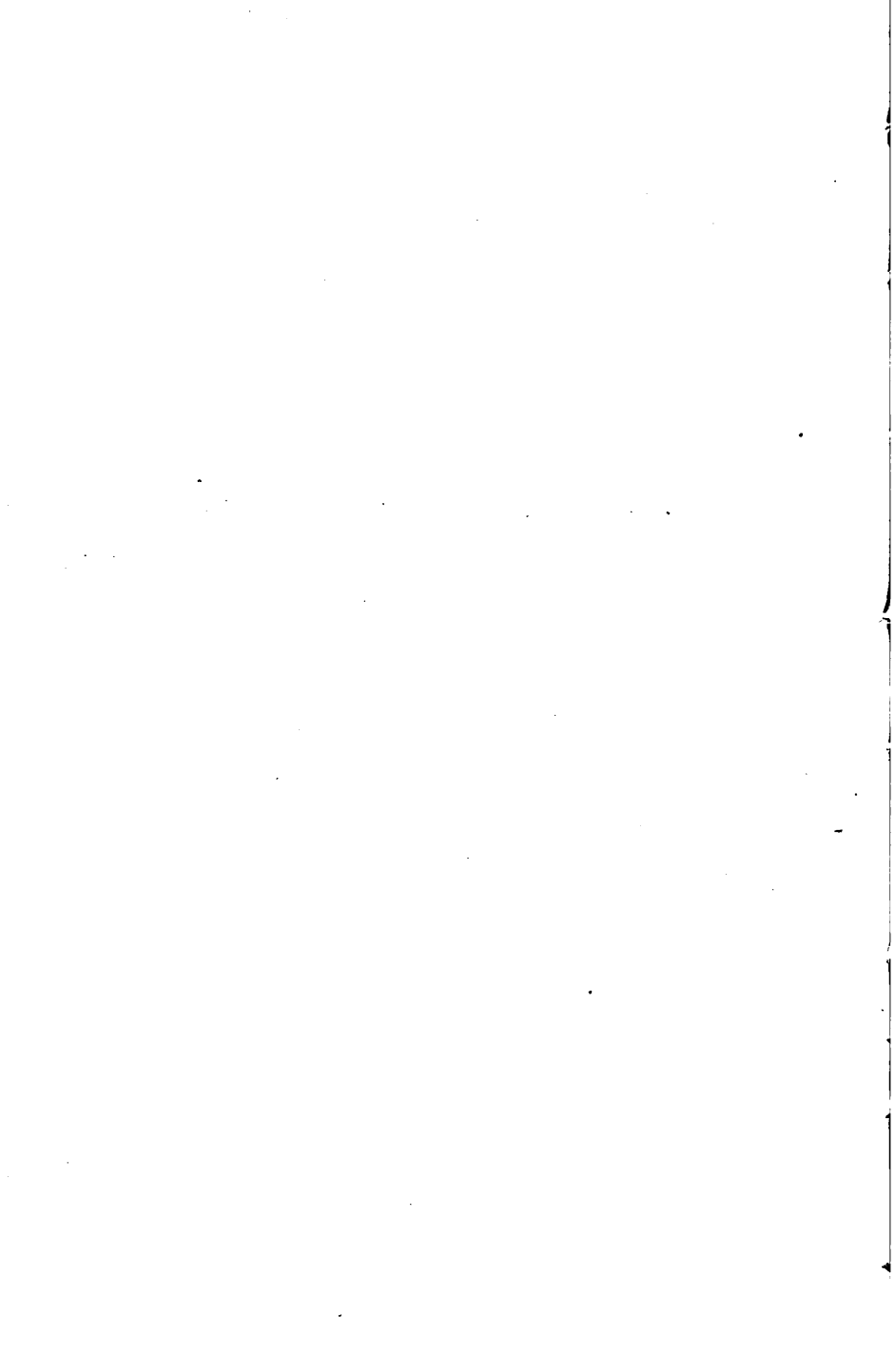
50.74
45.21
42.12

Seiner treuen Lebensgefährtin

widmet diese Blätter

in innigster, dankbarer Liebe

der Verfasser.



Inhalt.

			Seite
1.	בראשית	„Füllet die Erde und bezwinget sie“ 1893 . . .	1
2.	נח	Volk und Menschheit. 1884	8
3.	לך לך	Abraham, ein Vorbild. 1889	14
4.	„	Ehrliebe und Ehrgeiz. 1890	20
5.	„	„Blicket auf Abraham, euren Stammvater“. 1892 .	30
6.	וירא	Nahrung berechtigter Eigenart. 1884	37
7.	„	Die Sunamitin. 1885	45
8.	„	Was erzählt uns die Salzsäule? 1886	51
9.	חיי שרה	Die Stellung des Weibes. 1892	57
10.	„	Unser Besitz auf Erden. 1891	63
11.	תולדת	„Siehe ich gehe dem Tode entgegen“. 1892 . .	70
12.	„	Die Bedeutung des elterlichen Segens. 1890 .	76
13.	„	Isak und Nebela. 1888	83
14.	„	Die Freundschaft. 1885	90
15.	ויצא	Der ausziehende Isak. 1891	100
16.	„	Alles liegt an der Mutter. 1890	105
17.	וישלח	Der Name Israhel. 1889	112
18.	„	Isak und Esau. 1892	118
19.	חכמה	„Denn nicht durch Stärke sieget der Mann“. 1892 .	124
20.	„	„Israel wird errettet durch Gott“. 1890 . . .	129
21.	„	Die Predigt des Chanukkalichtes. 1889 . . .	136
22.	„	„Denn tausend Jahre sind in Deinen Augen wie der gestrige Tag“. 1884	144
23.	מקץ	Die Traurigkeit dämpft die Begeisterung. 1892 .	151
24.	„	Vergeffen und Gedenken. 1885	158
25.	„	Die Pietät gegen die Eltern. 1889	165
26.	ויחי	„Die Segnungen deines Vaters mögen übertreffen die Segnungen meiner Eltern. 1891	172
27.	„	Die Kollage. 1892	178
28.	שמות	Wir stehen überall auf heiligem Boden. 1885 .	185
29.	ומרא	Die göttliche Vorsehung. 1887	192

erhabener Gedanken tritt uns aber schon hier entgegen! Und vergleichen wir vollends diese Schilderungen mit den Schöpfungsgeschichten anderer Völker, so erschließt sich uns erst recht die ganze Hoheit, ja die Einzigkeit ihrer Weltanschauung, und wir begreifen es, warum sie zu allen Zeiten in so mächtiger Weise das Gemütsleben der Menschen beeinflusst hat.

Und dennoch, m. A., findet hier der Leser nicht so leicht heraus den Kern, auf den es hier wie überall ankommt, und dem alles andere nur als Beiwerk dient. Viele ergözen sich nur an der poetischen Schönheit der Darstellung, z. B. an dem wunderbaren Schöpfungsworte: „אור“ Es werde Licht“! das wie ein Blitz das dunkle Chaos durchbricht, und das in seiner Kraft und Kürze durch keine andere Sprache der Welt wiedergegeben werden kann. Und doch ist die Schönheit nicht die Seele der Schrift, ja noch nicht einmal ihr Körper, sondern nur die Gewandung, in die sie sich kleidet. Andere wieder betonen nur das Thatsächliche der Erzählungen und gerathen dadurch in die Irre. Denn sie werden entweder buchstabengläubig, klammern sich an den Körper der Schrift und vergessen darüber die Seele, oder sie verwerfen die Schrift ganz und gar und achten auch der Seele nicht, weil ihnen der Körper aller Erfahrung und Wissenschaft zu widersprechen scheint. Oder habt ihr noch niemals gehört, wie man den Wert der Schrift herabzumindern suchte, daß man z. B. die Unhaltbarkeit der Welterschöpfung in sechs Tagen aus den Ergebnissen der modernen Naturwissenschaft bewies? O, die sich hierbei aufhalten, sind fürwahr bis zum Kern der Schrift noch nicht durchgedrungen. Denn solche und ähnliche Aufstellungen der Schrift sind aus den Anschauungen der Zeit geschöpft, und sie sind dem Irrtum ebenso unterworfen

wie die Aufstellungen der Gegenwart, die vielleicht schon in der nächsten Zukunft sich als falsch erweisen werden. Der ewige Gehalt der Schrift aber, ihre unter all diesen Schilderungen verborgene unsterbliche Seele ist ihre Vorstellung von Gott, ihre Kennzeichnung des Menschen, ihre Lehre über das Verhältnis, das zwischen dem Schöpfer und seinem Geschöpfe besteht. Hier erst enthüllt sich uns der innerste Kern der Schrift. Mag die Welt in sechs Tagen entstanden, oder erst das Werk zahlloser Aeonen sein, so ist sie doch die Schöpfung Gottes; und mag der Mensch aus Staub von der Erde gebildet sein, oder mag sein erstes Auftreten in anderer Weise erklärt werden, so ist er doch die Krone aller Geschöpfe, weil in ihm der Gottesgeist, der das All durchwaltet, frei und selbst bewußt in die Erscheinung tritt. So wir aber alle diese Schilderungen auf diese ihre innerste Seele hin betrachten, gewahren wir eine Höhe der Auffassung von Gott und Menschen, wie sie erhabener nicht gedacht werden kann; ja, wenn uns die Schrift — um nur Eines herauszugreifen — nichts weiter berichtet hätte, als daß Gott den Menschen in seinem Ebenbilde schuf, und daß er ihn am Tage der Schöpfung segnete mit den Worten: „וּמלאו את הארץ וכבשوها Und füllet die Erde und bezwinget sie“, wir müßten auch dann fürwahr einstimmen in den Preis des Psalmdichters: „Schon der Anfang Deiner Worte erleuchtet, macht verständig die Thoren“.

Wisset ihr, m. A., was es heißt: die Erde füllen und sie bezwingen? Die ganze, große Aufgabe menschlicher Kultur und Gesittung ist in diesen Worten beschlossen! Denn die Erde ist nicht geschaffen, um verödet zu sein, sie soll die Wohnstätte glücklicher Menschen werden. „Füllet

die Erde!" d. h. nehmet sie in Besitz. Das Meer soll befahren, die Ströme sollen überbrückt werden, das Gebirge soll keine Schranke sein und die Wüstenei kein Hemmnis für den in die Weite strebenden Menscheng Geist. Und der Boden gebe seinen Ertrag, das Innere der Erde erschließe seine Schätze, und Luft und Licht umflute den Menschen, dessen Auge den Aether durchdringt und den gestirnten Himmel widerspiegelt. „Und bezwinget sie"?, dieses Segenswort giebt dem Menschen das Mittel an die Hand, um von dieser Erde Besitz zu ergreifen. Du mußt dieser Erde ihre Kräfte ablauschen, um sie in deinen Dienst zu stellen, du mußt das Gesetz ihres Lebens erkennen, um es zu beherrschen und nach deinem Willen zu lenken, du mußt das Geheimnis der Naturgewalten erforschen, um dich von ihnen tragen, erhalten und ernähren zu lassen. So gewinnt dein Leben, an Fülle, an Mannigfaltigkeit und Schönheit, so erweitert sich dein Blick, so bereichert sich dein Geist, so wächst deine Kraft in's Unermeßliche, du bist das stärkste, das glücklichste unter allen Geschöpfen, der wahre König dieser Erde, ja, ein Ebenbild Gottes — wenn du auch dich selbst zu bezwingen verstehst.

Denn, m. A., diese Erde bezwingen, d. h. nicht bloß das Irdische um uns herum, sondern auch das Irdische in uns überwinden. Wir sind ja auch Kinder dieser Erde, auf die wir mit unserem ganzen Bedürfnis angewiesen sind, und so ist denn unsere Herrschaft über sie nicht eher gesichert, als wir uns auch zur Selbstbeherrschung durchgerungen haben. Ja, wir sind die schwächsten und die unglücklichsten unter allen Geschöpfen, so wir nicht gelernt haben, dem eigenen Willen feste Schranken zu setzen. Und noch mehr! „Füllet die Erde und bezwinget sie", d. h. das letztere ist die Bedingung des ersteren. Auch die all-

gemeine Kultur der Menschheit ist von der Kraft der Selbstbeherrschung, die in ihr lebt, abhängig. Denn nicht bloß die Ueberlegenheit des menschlichen Geistes, vermöge deren er das Naturgesetz erkennt und diese Erde sich dienstbar macht, ist die Voraussetzung aller menschlichen Kultur, sondern auch die Ueberlegenheit des menschlichen Willens, vermöge deren er sich in Freiheit einem höheren Willen, dem Gotte in seiner Brust, unterordnet und die Herrschaft des gottentstammten Sittengesetzes anerkennt, ist Grundbedingung alles Kulturlebens. Ohne diese Selbstbeschränkung des Willens giebt es keine Staatenordnung, kein Zusammenwohnen und Zusammenwirken der Menschen, ja selbst die Bande der Familie lösen sich, und die Erde verwandelt sich in eine Wüstenei, wo die Willkür herrscht, wo der irdische Trieb zügellos waltet.

Das, m. A., ist der Sinn und Inhalt des göttlichen Segenswortes an die Menschen: „Füllet die Erde und bezwinget sie!“ Kann dem Menschen jemals eine edlere Bestimmung auf Erden gesetzt werden? Und was hier in Kürze als Bestimmung des Menschen ausgesprochen ist, das bildet in seiner weiteren Ausführung den Inhalt der mosaischen Lehre. Sollte dieser Inhalt ihr nicht die Herzen aller Menschen gewinnen? Zur Gottebenbildlichkeit will sie den Menschen erziehen, darum offenbart sie ihm die Gottheit, der er in Heiligung des Willens nachzueifern soll, und darum zeigt sie ihm die Gottlosigkeit in ihrer verderblichen Einwirkung auf das menschliche Leben. — Das heilige Gottesbuch, das wir heute wieder aufgeschlagen, knüpft auf seinen ersten Blättern auch aus dem Grunde an die Urgeschichte der Menschheit an, um zu zeigen, daß zwar auch die Kultur der Völker nicht völlig bar gewesen des Gottesgedankens, — wie hätte sie auch ohne ihn bestehen können!

— daß dieser Gottesgedanke aber erst in Israel und durch Israel, inmitten der Menschheit zum Durchbruch gekommen ist. Der heutige Abschnitt schildert zu diesem Zwecke den Entwicklungsgang der ältesten Kulturgeschichte. Er führt uns die ersten Menschen vor, die des Herzens Triebe noch nicht einzudämmen verstehen, nicht den Neid und nicht den Haß. Und was ist die Folge? Mord und Todschlag zerreißen selbst die natürlichsten Bande der Familie, der Mensch irrt unstät und flüchtig umher und seine Ansiedelung wird zur Wüstenei. Und wiederum finden sich Menschen, durch gemeinsame Not getrieben, zusammen; sie bauen eine Stadt, sie bilden ein Gemeinwesen. Die ersten Zeltbewohner und Herdenbesitzer siedeln sich an; man lernt den Gebrauch des Eisens, die erste Pflugschar durchfurcht den jungfräulichen Boden, und auch die Künste, diese Sorgenbanner und Sittenbändiger stellen sich ein, Zither- und Flötenspiel erheitern das Leben. Da bricht wiederum herein der Menschenmord, der jetzt sieben und siebenzigfach gerächt wird. Alles ist nun in Gefahr, der Verwüstung und Vernichtung anheimzufallen; aber die Gefahr wird beschworen: eine neue versöhnende und verbindende Macht, tritt in das Bewußtsein der Menschen, „אז הוהל לקרא בשם ה'“ man beginnt den Namen des Ewigen anzurufen.“

M. A.! Wir wissen es, denn die Geschichte lehrt es uns, daß der Fortschritt dieser aufdämmernden Gotteserkenntnis, ein überaus langsamer war, daß selbst später, als Israel die Lehre des Heils bereits verkündet hatte, das Verständnis für die wahre Bestimmung des Menschentums ein überaus geringes war unter den Völkern. Darum ist die Geschichte der alten Welt nur eine Geschichte der Kriege: Völker entstehen und vergehen, Stätten der Kultur sinken in Schutt und Trümmer, und die Arbeit von Jahrtausenden

ist für die späteren Geschlechter völlig verloren. Und ist es denn in unserer vielgerühmten Zeit um gar so viel besser? Welche Anstrengung, welche Opfer kostet es uns, um nur den Krieg von uns abzuwenden? Wie schwer wird es uns noch heute, zu erfüllen die gottgewollte Bestimmung der Menschen: „Füllet die Erde und bezwinget sie!“ Und das Gottesbuch wird doch heute in allen Sprachen der Menschen gelesen! bis ans Ende der Erde ist es gedrungen! Ja wohl, bis ans Ende der Erde, aber leider noch immer nicht in die Herzen der Menschen.

Darum, m. M., sei dies die erste Mahnung, die ich euch als Frucht und Ertrag der ersten gottesdienstlichen Vorlesung aus der Thora Mose's zur Beherzigung anheimgebe, daß das Wort, das hier gelesen und verkündet wird, kein leerer Schall sei, der an eurem Ohre vorüberrauscht, ohne die Seele zu wecken und den Willen zu festigen; sondern dies Wort sei wie der Regen, der vom Himmel herniederfährt und die Erde tränkt und befruchtet. Ja, so sei dies Wort, das hier in euren Mund gelegt wird, es soll nicht weichen aus eurem Munde, und nicht aus dem Munde eurer Kinder und Kindesfinder von nun an bis in Ewigkeit. Dann wirkt dies Wort, durch das Leben bethätigt, auf immer weitere Kreise segensstiftend fort, bis daß dereinst allüberall begriffen, geübt und festgehalten wird die gottbestimmte Aufgabe des Menschen: „Füllet die Erde und bezwinget sie!“

A m e n !

2.

נח.

Meine andächtigen Zuhörer!

Wie der vorwöchentliche Abschnitt der Thora, so berichtet uns auch noch der heutige aus der Urgeschichte der Menschheit, d. h. von dem Leben und Wirken jener Völker, die noch vor dem Auftreten unseres Stammes zu einer gewissen Höhe der Kultur und Gesittung gelangt sind. Zuerst wird uns hier von der Vernichtung aller Menschen berichtet, da nur der Geist Gottes über den Gewässern der Sündflut schwebte, wie am Tage der Schöpfung; sodann wird uns die Entfaltung eines neuen Geschlechtes geschildert, das von Noa ausgeht und bis auf siebenzig Völkerstämme anwächst. Hierauf wird uns das Folgende erzählt, was wir heute zu unserer Erbauung und Erhebung auf seinen religiösen Gehalt prüfen und betrachten wollen:

„ויהי כל הארץ שפה אחת ודברים אחרים, Und es war auf der ganzen Erde eine Sprache und einerlei Rede.“ „Da zogen sie fort von Osten und fanden eine Ebene im Lande Sinear, wo sie sich ansiedelten. . . . Hierauf sprachen sie: Lasset uns eine Stadt und einen Turm bauen, dessen Spitze in den Himmel reicht, damit wir uns einen ruhmvollen Mittelpunkt schaffen und nicht zerstreut werden über die ganze Erde! . . . Da sprach der Ewige: Siehe, ein Volk ist es, und eine Sprache haben alle, und da das der Anfang

ihrer Thuns, so wird ihnen nichts mehr unerreichbar erscheinen von allem, was sie zu thun gesonnen sind. Wohl- an, so will ich mich herablassen und ihre Sprache verwirren, daß sie nicht verstehen einer die Sprache des andern. Und so zerstreute sie der Ewige von dort über die Fläche der ganzen Erde, daß sie aufhörten die Stadt zu bauen. Darum nannte man ihren Namen „Babel“, weil der Ewige dort verwirrt hatte die Sprache aller Erdenbewohner.“

Welche Beziehung besteht nun zwischen dieser Erzählung und der erhabenen Aufgabe der mosaischen Lehre? Welches ist der religiöse Gedanke, den das heilige Gottesbuch uns hier veranschaulichen will? Wir müssen durch die äußere Form hindurchbringen zu dem inneren Kern der Erzählung, so wir den religiösen Ertrag gewinnen wollen. Wir müssen davon absehen, daß der Name jener Stadt und ihres unvollendeten Turmes, die durch ihre gewaltigen Maße wohl den Eindruck hervorgerufen haben mochten, als ob das ganze Menschengeschlecht in titanischem Troß an diesen Riesenbauten gearbeitet hätte — wir müssen davon absehen, daß der Name „Babel“ nicht Wirrwarr, sondern Tempel Bel's bedeutet. Und auch das kann den inneren Wert der Erzählung in keiner Weise beeinträchtigen, daß sie zur Erklärung der unmittelbar vorher erwähnten Thatsache, nämlich der Zerteilung der Menschheit in siebenzig Völkerschaften, die Verwirrung der Sprachen als Grund anführt, was freilich der wissenschaftlichen Forschung widerspricht, weil nicht die Verschiedenheit der Sprache zum Auseinandergehen der Menschheit in Völkerstämme führte, sondern umgekehrt erst die Getrenntheit der Völker allmählich die Sprachverschiedenheit hervorbrachte. Wir können und sollen hiervon absehen, weil die Schrift hier offenbar ganz anderes betonen und hervor-

heben will, zwei Kerngedanken nämlich, die einander das Gleichgewicht halten. Zuerst den Gedanken, daß der Begriff Volk am zutreffendsten erklärt wird durch die Gleichheit der Sprache aller Volksgenossen; sodann den Gedanken, daß die Einheit des Menschengeschlechtes durch die Verschiedenheit der Sprachen nicht aufgehoben wird, die weil sie in der höheren Einheit des Gottesgedankens wurzelt, in dem gemeinsamen Streben nach Heiligung des Willens, in der Pflege der Liebe, der Gerechtigkeit, der Wahrheit und Freiheit.

Das sind Gedanken von ewiger Geltung, mögen sie jetzt auch zum Schaden unserer Gefittung wieder in Frage gestellt werden. Oder meint ihr, daß der Rassen- und Klassenhaß unserer Tage hätte entstehen können, wenn der Gedanke zur Herrschaft gelangt wäre, daß die Gleichheit der Muttersprache die Grundbedingung alles Volkstums ist? In der Sprache eines Volkes tritt sein innerstes Wesen in die Erscheinung: seine Art zu denken, seine Weise zu empfinden, seine Kraft zu wirken, — das Alles legt ein Volk in seine Sprache hinein, und wer darum seine Sprache spricht und seine Bildung in ihr genossen hat, der ist ein Kind dieses Volkes, denn er hat mit ihm das Feuerste gemeinsam. Wenn uns in fernen Zonen ein fremder Mann begegnet, von dessen Lippen der wohlbekannte Laut der Heimat klingt, da begrüßen wir ihn als unsern Volksgenossen, wir vertrauen ihm als unserm Freunde und Bruder, und wir fühlen uns im Herzen mit ihm verbunden, weil die Zungen sich in einem Laute begegnen. שְׂמַח וְדַבָּרִים אֶחָדִים Einerlei Sprache und einerlei Gesinnung sind nach der Erzählung unserer Sibra unzertrennliche Dinge. Wäre es nun möglich, daß man Israel, nachdem es in Sprache, Bildung und Gefittung längst aufgegangen ist

in den Völkern, in deren Mitte es lebt, nachdem es im Kriege wie im Frieden zahlreiche Proben seiner völligen Verschmelzung mit den Heimatsgenossen geliefert hat — wäre es da möglich, daß man Israel noch als Fremden brandmarkte, wenn man sich nicht absichtlich verschloße vor der Wahrheit unseres Schriftwortes: שמה אחת ודברים אחרים Gleichheit der Sprache führt zu gleichen Gesinnungen und Strebungen? In solcher Weise glauben die einen das Gottesreich auf Erden zu begründen, und die andern den Turm des nationalen Ruhmes aufzuerbauen; aber sie richten nur Verwirrung und Berklüstung an, denn nicht Haß und Verleumdung, sondern Liebe, Gerechtigkeit und Wahrheit sind die Stufen jener Himmelsleiter, die zum Reiche Gottes hinaufführt.

Mag aber auch der eine Gedanke unserer Erzählung die allgemeinste Anerkennung finden, der Friede der Menschheit ist doch nicht gesichert, solange nicht auch der andere Gedanke unserer Erzählung die Völker durchdringt, der Gedanke nämlich, daß in der Gemeinsamkeit der Gottesvorstellung, in dem vereinten Streben nach Gottesebenbildlichkeit in Wort und That und Gesinnung eine höhere Einheit gegeben ist, in der die Völker trotz aller sonstigen Verschiedenheit innig mit einander verbunden sind. Jedes Volk ist wie jeder Mensch zwar eine Welt für sich, aber so wie jedes Volk erst dann die höchste Stufe sittlicher und geistiger Entwicklung erklimmt, wenn keiner in seiner Mitte an der freien Entfaltung seiner Kräfte gehindert wird: so erreicht auch die Menschheit erst dann den idealen Standort, den ihr die Propheten und Dichter aller Zeiten als Strebeziel hingestellt, wenn die Völker in Frieden und in Freiheit der Führung ihres Genius zu folgen vermögen, wenn jedes von ihnen trotz aller Besonderheit der äußeren Interessen das innere Band der sittlichen Lebensgemeinschaft erkennt, das

über die engen Grenzen des Raumes hinweg und durch alle Schranken der Sprachverschiedenheit sich hindurchschlingt und die Völker zur Menschheit verbindet. Gott hat nach dem innersten Sinne unserer Erzählung die „Sprachen der Menschen verwirrt“, um sie in einem vielstimmigen Chöre wieder zu vereinen.

In diesem Gedanken liegt die Hoffnung der israelitischen Lehre. Denn als das Ziel der Zukunft stellt sie die Hoffnung hin, die sie durch den Mund des Propheten verkündet: „**כִּי אִזְוֹ אֶהְיֶה לָּךְ עַמִּים שְׂמֵחַ בְּרוּרָה לְקָרָא בְּשֵׁם ה' לַעֲבֹדוֹ שָׂמֵחַ אֶחָד**“ „Dann wandle ich den Völkern die Sprache in eine reine, daß sie alle anrufen den Namen des Ewigen und ihm einmütig dienen.“ Und an der Verwirklichung dieser frohen Hoffnung unausgesetzt zu arbeiten, das erkannte Israel von jeher als seine Aufgabe. In seinem eigenen Schicksale war ihm der göttliche Heilsplan aufgezeigt worden, aus räumlicher Trennung und Spaltung die innere Verbindung des Geistes erblühen zu lassen. Israel wurde aus dem Lande, darin es sich einen Namen zu erwerben und alle Völker um sich zu scharen gedachte, fortgeführt und über die ganze Fläche der Erde zerstreut, und auch die Sprache verwirrte ihm der Ewige, sodaß die in verschiedenen Ländern wohnenden Glieder unseres Stammes einander nicht mehr verstanden. Aber was wir einst als eine überaus schmerzliche Heimsuchung beklagten, es ward uns und der Menschheit zum Heile: wir sollten im Volkstum getrennt sein; im Menschentum aber zusammengehalten werden, und wir sollten den Edlen aller Völker ein Wahrzeichen von dem Ewigen sein, daß sie bei aller Liebe zu dem geheiligten Boden der Heimat die gemeinsamen Interessen in Religion und Gesittung nimmer aus den Augen verlieren.

Und daß sei uns und ihnen der teure Mann, den Allisrael in diesen Tagen jubelnd feiert, Moses Montefiore, ein leuchtendes Vorbild. Am nächsten Montag, den 8. Marcheschwan, sind es hundert Jahre, daß er zum Segen für seine Bekennerschaft, zum Ruhme für seine Heimat, zum Heile für alle Bedrängten und Verfolgten das Licht der Welt erblickt hat. Welche Kämpfe für die Befreiung seiner unterdrückten Glaubensbrüder in allen Ländern der Erde, welche Beweise innigster Liebe und opferbereiter Hingebung für Allisrael umschließet das hundertjährige Leben dieses Mannes! Durch und durch Brit in Sprache, Lebensfittte und Weltanschauung, fühlte er sich dennoch aufs innigste verknüpft mit dem schicksalvollen Leben seiner Glaubensbrüder in allen Landen, die seit jenen trüben Tagen von Damaskus in gar vielen Nöten und Gefahren von ihm sagten: „זה ירחמנו“ Dieser wird uns trösten!“ Und ob auch die Sündflut des Hasses wieder hereingebrochen ist, alle Blüten edler Menschlichkeit vernichtend, uns dünkt, die Taube mit dem Delblatt wird alsbald erscheinen als ein Vorbote des Friedens und der Versöhnung. Diese Hoffnung bringen wir als Gruß und Wunsch dem gefeierten Menschenfreunde, dem treuen Sohn seines Landes, dem gottesfürchtigen Israeliten zu seiner hundertsten Geburtstagsfeier dar. Möge er schauen die Zeit, da die Völker in ihrer eigenen Mitte wie im Weltverkehre sich wiederum bedienen שפה אחת ודברים אחרים der einen, Allen gemeinsamen Sprache der Gottesfurcht und der Menschenliebe!

A m e n !

3.

.לך לך

Meine andächtigen Zuhörer!

Mit dem heute verlesenen dritten Abschnitte des ersten Buches der Thora beginnt die Darstellung unserer Stammesgeschichte und die Kennzeichnung des Heilsberufes, zu dem Israel von dem Ewigen erkoren ist. Die zwei vorangegangenen Abschnitte bilden gewissermaßen nur die Einleitung für die Stammesgeschichte des Abrahamitischen Geschlechtes, nur den Unterbau, auf dem sich der Tempel Israels erheben soll. Aber sie waren eben darum notwendig, ihre Vorführung konnte hier nicht umgangen werden: der Heilsgeschichte Israels fehlte sonst die natürliche Voraussetzung, sie erschiene dem Leser wie ein Baum, der völlig entwurzelt, oder wie eine Blume, die von dem Zweige, der sie trug, abgeschnitten worden ist. Wenn unser Erzähler, der sonst alles Ueberflüssige streng vermeidet, in seiner Schilderung der Geschichte Israels bis auf die Anfänge der Menschheit zurückgeht, so hatte er gewiß seinen guten Grund. Nicht als ob er uns über die Schöpfung der Welt und deren Entwicklung ewig gültige Wahrheiten enthüllen wollte, denn es ist nicht die Aufgabe der Thora, die Naturerkenntnis zu begründen und festzustellen, und unsere späteren Weisen und Lehrer sind thatsächlich vielfach abgewichen von der Anschauung und Vorstellung, von welcher

die Schrift in der Schöpfungsgeschichte ausgegangen ist. Nur in Hinblick auf die Religion und auf das Ziel und die Bestimmung des Menschen auf Erden offenbart sie uns göttliche und darum ewige Wahrheiten, die ihre Geltung thatsächlich bis auf den heutigen Tag bewahrt haben. Ewige Wahrheit ist die Behauptung des Erzählers, daß es nur einen Gott giebt, und daß diese Welt das Werk seiner Hände ist. Ewige Wahrheit enthält seine Lehre, daß der Mensch im Ebenbilde Gottes geschaffen ist, und daß der Hauch des Allmächtigen ihn beseelt und vernünftig macht. Ewige Wahrheit liegt in seiner Vorstellung, daß jeder Mensch ursprünglich im Paradiese der Unschuld weilt, und daß es das Loos des irrenden, weil nach Erkenntnis strebenden Erdensohnes ist, des gottgepflanzten Edens verlustig zu gehen, um sich aus eigener Kraft sein Paradies zu pflanzen. Ewige Wahrheit kündet jene Erzählung, die uns zeigt, wie die Sünde selbst die Bruderliebe zu erstickern vermag und, so sie nicht durch Reue und Buße getilgt wird, den Menschen der Friedlosigkeit preisgiebt. Und alle diese Wahrheiten offenbart uns der Erzähler mit weisem Vorbedachte gleich auf den ersten Blättern der Schrift, welche von der Entstehungsgeschichte der Menschheit handeln, um uns damit anzudeuten, daß sie in der allgemeinen Menschennatur begründet sind und darum in das Bewußtsein der Menschheit immer mehr eingeführt werden müssen; aber auch um Israel hieraus erkennen zu lassen, daß sein Heilsberuf lediglich darin besteht, durch sein Leben und Wirken das gottgepflanzte Menschentum in der gesammten Menschheit immer reiner und klarer herauszugestalten und vor dem Rückfalle in die Verderbnis zu bewahren.

Was Israel im Auftrage des Ewigen unternommen, das war bereits vorher von Noa erwartet worden. Die

gesunkene Menschheit erhoffte von ihm, daß er sie trösten werde bei ihrer Arbeit und Mühsal auf der Erde, an der der Fluch des Ewigen haftete. Aber ihre Hoffnung wurde getäuscht, nicht dadurch etwa, daß sie bereits viel zu tief gesunken war, um je wieder erhoben werden zu können, denn es giebt keine so tiefe Gesunkenheit, aus welcher der bußfertige Mensch sich nicht wieder zu erheben vermöchte. Aber sie wurde getäuscht im Hinblick auf Noa selbst. Dieser war wohl „ein frommer und gerechter Mann zu seiner Zeit“, aber er hatte sich noch nicht zu jener Menschenliebe durchgerungen, welche an den unaustilgbaren, weil göttlichen Adel der Menschennatur glaubt und darum auf ihre Läuterung ausgeht und um ihre Begnadigung beharrlich betet. Zufrieden mit der Zusicherung der eigenen Rettung, baute er an seiner Arche, in welcher er nachmals den Untergang des ganzen Menschengeschlechtes ohne Trauer, ohne Klage überdauerte. Zehn Geschlechter, die in Noa ihren Stammvater sahen, mußten noch dahingehen, ehe sich in dem Begründer der Abrahamiden jene Menschenliebe entfalten konnte, die bei der Zerstörung Sodom's ergreifende Fürbitte einlegte, und im Glauben an die Gottesebenbildlichkeit der Menschennatur die Botschaft des Heils von Volk zu Volk und von Land zu Land trug und verkündete.

Das, meine Andächtigen, ist die Bedeutung der beiden einleitenden Abschnitte, die dem heutigen vorausgegangen. Der eine kündet uns die allgemein menschliche Grundlage der Heilsbotschaft, die in Abraham ihren ersten Träger gefunden, der andere aber zeigt uns, daß hierzu nur jene Menschenliebe sich eignet, die opferfreudig sich selbst einsetzt für die Erlösung der Menschheit.

Heute nun erlabten wir uns an der herrlichen Gestalt des Patriarchen aus Ur - Kasdim, der Heimat und

Elternhaus im Auftrage des Ewigen verlassen, um die Lehre des Heils in fremden Landen zu verkünden, und der von dem Ewigen die beglückende Verheißung empfangen: „וְהָיָה בְרַכָּה, Du sollst zum Segen werden!“ Und er ist in Wahrheit zum Segen geworden. Den Weg, den er durch das Land der Verheißung genommen, bezeichneten Altäre und Heiligtümer, an denen er den Namen des Ewigen verkündete, und die ältesten und berühmtesten Tempel des Landes, der an der Lehrereiche bei Sichem wie der an der Ostseite von Bethel, der an den Eichen Mamre's bei Hebron wie der bei der Tamariske in Berscha führten noch in späten Zeiten ihre Gründung auf den Patriarchen Abraham zurück. Aber auch in den Herzen der Menschen errichtete er sich Denkmäler, die nimmer schwanden, die ein Geschlecht dem anderen zur dankbaren Pflege überantwortete; seine Arbeit war nicht vergebens, die von ihm ausgestreute Saat der Gotteserkenntnis ging nachmals zu vollen Halmen auf. Die Begegnung Abrahams mit dem edelsten Vertreter seiner kanaanitischen Zeitgenossen, mit Malkizedek, König von Salem, veranschaulicht uns in klarster Weise den bedeutenden Abstand zwischen dem einen und dem andern und die Erhabenheit der Leistung, die Abraham in Angriff genommen, die aber erst von seinen Nachkommen vollendet werden sollte. Auch Malkizedek wird „כֹּהֵן לֵאלֹהֵי עֵלְיוֹן Priester des höchsten Gottes“ genannt, und er begrüßt Abraham im Namen des höchsten Gottes, der Himmel und Erde erschaffen hat. Aber während der Gott Malkizedeks noch namenlos ist und darum mit jedem andern Götzen vertauscht werden kann, erhebt Abraham seine Hand „אֱלֹהֵי עֵלְיוֹן קִנִּי, zu Abdonai, dem höchsten Gotte, der Himmel und Erde erschaffen hat“. Es liegt in dieser Hinzufügung des

göttlichen Namens die nachdrücklichste Betonung der Herrschaft Abdonai's, des einzigen Gottes im Himmel und auf Erden. Und ist auch die Anerkennung der abrahamitischen Verkündigung erst der schicksalvollen Mühewaltung seiner Nachkommen zu danken, so hat doch schon der Stammvater gezeigt, wie die Gotteslehre sich im Leben ihrer Befenner ausprägen soll. Wie sie im allgemeinen, gottentstammten Menschentum wurzelt, so ist edle und uneingeschränkte Menschlichkeit ihre herrlichste Frucht. Darum sind es nur edle, rein menschliche Tugenden, welche uns die Schrift in dem Lebensbilde Abrahams vorführt: Friedfertigkeit, Verjöhnlichkeit, Gastlichkeit und barmherzige Liebe gegen die Menschen, Hingebung und Opferbereitschaft gegen die Familiengenossen und unentwegter Glaube an den gütigen Vater unseres Lebens.

Und darin, meine Andächtigen, ist uns Abraham vorbildlich geworden, uns, die wir auf ihn hinblicken als auf den Felsen, aus dem wir gehauen wurden. Aber er sei uns besonders in seinem Glauben ein leuchtendes Vorbild. Wie wir durch die Herausgestaltung der Gottesebenbildlichkeit in unserem Wandel den Namen Abdonai's zu heiligen und zu verherrlichen suchen, so sollen wir auch Abrahams starken Glauben an den Heilsberuf seiner Lehre, an den ewigen Bestand und dereinstigen Sieg der israelitischen Gottesidee im treuen Herzen hegen. In unserer Zeit zumal, einer Zeit rückläufiger Bewegung, wo der Abfall wieder um sich greift und zahlreiche Opfer von uns fordert, wo die Schlaffen und Matt-herzigen, deren Sinn nur am Golde hängt, und deren Seele nur nach Würden schmachtet, theils öffentlich theils im Geheimen uns verlassen — da thut es wieder not, sich an dem starken Glauben des Patriarchen zu erheben. Für die Gottesidee selbst fürchten wir nicht, sie kann nicht unter-

gehen, es sei denn, daß die Menschheit unterginge. Wie sie nach der Darstellung unserer Weisen in den Tagen der Offenbarung an viele Völker mit ihrer erhabenen Zumutung herantrat, so würde sie, wenn sie von uns aufgegeben würde, ein anderes Volk zu ihrem Träger sich erwählen. Wenn wir einen Augenblick fürchten, so fürchten wir für Israel. Aber auch diese Furcht schwindet alsbald vor der Erwägung, daß Israel schon in tausend ähnlichen Gefahren als widerstandskräftig sich bewährt, daß es aus innerer wie äußerer Erniedrigung sich wiederholt erhoben und mit verjüngter Kraft und Glaubensstreue um sein uraltes Panier sich geschart hat. Uns tröstet auch der Zuspruch des Propheten, den wir heute vernommen haben. An seinem Worte, das er in ähnlichen gefahrvollen Zeiten dem zu einem Häuflein zusammengeschmolzenen Israel zugerufen, wollen wir uns heute und immerdar aufrichten, an dem Worte: „אל תירא תולעת יעקב מהי ישראל אני עורחך, Fürchte dich nicht, du Wurm Jacob, du Häuflein Israel! Ich helfe dir, spricht der Herr, dein Erlöser ist der Heilige Israels!“

A m e n!

4.



Meine andächtigen Zuhörer!

Wir haben heute den Abschnitt der Thora gelesen, mit welchem die Darstellung der Stammesgeschichte Israels beginnt. Wir sehen da, wie sich aus der Fülle der Völker der Stamm ins Dasein ringt, der in seiner Besonderheit von dem bedeutungsvollsten Einflusse auf dieselben gewesen ist. Wie sich der Patriarch von der Heimat trennt und in die Fremde zieht, nicht um das eigene Glück zu suchen, sondern um anderen, auch denen, die er verlassen hat, dereinst zum Segen zu werden: also auch Israel, für welches der Patriarch vorbildlich geworden ist. Auch Israel verläßt durch Gottes Fügung seine ursprüngliche Heimat, und es lebt zerstreut unter zahlreichen Völkern, aber es geht in ihnen nicht auf, um ihnen gerade durch die Bewahrung seiner Eigenart zum Segen zu werden. Vergleichen wir Israel mit einem Strome, so können wir sagen, daß wir bis jetzt zwar seinen Ursprung sehen, und auch seinen weitem Lauf, seine Entfaltung und sein Wachstum verfolgen können, daß wir ihn sodann auf seinen mannigfachen Wanderungen durch die Gefilde der Menschheit zu begleiten, und die Schöpfungen des Heils zu bewundern vermögen, zu denen er den Anstoß gegeben; aber ob er dereinst wieder einmünden wird in das Meer des Völkerlebens, das wissen

wir nicht; nur das wissen wir, daß Israel nicht aufhören kann, bevor sich an ihm erfüllt hat die Verheißung Gottes an Abraham: „וַנְּבְרַכְךָ בְּכָל מַשְׁמַחַת הָאָרֶץ“ Es sollen gesegnet werden durch dich alle Geschlechter der Erde.“ —

Alein m. A. laßt uns heute von den Höhen allgemeiner Betrachtung herabsteigen zur Erwägung einer einzelnen Frage, die wir an einen Vorgang aus dem Leben des Patriarchen knüpfen. Am Schlusse unseres heutigen Wochenabschnittes nämlich erzählt die Schrift, daß der Ewige die Namen Abram's und Sarai's verwandelt hat. Gott sprach nämlich zu dem Patriarchen: „du sollst nicht mehr Abram heißen, sondern Abraham soll dein Name sein, denn zum Vater vieler Völker habe ich dich bestimmt“, und in Betreff der Patriarchenfrau sprach er zu ihm: „Sarai dein Weib, soll nicht mehr Sarai heißen, sondern Sarah, Herrin, soll ihr Name sein.“ Hiermit erfüllte der Ewige die Verheißung, die an den Patriarchen ergangen war, als er die Heimat verlassen hatte, die Verheißung: „וַאֲנִי אֶמְלֵךְ אֶתְּךָ וְאֶתְּיָדָאֵךְ וְאֶתְּיָדָאֵךְ וְאֶתְּיָדָאֵךְ“ Ich werde groß machen Deinen Namen, und Du wirst zum Segen sein.“ Der Patriarch stand jetzt auf der Höhe seines Wirkens, der Name, den ihm der Ewige beigelegt, war nur die Bestätigung des Namens, den er und sein Weib sich bei ihren Zeitgenossen erworben hatten. Indem aber die Schrift hierin einen Segen, ja eine besondere Auszeichnung erblickt, billigt sie im Allgemeinen das Streben des Menschen nach Ehre und Ansehen, ja sie stempelt damit die Ehrliche zu einer Tugend. Und dennoch scheint sie in der vorangegangenen Erzählung den in der Ebene Sinear wohnenden Männern es übel vermerkt zu haben, daß sie gesprochen: „וְנַעֲשֶׂה לָנוּ שֵׁם“ Wir wollen uns einen Namen machen!“ und auch von unseren Weisen wird der Spruch überliefert: „Wer der Ehre nachjagt, den flieht sie immer mehr.“ Es

muß demnach auch eine Ehrliche geben, die als Laster gilt. Was sind nun die Kennzeichen jener Tugend und dieses Lasters? Das laßt uns heute zu erkennen suchen.

M. A.! Es ist nirgends schwerer zu entscheiden, ob ein Streben als gut oder schlecht zu bezeichnen sei, als da, wo es auf den Erwerb eines geistigen Besitztums gerichtet ist; nirgends ist man so sehr geneigt, die Mittel durch den Zweck zu heiligen, und gar manches wird verziehen oder doch milder beurteilt, wenn es sich z. B. um die Aneignung von Kunst und Wissenschaft handelt. Wir brauchen bloß an den Spruch der Weisen zu erinnern, wonach der Neid zu jenen drei Lastern gehört, die dem Menschen das Leben kürzen, und ihm den andern gegenüberzustellen: „קנאה סוררים תרבה חכמה“ Der Neid der Gelehrten steigert die Weisheit.“ So verhält es sich nun auch mit der Ehre. Was ist denn Ehre? Unter Ehre verstehen wir das Ansehen, welches wir bei unserer Umgebung genießen, die Wertschätzung, welche wir in den Augen unserer Nebenmenschen finden. Können wir dieser Ehre entraten? Durchaus nicht! Wer in der Gesellschaft lebt, dem kann das Urtheil seiner Umgebung nicht gleichgiltig sein. Die Achtung unserer Nebenmenschen giebt uns Halt und Festigkeit im Leben und dient uns zum Sporn und Antrieb in unserem Wirken und Schaffen. Wer diese Achtung verloren hat, dem sind die zahlreichen Fäden durchschnitten, die ihn mit der Gesellschaft verknüpft und seinem Streben die Dauerkraft gegeben haben. Wohl können wir uns auch den Fall denken — und wer hat ihn nicht schon einmal an sich selbst erlebt? — wo unser Urtheil in Widerspruch steht mit demjenigen der sogenannten öffentlichen Meinung, wo wir uns im Gefühle unseres Rechtes

auf unsere Selbstachtung zurückziehen und dem falschen Urteil der Menge trotzen. Allein auch da lebt in uns die Hoffnung, daß es uns früher oder später gelingen wird, den Irrtum unserer Umgebung zu berichtigen und uns die öffentliche Achtung wieder zu erringen. Müßten wir diese Hoffnung aufgeben, dann wäre unser Lebensmut gebrochen, und der geistigen Vernichtung müßte alsbald die leibliche folgen. Darum erklärt es der Spruchdichter für ein großes Glück, „daß man Gunst und Wohlgefallen finde in den Augen Gottes und der Menschen“, und wir begreifen es, warum die jüngere Spruchweisheit noch weiter geht und geradezu behauptet: „An wem die Menschen Wohlgefallen haben, an dem hat Gott Wohlgefallen; an wem aber die Menschen kein Wohlgefallen haben, an dem hat auch Gott kein Wohlgefallen.“

Fragen wir nun aber weiter, wie entsteht die Ehre? wie bildet sich das Urteil über uns? wie befestigt sich die Achtung, die wir in den Augen des Menschen genießen? Offenbar nur durch unser Wirken, durch die Sittlichkeit, die wir in That und Wort und Gesinnung bekunden. Die Achtung ist das Spiegelbild, welches unsere Lebensführung in der Seele unserer Nebenmenschen erzeugt; sie ist der Duft, den unsere Tugend verbreitet, und der das Wohlgefallen unserer Umgebung hervorruft. Hiernach aber ist die Ehre die notwendige Folge der Tugend, und jene ist von dieser so wenig zu trennen, wie die Ernte von der Aussaat, wie der Ertrag von der Arbeit. Und so heißt denn nach Ehre streben im Grunde nichts anderes, als durch sein Wirken sich die Achtung und die Anerkennung der Menschen erringen — und solches Streben, solche Ehrliche können wir getrost als eine Tugend bezeichnen. Hier wird die sittliche That nicht verringert durch den Lohn, den sie

in der Ehre findet, einmal weil hier der Lohn mit der That selbst auf's innigste verknüpft ist und nicht erst gesucht zu werden braucht, sodann aber auch weil die Ehr-
liebe mit zu unserem Seelenleben gehört und in unserer
sittlichen Persönlichkeit begründet ist.

Und nun erkennen wir leicht die Grenze, wo die
Ehr-
liebe zum Ehrgeize wird und in das Gegentheil der
Tugend, in das Laster umschlägt. Denn während jene
auf die sittliche Lebensführung ihr Augenmerk richtet und
der Ehre sich nur wie einer Uebereinstimmung mit Gleich-
gesinnten freut, gilt diesem die Ehre als die Hauptsache,
als das einzige Ziel, um dessentwillen es sich verlohnt,
sittlich zu sein oder eigentlich nur zu scheinen. Ja, nur zu
scheinen! Denn dem Ehrgeizigen ist es nicht ernst mit der
sittlichen Lebensführung, er ergreift sie eben nur, weil es
keinen andern Weg zum Ziele giebt. Und so treibt er seinen
Spott mit den heiligsten Gefühlen der Menschenbrust und
erschleicht sich den höchsten Preis, den Menschen zu ver-
geben haben, ihre Achtung und Wertschätzung. Es ist ja
richtig, daß auch der Ehrgeizige oft zum Heile der Gesellschaft
beiträgt: denn die erheuchelte Barmherzigkeit lindert die
Noth nicht weniger als die aufrichtige, aber uns handelt es
sich hier nicht um den Vortheil, welcher der Gesellschaft aus
dem Ehrgeize erwächst, sondern um die Frage, ob der Ehrgeiz
eine Tugend ist, d. h. ob er zur Läuterung und Veredelung
des Menschen beiträgt. Und da kann die Antwort nicht
zweifelhaft sein: Der Ehrgeiz ist keine Tugend, sondern ein
Laster, — und ich will euch dafür das sicherste Kenn-
zeichen geben. Die Tugend erfreut und befriedigt vor
allen anderen den Tugendhaften selbst. Wohlan, befriedigt
die Ehre den Ehrgeizigen? Niemals! Sie ist ihm wie
ein Trunk aus salziger Quelle, sie gönnt ihm keine Rast

in der Jagd nach Ehre, die errungene Ehre ist ihm wertlos und die ihn befriedigen zu können scheint, bleibt ihm ewig fern. Von diesem Ehrgeizigen gilt der Spruch der Weisen: „Wer der Ehre nachjagt, den flieht sie immer mehr!“ Und so stürmt der Unglückliche freudlos und friedlos durch's Leben, opfert Geld und Gut seinem Gözen, achtet nicht des Bruders und nicht der Schwester, nicht der Gattin, nicht der Kinder, und stürzt zuletzt in den Abgrund, den Lüge und Heuchelei ihm ausgehöhlt haben. Hinter dem Gefallenen aber ertönt der Gesang der Schadenfrohen: „המה הנבורים אשר מעולם אנשי השם“ Das sind die Helden, die Männer von Namen, von Alters her!“

M. A.! Wollet ihr ein edles Menschenpaar betrachten, das Liebe und Treue geübt und darum Gunst und Wohlgefallen gefunden in den Augen Gottes und der Menschen? „הבישו אל אברהם אביכם ואל שרה תחוללכם“ So blicket hin auf Abraham, euren Vater und auf Sara, die euch geboren!“ In Abraham sehet ihr den Mann, der zur Verwirklichung seines Ideals Heimat und Elternhaus verläßt, und der sich überall, wo er sein Zelt aufschlägt, die Gunst der Menschen erwirbt, weil Gottesaltäre die Spuren seiner Wanderung allüberall bezeichnen. Aus allen Mißverständnissen und Unzuträglichkeiten geht er als ein Lauterer und Gerechter hervor. Er meidet den Streit und die Zwietracht und bringt auf Verträglichkeit mit Verwandten und Freunden, gilt es aber Gefangene zu befreien und Unschuldige zu retten aus der Hand ihrer Dränger, da greift er zum Schwerte und ruhet nicht, bis daß er sein Werk vollbracht hat. Er ist streng gegen sich und milde gegen andere, er ist zukunftsfreundlich und hoffnungsfroh, wo andere verzweifeln

würden, denn er vertraut dem Ewigen, dessen Sterne durch die Nacht unseres Lebens leuchten. Sara aber wurde von ihrem Manne mit Recht „meine Fürstin“ genannt, denn mit den köstlichsten Gaben hatte sie ihm das Zelt geschmückt, mit ihrer Liebe und Treue, mit Entsagung und Geduld, bis daß der Ewige sie bedacht hatte. Als nachmals jene drei Männer bei Abraham rasteten und nach der Herrin des gastlichen Hauses fragten, da erhielten sie die Antwort: „הנה באהל Sie ist im Zelte.“ Sie setzt ihren ganzen Ruhm, ihre höchste Ehre darein, im Hause zu walten und ihrem Manne eine Heimstätte der Ordnung, und des behaglichen, traulichen Friedens zu bereiten. Von ihr darf das Wort des Psalmdichters gerühmt werden „כל כבודה בת מלך פנימה“ In ihrer ganzen Herrlichkeit zeigt sich die Königstochter im Innern des Gemaches.“ Und darum wurde auch Sara neben Abraham geehrt von Gott wie von den Menschen. Der Patriarch sollte nicht mehr Abram, d. h. „hoher Vater“ heißen, wie er bisher im Hinblick auf seine häusliche Würde von seinem Weibe genannt wurde, und auch die Patriarchenfrau sollte ferner nicht Sarai d. h. „meine Fürstin“ heißen, wie ihr Mann sie wohl nennen mochte, sondern in dem Namen beider sollte der Beruf gekennzeichnet sein, zu dem sie nunmehr bestimmt waren. Der Patriarch sollte Abraham heißen, d. h. „Vater vieler Völker“ und die Patriarchenfrau Sara, d. h. „Fürstin“ schlechtweg, dieweil sich beide durch ihr Wirken weit über den engen Bezirk ihres Hauses erhoben und zum Heile der Menschheit beigetragen hatten. So gelangt der Eule absichtslos zu Ehre und Auszeichnung, denn sittliches Wirken wird nur selten verkannt, und wo es dennoch geschieht, verziehen sich früher oder später die Nebel des Mißverständnisses und die Tugend erstrahlt dann in noch hellerem Glanze. Aber der Tugendhafte wird

nicht geblendet von dem Glanze der Ehren und Würden, so daß er, die nächsten Pflichten übersehend, lediglich auf das Große und Weite den Blick richtete, er hält vielmehr nach wie vor genau denselben Weg ein und bewährt sich als ebenso treu im Kleinen wie im Großen. O sehet doch hin auf Abraham, den Einzigen! Zum Vater vieler Völker hatte ihn der Ewige bestimmt, zum Segen sollte er werden für alle Geschlechter der Erde, aber er vergaß das Nahe nicht über dem Fernen, im Gegenteil, aus der Bethätigung in der Familie gewann er die Kraft und die Freudigkeit für den Dienst der Gesamtheit. Oder ist das nicht der Sinn jener Worte, in denen der Ewige, von dem Patriarchen redend, den Weg zum Ziele aufgezeigt, der Worte: „Denn ich habe ihn ausersehen, auf daß er seinen Kindern und seinem Hause nach ihm befehle, daß sie den Weg Gottes beachten, um Liebe und Gerechtigkeit zu üben“ „למען הביא ה' „על אברהם את אשר דבר עליו damit der Ewige an Abraham erfülle, was er ihm verheißen hat“? O gewiß, m. A., wer im Großen wirken will, muß zuvor im Kleinen die Treue bewährt haben; wer nicht als Gatte und Vater seine Pflicht erfüllt, wie will der das Vertrauen weiterer Kreise sich erringen? Von Abraham laßt uns daher lernen, wie wir Ehre und Anerkennung, Namen und Ansehen erstreben sollen! Wer wie er zunächst in seiner Familie treue Pflichterfüllung bewährt, wer wie er in der Gestaltung seines Hauses, in der Erziehung seiner Kinder idealen Sinn und fürsorgliche Liebe bekundet, wer wie er gegen die entfernten Verwandten ja selbst gegen seinen Knecht sich als friedfertig, hilfreich und menschenfreundlich erweist, der wird auch für den Dienst weiterer Kreise als würdig erkannt und erkoren. Immer höhere Aufgaben werden ihm zur Lösung anvertraut werden, und immer reichere

Anerkennung wird seine Mühewaltung begleiten. Und nachdem er so von Stufe zu Stufe emporgestiegen und zum Segen für zahlreiche Geschlechter gelebt und gewirkt hat, wird auch noch sein Tod beneidenswert sein wie sein Leben. Denn an seiner Bahre wird die Stimme der Anerkennung sich vernehmen lassen in den Worten des weisen Predigers: „Besser ein guter Name denn würziges Del, besser der Tag des Todes, denn der Tag der Geburt!“

Und nun laßt uns zum Schlusse den durch die Betrachtung geschärften Blick auf einen Mann*) lenken, dessen ganzes Leben die Bestätigung des von uns entwickelten Gedankens bietet, auf den Mann, den heute Alldeutschland feiert, und um den sich Fürst und Volk in gleich dankbarer Verehrung scharen. Wie der Patriarch so hat auch er Gunst und Wohlgefallen gefunden in den Augen Gottes und der Menschen, in den Augen Gottes, da er ihn das neunte Jahrzehnt seines Lebens in rüstiger Kraft beschließen läßt, und in den Augen der Menschen, da sie ihm heute in einer Weise huldigen, wie kaum jemals einem Zweiten ist gehuldigt worden. Wohl hat er so Bedeutsames für unser Vaterland geleistet, daß selbst die ausgesuchtesten Ehren das Maß des Dankes nicht zu erschöpfen vermögen, den unser deutsches Volk ihm schuldet. Aber es ist dennoch nicht so sehr das wunderbare, für Deutschland zum Heile gewordene Genie, das wir an ihm bewundern und lieben, sondern vielmehr die harmonische Gestaltung seines Wesens, in welchem der Mensch über den Krieger nicht zu kurz gekommen ist. Am wohlthuerndsten aber berührt an ihm seine wunderbare Bescheidenheit, welche den Ehrenbezeugungen aus dem Wege ging, und welche in einem erquickenden

*) Graf Moltke.

Gegensatz steht zu jenem Ehrgeize, den alle Ehren der Welt nicht zu befriedigen vermögen. — Darum fliegen ihm alle Herzen zu, darum huldigen ihm heute Fürst und Volk, darum künden sie seinen Ruhm in allen Gauen des Reiches, und darum beten wir mit allen Landsgenossen, daß der Ewige seine Tage mehre, seine Kraft und seinen Ruhm erhöhe, und wie der Dichter dem hundertjährigen Volksbeglucker das stolze Wort in den Mund legt: „es wird die Spur von meinen Erdentagen nicht in Aeonen untergehen“, so segnen wir den bescheidenen Heldengreis mit dem Worte des Psalmisten:

„Sein Name währe ewiglich,
Er strahle heller als die Sonne;
Und segnend sollen sie ihn nennen
Und preisend — alle Nationen!“

A m e n !

5.

לך לך.

Meine andächtigen Zuhörer!

In dem heutigen Wochenabschnitte, der das Leben und Wirken des Patriarchen Abraham schildert, geht die heilige Schrift von der Geschichte der Menschheit auf die Geschichte unseres Stammes über. Sie schildert uns in dem Patriarchen ein Lebensbild mit so herrlichen und leuchtenden Zügen, daß wir das Hochgefühl begreifen, mit dem noch die spätesten Nachkommen bis auf den heutigen Tag bei der Betrachtung desselben verweilen. „רוע אברהם אהבי Nachkommen Abrahams, meines Freundes“, so wird Israel von dem Ewigen durch den Mund des Propheten genannt, — wahrlich eine Bezeichnung, wie sie ehrender nicht sein kann für den Stamm, an dem sich erfüllt hat die Verheißung Gottes an Abraham: „Durch dich sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erde.“

Aber das Selbstgefühl allein ist es nicht, dessen Hebung der Prophet mit der Bezeichnung: „Nachkommen Abrahams, meines Freundes“ beabsichtigte, er wollte dadurch vielmehr das Pflichtgefühl Israels wecken, das Streben, dem hohen Vorbilde des Stammvaters allerwegen nachzueifern. Hat er sich doch hierüber an einer anderen Stelle also vernehmen lassen: „שמעו אלי ררסי צדק מכקשי“ Höret auf mich, die ihr Gerechtigkeit erstrebet und

Gott suchet: Blicket hin auf den Felsen, aus dem ihr gehauen, und auf die Cisterne, daraus ihr gegraben wurdet, blicket hin auf Abraham, euren Vater und auf Sara, eure Mutter: **כי אחד קראתיו ואברכה ואברכה** denn als einen Einzigen berief ich ihn, daß ich ihn segne und vermehre.“ Deutlich ist hier in der Anrede: „die ihr Gerechtigkeit erstrebet und Gott suchet“ der Zweck angegeben, der durch die Betrachtung der Ahnenbilder erreicht werden soll, nämlich Tugend und Gottesfurcht in unserem Leben auszuprägen. So laßt uns darum heute von diesem Gesichtspunkte aus das Lebensbild des Stammvaters betrachten und jenen Zügen desselben unsere Aufmerksamkeit zuwenden, die uns den Weg zu dem ange deuteten Ziele aufzeigen.

אחר הרבים האלה Nach einem Leben, reich an Mühen und Kämpfen erging das Wort des Herrn an Abraham: „**אל תירא אברם אנכי עמי לך**“ Fürchte dich nicht, Abram, ich bin dein Schild, **מאד שכרך הרבה** dein Lohn soll sehr groß sein!“ Fürchtete sich denn Abraham? Ja wohl, m. A., er fürchtete sich, er wankte in seinem Glauben. Voll Mut und freudiger Zuversicht war er ausgezogen aus der Heimat, hatte er sich losgerissen von dem Lande, darin er mit allen seinen Neigungen wurzelte, um den Gott, den er im Herzen trug, allen Menschen zu verkünden. Ungleich jenem Malkizedek, König von Salem, der zwar Priester des höchsten Gottes war, gleichwohl aber nur auf die Einsammlung seiner Priester-Abgaben, nicht aber auf die Verbreitung der Heilslehre bedacht war, drängte es den Patriarchen, die Gottseligkeit seines religiösen Bewußtseins allen Menschen mitzuteilen. Siegreich hoffte er seinen Glauben in die

Welt einzuführen. Denn wer, so meinte er, würde von dem Allgütigen hören, ohne ihn willig anzubeten! Schon sah er im Geiste die Götzenaltäre wanken und die Bilder aus Holz und Stein zu Boden stürzen und die Würde des Menschen, des göttlichen Ebenbildes, durch die Anbetung des Vaters wieder hergestellt. Aber ach, wie gering war der Erfolg seiner mutigen That! Wie vormalis in der Heimat, so war er auch hier in dem Lande seiner Wanderschaft nach Jahrzehnten mit seinem Glauben noch vereinsamt: an den Altären, die er erbaut hatte, betete kein anderer außer ihm und seinen Hausgenossen; ja selbst der Brudersohn, Lot, den er sich zum Erben seines Geistes und zum Fortsetzer seines Werkes erkoren hatte, auch er war von ihm gegangen, er hatte irdisch Gut und fette Weide den spät und spärlich reifenden Früchten der Gottesfaat vorgezogen. So stand der Patriarch allein im hohen Alter, die Verheißung, die ihm bei seinem Auszuge aus Charan geworden, daß von ihm ein Geschlecht ausgehen sollte zum Segen der Völker, schien sich nicht verwirklichen zu wollen, denn kein Sohn war ihm erblüht zur Freude seines Alters, sein treuer Knecht und Kampfgenosse, Elieser aus Damaskus, würde ihn beerben. Da weckte ihn aus seiner Betrübniß der Zuruf Gottes: „Fürchte dich nicht Abram, ich bin dein Schild, dein Lohn soll sehr groß sein!“ Und indem ihn Gott hinausführte in die sternenhelle Nacht und den Blick desselben auf die zahllosen Gestirne des Himmels lenkte, sprach er: „**כֹּה יִהְיֶה יְרֵכְךָ** So sollen deine Nachkommen sein“. „**וְהָאֵמִין בְּה' וַיַּחֲשֹׁבָה לוֹ צִדְקָה** Und er vertraute auf Adonai, was ihm dieser als Frömmigkeit anrechnete.“ Ja, m. A., das ist die rechte Frömmigkeit, die sich durch den Zweifel hindurchringt und auch in der Nacht des Lebens zu den Sternen des Glaubens aufblickt,

die, wo Alles verzweiflungsvoll spricht: „מִן אֵם יִרְאֶה וְרִמָּה, nirgends läßt sich Schild und Lanze blicken“, mit dem Psalmdichter vertrauensvoll ausruft: „שֹׁמֵשׁ וּמִן ה' אֱלֹהִים, שֹׁמֵשׁ וּמִן ה' אֱלֹהִים, Sonne und Schild ist der ewige Gott, er entzieht seine Güte nicht denen, die untadelig wandeln.“

Ja, „die untadelig wandeln“, das ist das Zweite. Denn noch ein zweites Mal erschien Gott dem Abraham, um mit ihm einen Bund zu schließen auf Grund der Forderung: „הִתְהַלֵּךְ לִפְנֵי וְהָיָה חָמִים, Wandle vor mir und sei tadellos!“ Nicht unthätigen Glauben, der ins Nebelhafte schwärmt, verlangt die Religion Israels, sie fordert vielmehr, daß sich der Glaube umsetze in die religiöse That, daß er Leben und Gestalt gewinne in der treuen Uebung des Gottesgebotes. Nicht ob seines Glaubens allein wurde Abraham zum Begründer des Stammes, der nachmals Gottes erstgeborener Sohn genannt wurde, sondern weil er seinen Kindern und Hausgenossen ans Herz gelegt hatte: „וַיֹּאמֶר יְרֵךְ ה' לַעֲשׂוֹת צְדָקָה וּמִשְׁפָּט, daß sie beobachteten den Weg Adonai's, d. h. Liebe und Gerechtigkeit bethätigen.“ „Wandle vor mir, und sei tadellos!“ das ist die Forderung Gottes, die an jeden Menschen ergeht. Fühlst du allerwegen die Erhabenheit Gottes, so wandle vor ihm in Demut; erkennst du in ihm den gerechten Richter, so verteidige stets die Unschuld; liebst du ihn als den Vater aller Menschen, so liebe deinen Nächsten und sei friedfertig und hilfsbereit; betest du ihn an als den Heiligen Israels, so banne die Selbstsucht und die sündige Lust aus deinem Herzen. Und fürwahr, das herrlichste Ideal untadeligen Wandels vor dem Ewigen hat uns die Schrift in Abraham vorgeführt. Nennet mir irgend eine Tugend, darin edles Menschentum

sich offenbart, und sei sie noch so schwer zu bethätigen — ich will sie euch im Leben Abrahams aufzeigen. Seine Friedfertigkeit kennt keine Grenzen, seine Gastfreundschaft keine Schranken, vor seiner Menschenliebe schwinden alle Unterschiede des Glaubens und der Abstammung, und seine Hingebung an die Gottheit schreckt vor keinem Opfer zurück. Wahrlich, wenn unsere Weisen im bewundernden Aufblick zu dem Patriarchen sagen: Abraham habe alle Gebote der Thora erfüllt, so ist das begreiflich, denn die Betrachtung seines Lebensbildes macht in der That den Eindruck, als ob die Offenbarung der Lehre dem Patriarchen bereits vorangegangen und in seinem Leben nachgezeichnet wäre.

So ist uns denn Abraham ein Vorbild echter Frömmigkeit, d. h. der Gottesfurcht, die sich mit der Tugend paart, und darum ruft der Prophet allen denen, die Gerechtigkeit erstreben und Gott suchen, im Namen der Religion zu: „Blicket hin auf Abraham, euren Vater!“ Denn der Mensch braucht Vorbilder zu seiner Veredelung, er ist durch seine Sinnlichkeit an die Anschauung gebunden; der Gedanke muß ihm zum Symbole werden, wenn er auf seinen Willen befruchtend einwirken soll. Bloße Sittengesetze thun es nicht, und alle Ermahnungen und Belehrungen und Verbrüderungen, die des Vorbildes entraten, bleiben hierin erfolglos. Darum wird auch der Verein für „ethische Kultur“, der in diesen Tagen in unserer Mitte entstanden ist, sein edles Ziel genau so wenig erreichen, wie alle jene geheimen Orden, welche bereits seit Jahrzehnten fast über unseren ganzen Erdteil verbreitet sind, und welche dieselben Ziele erstreben, ohne sie bisher erreichen zu können. Wenn aber die Kulturfürer behaupten, daß gerade die Religion

daran schuld sei, weil sie die Menschenverbrüderung hinderte, weil sie sogar den Haß und die Verklüftung in die Gesellschaft hineintrage, so sind sie von einem bedauerlichen Irrtum befangen. Denn, m. A., die Religion ist es nicht, die solches bewirkt, sie wird leider nur stets als Deckmantel mißbraucht von jener Niedertracht, die sonst das Sonnenlicht fliehen müßte; ja, selbst wo die Religion wirklich die Ursache der Verklüftung ist, da ist es nur ihr Zerrbild, das die Menschen bethört und verleitet. Meint man aber, daß solche Zerrbilder noch heute die Gemüter der Menschen beherrschen und bethören: wohlان, so suche man an der Religion zu bessern und das Edel-Menschliche in ihr immer reiner und klarer auszuprägen, nicht aber in völliger Verkehrtheit sie ihres schönsten Schmuckes, nämlich der allgemeinen Menschenliebe zu entkleiden, indem man sich in „ethischer Kultur“ berauscht und die Religion, diese eingeborene Sehnsucht des Menschen nach dem Ueberfinnlichen, der völligen Versumpfung anheimgibt. Fürwahr, man sollte lieber die edlen Bestrebungen zur Läuterung der Religion, denen wir jetzt vielfach begegnen, thatkräftig unterstützen, anstatt neue Wege zu betreten, die doch nicht zum Ziele führen. Denn dieses Ziel, die Veredelung und Verbrüderung des Menschengeschlechtes, ist nur durch die Religion zu erreichen, weil nur sie uns Vorbilder reinen Menschentums aufzustellen vermag. Von unserem Propheten möge man lernen: Die צדקנים, die, „die Gerechtigkeit erstreben“, müssen zugleich zu den מבקשי ה' zu den „Gott Suchenden“ gehören, oder sie werden nichts erreichen. Beherzigen sollte man ferner das Wort Mose's: „ואהב לרעך כמוך אני ה'“ „Ich liebe deinen Nächsten wie dich selbst, ich bin der Ewige!“ „Ich bin der Ewige!“ das betont hier die Schrift mit besonderem Nachdrucke. Die modernen Kulturmenschen freilich reden

nur von der Nächstenliebe, von dem Nachsage der Schrift aber, „**אני** Ich bin der Ewige!“ wollen sie nichts wissen. Allein, wer diesen Nachsatz nicht beachtet, der wird auch für die Nächstenliebe nichts auszurichten vermögen. Machen es uns denn die Menschen gar so leicht, sie zu lieben? Wahrlich, nur im Aufblick zu Gott, der auch dem Sünder seine Barmherzigkeit nicht entzieht, setzen wir uns über alle Verstimmungen und Enttäuschungen hinweg und ringen uns durch zu unentwegter Nächstenliebe. Darum festgehalten an der Religion! Möge jeder in Treue gegen seine Religion an ihr zu bessern suchen, damit die Menschenliebe in ihr immer lauter und immer nachdrücklicher betont werde. Und auch wir, Israeliten, die wir das Gebot der Nächstenliebe zuerst verkündet haben, auch wir wollen darin nicht zurückbleiben; wir wollen in dieser Absicht dem Rufe des Propheten folgen und in liebender Betrachtung aufschauen zu dem Felsen, aus dem wir gehauen wurden, zu Abraham unserem Stammvater!

A m e n !

6.

.אג'י

Meine andächtigen Zuhörer!

In altersgrauer Vorzeit, wo die Menschen in ihrem Denken und Empfinden noch auf's Innigste mit dem Leben der Natur verknüpft waren, und wo daher die sinnliche Anschauung weit mehr als in unseren Tagen vorwaltete, da besaßen die Völker zur schriftlichen Mitteilung ihrer Gedanken und Gefühle eine Bilderschrift, bei welcher der Schreiber nicht mühsam Buchstaben an Buchstaben fügen und Wörter zu Sätzen verbinden mußte, sondern wenige Zeichen und Bilder genügten, um ganze Gedankentetten und Empfindungsreihen auszudrücken. Ist es nun auch fraglos, daß die Buchstabenschrift gegenüber der alten Bilderschrift dennoch einen ungeheuren Fortschritt bezeichnet, nicht bloß wegen der großen Leichtigkeit ihrer Erlernung, sondern wegen ihrer größeren Fähigkeit zur Wiedergabe aller Feinheiten der menschlichen Sprache: so läßt sich doch nicht leugnen, daß die uralte Mitteilungsart durch Zeichen und Bilder mächtiger und nachhaltiger auf den Leser wirkte, weil da Gedanke und Empfindung gleichsam verkörpert von ihm angeschaut wurden.

Als eine solche Bilderschrift möchte ich nun auch die schönen Erzählungen des Gottesbuches bezeichnen, aus dem wir heute den vierten Abschnitt gelesen haben, während der

Hauses am Eingange seines Zeltes, und der Ewige preiset ihn dafür mit den beherzigenswerten Worten: „Ich habe ihn ausgezeichnet, damit er unterweise seine Kinder und Hausgenossen, zu beachten den Weg Gottes, zu üben Liebe und Gerechtigkeit“. Es wacht der Ahn am Eingange des Zeltes, damit der Geist der Liebe und Gerechtigkeit seinen Hausgenossen nicht abhanden komme, und damit sie die Sittlichkeit niemals von ihrer Wurzel, von der Religion, zu lösen wagen; es wacht der Ahn, damit in den Zelten Israels zu Familientugenden erblühen die Milde und die Schonung, die Liebe und die Barmherzigkeit, die Keuschheit der Empfindung und die Sehnsucht nach dem Ideale; es wacht der Ahn, und es wachet auch die Ahnin, von der uns die Erzählung berichtet, „זרנה באהל“ daß sie im Zelte weilet.“ Und siehe da, es gelingt: es bleibt dem Heiligtume ihres Hauses fern jener Weltfönn Sodoms, der das Leben ohne religiöse Grundlagen aufbauen zu können glaubte und es zuletzt dahin brachte, daß selbst die einfachste und älteste aller Tugenden, die Gastfreundschaft, in der schimpflichsten Weise in Sodom verletzt wurde.

Lot aber, der sich von Abraham getrennt und Sodom zu seiner Wohnstätte erkoren hatte, war mit seinem ganzen Hause zu einem Gegenbilde des Patriarchen und dessen Zeltes geworden. Als die Engel der Zerstörung nach Sodom kamen, fanden sie Lot „ישב בשער סדום“ sitzend im Thore von Sodom.“ Er hatte sich von seinem Hause ganz entfernt, war vollständig aufgegangen in dem Leben Sodoms. Und seine Frau? Von ihr erfahren wir nur das Eine, was aber zu ihrer Kennzeichnung vollständig ausreicht, daß sie sich nur mit schwerem Herzen von Sodom getrennt hatte, und darum mit hineingezogen wurde in das Straf-

gericht Gottes. Dieses Verhalten Lots und seines Weibes erklärt alles: das unerhörte Benehmen ihrer Töchter, die Verstoßung ihrer Schwiegersöhne, die als echte Kinder der Großstadt sich über Lot lustig machten, als er zu ihnen von dem drohenden Gottesgerichte redete. So lange schon, dachten sie, wölbt sich der Himmel und glänzet über unserem Haupte: warum sollte er jetzt bersten oder sich verbunkeln? So lange schon halten die Säulen dieser Erde: wie sollten sie jetzt wanken oder gar zusammenbrechen? Und dennoch geschah das Unglaubliche. Das Gottesgericht an Sodom ward zum Sprichwort in späteren Zeiten, Propheten und Dichter wiesen warnend auf den Untergang der Stadt hin — und noch heute sieht der Wanderer, was Abraham gleich am andern Morgen gesehen: ein totes Meer statt blühender Fluren, Einsamkeit und Schrecken, wo einst das freudige Gewühl belebter Städte herrschte. Nur Rauchfäulen steigen zitternd auf in ewiger Erneuerung und zeugen von der Wahrheit des Schriftwortes: „**יש אלהים** שופטים בקרב הארץ“ Es giebt einen richtenden Gott auf dieser Erde“.

Fürwahr, auch Abraham, der vor seinem Zelte saß, war herausgetreten aus seinem engen Familientreise und betrachtete mit liebenden Augen seine Umgebung: Friede und Freundschaft verbanden ihn mit seinen Landsgenossen, und Aner, Eshkol und Mamre, in deren Mitte er lebte, waren Bundesbrüder Abrahams. Gern zog er gute Menschen in sein Haus, und die gastliche Sitte seines Stammes hielt er hoch in Ehren, kurz: von Engherzigkeit keine Spur! Zwar liebte und hegte er seine Familie über alle Maßen, und für den Glauben, den er sich in schweren Kämpfen errungen, war er bereit das Teuerste zu opfern; aber seine Menschenliebe durchbrach auch die Schranke der Familie und des Stammes,

und seine Religion zumal erweiterte ihm den Gesichtskreis. Nicht das so sehr, daß er um Gnade flehte für die Sünder in Sodom, sondern weit mehr daß er Fromme und Gerechte daselbst vermutete, ist bezeichnend für die Religion Abrahams und seiner Nachkommen, für die Religion, welche die himmlische Seligkeit nicht an das Bekenntnis knüpft, sondern einzig und allein an den sittlichen Wandel, an die Reinheit des Herzens und den Adel der Gesinnung.

M. A.! Die Betrachtung des Ahnenbildes soll den Entsekindern zum Segen werden. Auch in Israel ist die Zeit der Wanderung vorüber. Die Fremde ward uns zur Heimat, das Land, das wir längst mit inniger Liebe gehegt, es erkannte uns an als seine vollberechtigten Kinder. Aber nicht wie der Urahn in ähnlichen Verhältnissen stand Israel vorsichtig am Eingange seines Zeltcs, nein, es stürzte sich frohmütig in das Gewühl des Lebens, um seine Kräfte zu erproben und seine Fähigkeiten zu entfalten zur eigenen Förderung wie zum Heile der Gesamtheit. Gewiß, m. A., ich wäre der letzte, solchen Eifer zu tadeln, der so natürlich war nach der langen gewaltsamen Eindämmung, und der wohl noch erhöht wurde durch den erklärlichen Drang, allüberall den Segen aufzuzeigen, der für die Gesellschaft aus der Entfesselung zahlreicher nützlicher Kräfte entspringt. Wenn wir nur dabei das Zelt Israels mit seinen einfach=edlen Sitten nicht verlassen hätten; wenn wir nur den „דרך ה', den Weg des Ewigen“, der allein zur Uebung der Liebe und Gerechtigkeit führt, stets gewandelt und nicht vielmehr bestrebt gewesen wären, alles abzustreifen, was an die israelitische Besonderheit gemahnte, um völlig aufzugehen in der großen allzusehr gepriesenen Gesamtheit! Was die Einsichtigen in unserer

Mitte nur schüchtern auszusprechen wagten, weil man ihnen Mangel an Verständnis der Zeit und ihrer „großen“ Aufgabe vorwarf, das ist nunmehr eingetroffen: Israel wird überall planmäßig zurückgedrängt, sein Eifer wird für Unmaßung gehalten, seine Betriebsamkeit als Ausbeutung gebrandmarkt, und von allen Seiten wird ihm zugerufen: „לנו וישעש ששם, האחד בא לנו וישעש ששם“ der gestern noch ein Fremder war, möchte wohl schon Richter sein?!”

M. M.! Nicht der feigen Rückkehr möchte ich heute das Wort reden; nicht daß wir unser gutes Recht aufgeben und auch nur die geringste jener Errungenschaften im Stiche lassen, gegen welche die Dunkelmänner von jeher anstürmen. Davor bewahre mich Gott! Allein da uns die Not der Zeit zu einem andern Verhalten zwingt, so sei neben der Vorsicht auch die Weisheit uns empfohlen, die uns die Patriarchenbilder an's Herz legen. Die Väter mögen beherzigen den Sinn und die Bedeutung des Sages: „והיה רחוק מן הכבוד“ er saß am Eingange seines Zeltes“, und die Mütter sollen beachten den gewinnenden Zauber des Wortes: „והיה רחוק מן הכבוד“ und siehe, sie ist im Zelte“. Ja, m. M., laßt uns zurückgezogen leben und den stillen, häuslichen Freuden uns zuwenden, die für den Edlen reichlich aufwiegen jene rauschenden Vergnügungen, bei denen Herz und Geist gewöhnlich leer ausgehen. Lasset uns, wie Abraham, wachen über unsere Kinder, daß sie den Weg des Ewigen nicht verlassen, daß der Geist der Gottlosigkeit, der zuletzt alle Zucht und Ordnung untergräbt, in unsere Häuser nicht bringe. Mögen unsere Jünglinge meiden die Kreise jener Leichtfertigen, bei denen alles religiöse Empfinden und pietätsvolle Denken bitterem Spott begegnet, damit auch von ihnen wie einst von Abraham gerühmt werde das Wort des Psalmdichters: „Heil dem Manne, der im Hute

der Frevler nicht wandelt, auf dem Wege der Sünder nicht beharrt und im Kreise der Spötter nicht sitzt!"

Wo wir aber aus unserem Zelte heraustreten, sei es in den Arbeiten unseres Berufes, sei es in den mannigfachen Beziehungen zu den Volksgenossen, da laßt uns die Vorzüge erstreben, welche die Schüler Abrahams auszeichnen: „עין טובה ורוח נמוכה ונפש שפלה“, das freundliche und neidlose Auge, den bescheidenen und anspruchslosen Sinn, das genügsame und zufriedene Herz“ — da laßt uns durch menschenfreundliches Wirken den menschenfeindlichen Anlagen begegnen. Dann kommt die Zeit, wo die ehemaligen Hasser wieder einstimmen werden in das alte Lob: „Wie schön sind deine Zelte, Jacob, deine Wohnungen, Israel!“

A m e n !

7.

.אָר

Meine andächtigen Zuhörer!

Uralte ist die Einrichtung, die sich noch heute zum Segen an uns bewährt, die gottesdienstliche Vorlesung aus den heiligen Büchern der Thora an Sabbaten und Festtagen mit der Vorlesung eines Abschnittes aus den prophetischen Büchern abzuschließen. Ist auch noch über die Entstehungszeit und die Ursache dieser Einrichtung ein, wie es scheint, unaufhellbares Dunkel gebreitet, so wissen wir doch, daß für die Auswahl des prophetischen Abschnittes die lebensvollen Beziehungen maßgebend waren, die zwischen demselben und der vorlesenen Sidra bestehen, und die ihn gewissermaßen als eine kurze Zusammenfassung derselben erscheinen lassen. Diese zuweilen verborgenen Beziehungen zwischen Haphtara und Sidra aufzusuchen, ist kein unwürdiger Gegenstand für die gottesdienstliche Betrachtung, weil hierdurch der Inhalt der letzteren nicht selten in einer neuen Beleuchtung erscheint, und weil oft erst hieraus ersichtlich wird, in welcher Weise und in welchem Maße die heilige Lehre auf die Lebensverhältnisse unserer Gemeinschaft eingewirkt hat.

Diesen Beziehungen zwischen Haphtara und Sidra nachzugehen, sei die Aufgabe unserer heutigen Betrachtung. Wir schicken voraus, daß wir in der heutigen Haphtara, trotzdem sie den Erzählungen angehört, die von den Wunder-

thaten des Propheten Elisa berichten, nicht den Propheten, sondern die Sunamiterin für die Hauptperson der vorgeführten Handlung halten. Sie steht im Mittelpunkte der Erzählung, wie Abraham im Mittelpunkte unserer heutigen Sidra steht, ihr Wünschen und Hoffen, ihr Empfinden und Denken bildet das Grundgewebe der Erzählung, in welchem die Wunderthaten des Propheten bloß als glänzender Einschlag erscheinen.

Hierdurch aber gewinnen wir sofort einen tiefen Einblick in die Absicht, welche unsere Alten bei der Auswahl unserer heutigen Haphtara leitete. Sie wollten mit der Erzählung von der Sunamiterin, die sich durch dieselben Tugenden auszeichnet, die auch an Abraham gerühmt werden, die denselben Wunsch hegt, dessen Erfüllung auch Abraham sehnsüchtig erwartet, jene Lehre der Schrift von dem Menschen erhärten, wonach das Weib wie der Mann im Ebenbilde Gottes geschaffen ist, wonach es keine menschliche Tugend giebt, die nur dem Manne und nicht auch dem Weibe eignet, wonach es diesem wie jenem gegeben ist, nach der höchsten Stufe menschlicher Vollendung in Sittlichkeit und Religion hinaanzustreben.

Wie im Eingange unserer Sidra von der schönen Gastlichkeit Abrahams berichtet wird, der vor der Thüre seines Zeltes sitzt, und der, sowie er die müden Wanderer erblickt, ihnen entgegensteht, um sie zur Einklehr in sein Zelt einzuladen, wie er in sie dringt, bei ihm auszuruhen und erst nach eingenommenem Mahle weiter zu ziehen, so ist es auch der gleiche Zug edler Gastlichkeit, mit dem die Sunamiterin in die Erzählung eingeführt wird. Sie dringt in den Propheten Elisa, den sein Weg durch Sunem führt, bei ihr einzukehren und sich an Speise und Trank zu erlaben, bevor er weiter zieht. Ja, sie beschließt nach einer

Rücksprache mit ihrem Manne, dem Propheten ein ständiges Gemach in ihrem Hause einzurichten, damit der göttliche Mann, dessen heiliges Wesen sie erkannt hatte, immer daselbst rastete, wenn ihn sein Weg durch Sunem führt. Es ist hier, wie dort, dieselbe uneigennützigte Gastlichkeit, die aus dem Borne innerer Herzensgüte hervorströmt, die nichts weiter ist und nichts anderes sein will, als der Ausdruck reiner Menschenliebe. Sie hat nichts gemein mit unserer sogenannten Gastlichkeit, die auf Unterhaltung und Zerstreuung ausgeht, oder gar die Entfaltung übermäßigen Prunkes zum Ziele hat, die also weder in der Liebe wurzelt noch in der Befestigung der Freundschaft gipfelt, der vielmehr die Unruhe und die Aufregung vorausgeht und die Abspannung und Ermüdung folgt — nein, es ist jene uralte, ebenso schöne wie schlichte Gastlichkeit, die aus dem inneren Drange nach Wohlthun entspringt, die darum weit mehr den Geber als den Empfänger erquickt.

Die Empfänger, hier der Prophet und dort die drei Männer fühlen sich ihrem Gastfreunde auf's Herzlichste verpflichtet, und da sie bald den innigsten Wunsch, hier des kinderlosen Weibes, dort des kinderlosen Mannes erfahren, verkünden sie die frohe Botschaft: „למחר הנה בן“ Um diese Zeit über's Jahr wirst du einen Sohn haben“, eine Botschaft, die hier wie dort mit leisem Zweifel aufgenommen wird. Und nun fährt hier die Erzählung fort, indem sie von der Erfüllung der Verheißung berichtet und sodann jenes Ereignis schildert, das hier, wie in unserer Sibra, den Höhepunkt des ganzen Abschnittes bildet. Wie der Patriarch, so wird auch die Sunamiterin von Gott geprüft, und diese wie jener bestehen und bewähren sich in der schwersten Heimsuchung. Wie Abraham den Glauben an seinen Gott nicht verliert, der ihm noch

soeben verhieß, „daß durch Isak ihm Nachkommenschaft erstehen wird“, und der ihm dann gleichwohl befiehlt: „Nimm deinen Sohn, deinen einzigen, den du liebst, den Isak und opfere ihn auf einem der Berge, den ich dir nennen werde“, wie er vielmehr in ruhiger Ergebung sich anschickt, das Gebot des Ewigen zu vollziehen, also auch die Sunamiterin. Als ihr der einzige, spätgeborene Knabe nach kurzer Krankheit verstarb, da bewahrte sie eine wunderbare Fassung, die aber ihre Erklärung findet in dem unerschütterlichen Glauben, dem sie selbst später Ausdruck verlieh, daß der Prophet des Ewigen, der ihr die Geburt des Kindes verheißen, sie nicht getäuscht haben konnte. Der Knabe kann nicht tot sein, und ist er es, so wird der Prophet Hilfe schaffen, denn das Wort des Propheten kann nicht trügen. Mit staunenswerter Ruhe trifft sie ihre Vorkehrungen. Von ihrem ahnungslosen Manne, der auf dem Felde mit der Ernte beschäftigt ist, erbittet sie sich einen Begleiter und ein Reittier, um zu dem Propheten zu eilen. Und so kommt sie zu dem Propheten. Auf Moria steht ein Vater, bereit seinen Sohn auf Gottes Geheiß zu opfern, und am Fuße des Karmel kniet eine Mutter vor dem Propheten und berichtet von dem Tode ihres Kindes. In beiden, fürwahr, lebt der Glaube, daß der Ewige alles zum Guten wenden, daß er den Ausweg eröffnen werde aus den schmerzlichen Wirrnissen des Erdenlebens. Und hier, wie dort, feiert der Glaube den höchsten Triumph; dem Patriarchen ruft der Ewige zu: „Lege deine Hand nicht an den Knaben!“ und der Sunamiterin, welcher der Prophet in ihr Haus gefolgt ist, wird das Kind zu neuem Leben erweckt. —

So, m. A., bildet unsere Haphtara die notwendige Ergänzung unserer Sidra. Veranschaulicht die eine die sitt-

liche Kraft des Mannes, so offenbart die andere die hohe Würde des Weibes. Beide aber verkünden die reine Lehre edlen Menschentums, die in der Liebe zu den Menschen und in der gläubigen Hingabe an die Gottheit besteht.

Und wollet ihr noch einen Blick in das Seelenleben jenes edlen Weibes thun, so höret, was sie damals dem Propheten antwortete, als er zum ersten Male in das für ihn eingerichtete Gemach eingelehrt war, und von seinem Dankgefühl getrieben, an die gastliche Frau die Frage richtete, ob sie keinen Wunsch, oder irgend ein Anliegen habe, das er beim Könige oder bei dessen Feldherrn befürworten könnte. „*בתוך עמי אנכי יושבת* Ich lebe inmitten meines Volkes!“ Das spricht nicht der Hochmut, der sich über jede fremde Gunst erhaben dünkt, auch nicht die Bedürfnislosigkeit, die gar keinen Wunsch mehr auf dem Herzen hat, nein, hier spricht die Herzensgüte, die sich ihre Liebe nicht bezahlen lassen will, und die Form, in die sie die Zurückweisung kleidet, zeugt von dem richtigen Verständnis der Sunamiterin für den weiblichen Beruf. Sie hat keine Obliegenheiten zu erfüllen, die sie auf die Gunst des Königs oder seines Feldherrn verweisen könnten. Wie unsere Sidra von der Patriarchenfrau Sara berichtet: *והנה באה*, daß ihr ganzes Leben und Wirken sich in ihrem Zelte abspielt, so widmet auch die Sunamiterin alle ihre Sorgfalt dem Pflichtenkreise des häuslichen Lebens, und wo sie aus dem stillen Frieden desselben heraustritt, da weiß sie sich inmitten ihres Volkes, das den edlen Frauenfinn achtet und gegen jede Verletzung in Schutz nimmt.

Aber die heutige Haphtara enthüllt uns auch die heilige Quelle, daraus die israelitische Frau das rechte Verständnis für ihren weiblichen Beruf gewinnt. Als die

Sunamiterin, wie bereits erwähnt, ihrem Manne die Mittheilung machen ließ, daß sie zu dem Propheten eilen wolle, da hielt dieser ihr die Frage entgegen: warum sie denn zu dem Propheten wolle, da weder Neumond noch Sabbat sei? Wir erfahren aus dieser Frage, daß die Sunamiterin, gleich allen edlen israelitischen Frauen, keinen Neumond und Sabbat verstreichen ließ, ohne das Haus des Ewigen aufzusuchen, wo der Prophet das Gotteswort verkündete, das innerste Sehnen und das heiligste Empfinden des Menschen deutete, und die Segnungen der Religion allen zu Theil werden ließ, die in Wahrheit und in Aufrichtigkeit des Herzens darnach verlangten. Und das erklärt uns wie den Herzensadel der Sunamiterin, so den in seiner alten Kraft und Reinheit noch erhaltenen Familiensinn des jüdischen Weibes, der zunächst in der Bethätigung der Gatten- und Mutterpflichten seine Befriedigung findet. Die Religion war es von jeher, die das reiche Gemüthsleben des jüdischen Weibes zur herrlichen Entfaltung brachte, die es vor jeder Verirrung bewahrte und den natürlichen Beruf desselben mit solch heiliger Weihe umgab, daß es in der Erfüllung desselben seine volle Befriedigung finden mußte. —

Auf die Pflege der Religion sei es darum allezeit bedacht, ihr Frauen und Mütter in Israel! Haltet treu und fest an den edlen Sitten und schönen Bräuchen des jüdischen Hauses, laßt keinen Sabbat und kein Fest vorübergehen, ohne daß ihr selbst hier erscheint, und ohne daß ihr eure Töchter mitbringt in das Heiligtum des Ewigen. Dann werdet ihr ein Geschlecht erziehen, für welches zutreffen wird die Kennzeichnung Israels durch den Mund des Propheten: „עם הקדש נאולי ה'“, „Du heilig Volk! Erlösete des Ewigen!“

A m e n !

8.

.אָר"ח

Meine andächtigen Zuhörer!

Reicher ist so leicht kein Wochenabschnitt der Thora, als der heute verlesene, sowohl an hervorragenden, herzererschütternden Begebenheiten, als auch an anziehenden Schilderungen friedlichen Familienlebens; sowohl an Veranschaulichung lasterhafter Gesinnungen und Handlungen, als auch der beglückenden Tugend in ihrer mannigfachen Gestaltung; sowohl in der Darstellung volksbewegender Leidenschaften, als auch der stillen Regungen des Menschenherzens. Aber wie der Wanderer selbst in der reizvollsten Landschaft nicht selten den Blick abwendet von den Bergen, die an seiner Seite himmelhoch ragen, und von dem Gewässer, das zu seinen Füßen schäumend dahinrauscht, um einen schlichten Kieselstein am Wege aufzulesen und sinnend zu erwägen, wieviel Jahrtausende wol dazu nötig waren, um ihm seine Glätte zu verleihen; so wenden auch wir uns heute, da uns der Wochenabschnitt durch den Umkreis des Jordans an dem toten Meere vorbeiführt, wo alles rings herum von den Geschehnissen der Vergangenheit berichtet, die sich hier zugetragen, fast übersättigt ab von der schauervollen Umgebung und fühlen uns plötzlich angezogen von einer Salzäule, die uns bei einer Wendung des Weges stumm und groß entgegenstarrt.

Der Erzähler unseres Wochenabschnittes weiß uns auf unseren fragenden Blick nicht viel zu berichten. Es ist das Weib Lots, sagt er, die hier auf der Flucht aus dem brennenden Sodom in eine Salzsäule verwandelt wurde. Aber wie hieß sie, und was that sie, um dies harte Schicksal zu verdienen? Der Erzähler weiß hierüber nichts mehr, als was er selber aus der Sage der Urzeit vernommen: „**והבט אשתו מאחוריו ותהי נציב מלח** Und sein Weib schaute zurück, und sie ward zu einer Salzsäule.“ Wir aber fühlen uns von dieser Antwort nicht befriedigt, und wir können nicht weiter gehen, ehe wir das Ereignis erkannt und begriffen haben. Nicht die wunderbare Verwandlung in eine Salzsäule ist es, die unser Nachdenken anregt: Das Wunderbare an den Sagen unseres Altertums ist für uns längst nicht mehr ein Gegenstand der Erklärung, sondern nur noch ein Zeugnis, wie leicht sich in den ältesten Zeiten des Menschengeschlechts die dichterische Phantasie mit dem nüchternen Verstande paarte. Nein, m. A., nur das Verhältnis, in welchem hier die Schuld zu dem Schicksal steht, wollen wir zu begreifen suchen, denn die Gerechtigkeit waltet ebenso sehr in der Sage wie in der Geschichte, weshalb auch die erstere uns ebenso wie die letztere in sittlicher Beziehung zu fördern vermag.

M. A.! Wir glauben, die stumme Säule mit dem rückwärts gewandten Haupte giebt uns auf unsere Frage eine befriedigende Antwort, eine Antwort, die vollkommen mit derjenigen unseres Erzählers übereinstimmt, die aber viel mehr enthält, als wir zuerst in ihr zu finden glaubten.

„**והבט אשתו מאחוריו** Und es schaute das Weib zurück.“ Was war es wohl, was sie auf der Flucht aus Sodom veranlaßte, den Blick auf die brennende Stadt zurückzu-

wenden? War es Mitleid für die untergehende Stadt? War es das schmerzliche Bewußtsein, Tausende von Menschenleben der Vernichtung rettungslos überlassen zu haben? Das wäre ja nicht nur menschlich, sondern noch besonders echt weiblich. Wer könnte ihr daraus einen Vorwurf machen, daß in ihr, der bereits halb Geretteten, der Selbsterhaltungstrieb zurücktrat hinter das edle Gefühl des Mitleids und des Bedauerns über das Unglück ihrer Nebenmenschen, mit denen sie viele Jahre Leid und Freud geteilt hatte? Ist es ja gerade dieses edle Gefühl, diese sich selbst verleugnende Liebe und Hingebung, die uns das Weib als liebenswert erscheinen läßt? Nein, m. A., Mitleid kann in dem rückwärts gewandten Blick nicht gelegen haben, sonst wäre ihr Schicksal nicht zu begreifen. Hat uns doch der Erzähler erst kurz vorher geschildert, in welcher Weise sich echtes Mitleid für die dem Untergange geweihten Sünder damals kundgab. „הבישו אל אברהם אביכם“ Schauet hin auf euren Stammvater Abraham“, seht, wie er bei der Verkündigung des Strafgerichtes über Sodom, vor den Ewigen hintritt und für die Sünder betet, da jede andere menschliche Rettung ausgeschlossen ist; höret, wie er die Gerechtigkeit Gottes anruft, wie er seine Liebe beschwört, die Sünder zu schonen wegen der Frommen in ihrer Mitte, und wie er nicht ruht und nicht rastet und in seinem Gebete nicht nachläßt, bis daß er zu seinem Schmerze erfahren, daß hier alles vergebens sei, daß die Sünde Sodoms zum Himmel schreit und nicht verstummen will, bis das Strafgericht vollzogen ist. Das ist wahre Liebe, die auch den Sünder nicht so leicht aufgibt; aus dem Auge jenes rückwärts gewandten Weibes aber, dessen Stimme wir ebenso wenig in Sodom wie hier vernehmen, blüht, fürwahr, die Liebe nicht.

Was war es nun aber sonst, das sie plötzlich an-

wandelte? Es war ein Zwiefaches m. A.! Einmal war es der Unglaube, der aus ihrem Blicke sprach. Sie hatte kein Vertrauen zu dem Ausspruche des Ewigen. Sie hatte ihr Lebenlang auf die Sicherheit des irdischen Besizes gebaut und auf die Festigkeit dieser Erde vertraut, wie sollte diese sich nun plötzlich öffnen, um alles, alles zu verschlingen! Sie hatte einen harten verstockten Sinn, ein kaltes und gefühlloses Herz, das nicht empfänglich war für die drohende Botschaft des Ewigen. Glaubet nicht, daß ich sie zu hart beurteile, daß ich nur von ihrem Schicksale auf ihre Lebensführung schließe, wie das so oft die Weise gefühlloser Menschen ist. Nein, m. A., ob uns auch der Erzähler keinen einzigen Ausspruch ihres Mundes überliefert, wir vermögen dennoch ihre Gesinnungsart zu beurteilen. Sie war ja Mutter, und bei einer Mutter darf von ihren Kindern auf ihren Charakter geschlossen werden. Wo waren aber ihre Söhne, zu deren Mitnahme Lot von den Boten des Ewigen aufgefordert wurde? Sie waren in Sodom zurückgeblieben. Wie die Edame Lot's seine Aufforderung zur Flucht mit offenem Hohn erwiderten, so scheinen auch sie im Unglauben verharret zu haben und als Opfer desselben in Sodom untergegangen zu sein. Es war die Sündenschuld der Mutter, es war ihr gottloses Beispiel, das ihre Söhne mit dem Tode büßen mußten.

Es war aber noch ein Zweites, was in dem Blicke des rückwärts gewandten Weibes lag. Es war die Liebe zu der Sündenstadt Sodom, es war der Reiz der Sinnenlust, der sie zu der alten Stätte ihrer Laster zurückzog. Gewaltsam mußten die Boten des Ewigen Lot und sein Weib und seine beiden Töchter aus der Stadt hinausführen, und während die anderen wenigstens jetzt die Warnung der Engel: „Rette deine Seele, schaue nicht zurück!“ streng be-

folgten, war es nur noch das Weib, das den Blick rückwärts wandte. Sie hatte nur dem ersten Schrecken nachgegeben und sich wie im Traume hinausführen lassen, ihre Seele aber weilte noch in Sodom, ihr Herz war auf's Innigste verknüpft mit jener, schamlosen Wollust, der, wie die Ueberslieferung berichtet, in Sodom gefröhnt wurde. Und wenn ihr hier wiederum meinet, daß ich zu schwarz male, daß ich in den Blick ihres Auges hineinlege, was aller weiblichen Sinnesart widerspricht, so verweise ich hier auf ihre geretteten Töchter, welche von unserem Erzähler einer so abscheulichen That beschuldigt werden, wie sie in der ganzen heiligen Schrift nicht zum zweiten Male wiederkehrt. Nein, m. A., „gerade sind die Wege des Ewigen, die Gerechten wandeln darauf“. Schuld und Schicksal stehen hier im richtigen Verhältnis, und wie der Blick auf das ehemalige Thal Sodom, wo die Salzflut des toten Meeres ihre schwere Woge wälzt, so lehrt uns auch die Betrachtung dieser Salzsäule, die am Eingange zu diesem Thale steht, und in welcher die Sage das erstarrte Weib Lots erkennt, die Gerechtigkeit des Ewigen verehren, die oft lange säumt und zuwartet, die aber doch nicht ausbleibt und zuletzt durch furchtbare Strafgerichte die gestörte sittliche Ordnung wiederherstellt.

M. A.! Ich brauche nicht erst auszuführen, was das Ereignis von dem Untergange Sodoms uns ans Herz legt, die Propheten haben es ja häufig genug benutzt, um Israel zu warnen, um das stolze und trozige Jerusalem an den Untergang der Schwesterstadt zu gemahnen, die reich war und mächtig und gebietend, wie sie, die die Armen knechtete und die Hilfslosen beraubte, wie sie, die sich ihres Unrechtes und ihrer Schamlosigkeit offen berühmte, wie sie, die dem Gottesgericht trozte, wie sie, und die zwischen

Morgenröte und Sonnenaufgang, in wenigen Minuten, dem Verderben anheimfiel. Und wie in alter Zeit, so ist Sodom heute noch eine Warnung für jede Stadt und für jedes Land, darin Unrecht und Gewaltthätigkeit und Unzucht und Schamlosigkeit den Boden allmählich unterwühlen, sodaß zuletzt alles zusammenstürzt und der Vernichtung anheimfällt.

Wichtiger aber ist die Warnung jener stumm-beredten Salzsäule, weil sie weniger offenkundig ist. Sie gilt den Halben und den Trägen, den Matten und Lässigen, und sie mahnt auszuharren in der Vermeidung des Bösen und in der Bethätigung des Guten. Die die Wahrheit erkannt und mit der Rettung ihrer Seele begonnen haben, sollen nicht auf halbem Wege stehen bleiben und den Blick nicht verlangend wieder umwenden nach der sündigen Lust und ihren Reizungen. Nicht der Anfang sondern erst das Ende verbürgt die Rettung. Jenes Hangen und Schweben aber zwischen Recht und Unrecht, zwischen Wahrheit und Lüge, zwischen Keuschheit und Unzucht — es ist nicht nur verderblich, es ist auch verächtlich. Wo die Erkenntnis erwacht ist, da folge ihr die That, da trete nicht die Bedenklichkeit dazwischen, die uns lähmt und uns gleichsam in eine Salzsäule verwandelt, sodaß wir nicht vorwärts und nicht rückwärts können.

Wohlan, in uns allen regt sich die Erkenntnis, das Gottesbuch zeigt uns den Weg, der aus Sodom hinausführt, so rufe ich denn einem jeglichen von euch im Namen des Ewigen die Warnung zu: „המלך על נפשך אל רette deine Seele, schaue nicht zurück!“

A m e n !

9.

חיי שרה.

Meine andächtigen Zuhörer!

Ueber keinen Gegenstand der heiligen Schrift ist ein so dichtes Vorurteil gebreitet, wie über die Stellung der Frau im biblischen Altertum. Trotz der zahlreichen sachgemäßen Ausführungen, welche besonders in neuester Zeit diesem Gegenstande gewidmet wurden, erhält sich noch immer die falsche Vorstellung, als ob das Weib des jüdischen Altertums nichts anderes als eine bevorrechtete Sklavin gewesen sei. Und dennoch hat sich die heilige Schrift gleich auf ihren ersten Blättern über die hohe Würde und Stellung des Weibes mit aller nur wünschenswerten Klarheit geäußert, und daß ihre Aufstellungen durchaus der Wirklichkeit entsprechen, ersehen wir schon aus ihren Schilderungen der Patriarchengeschichte. Wir wissen es aber, von welcher Seite diesem Vorurteil immer neue Nahrung zugeführt wird. Es ist die Tochter-Religion des Judentums, welche gemäß ihrer Annahme, daß sie in allen Stücken über die Mutterreligion hinausgeschritten sei, die Behauptung aufstellt, daß sie erst dem Weibe zu der ihm gebührenden Stellung verholfen habe.

M. A.! Es ist nicht unsere Absicht, uns in eine Widerlegung dieser durchaus falschen Behauptung einzulassen. Wir sind es stets zufrieden, wenn das Gute auf beiden Seiten nur vorhanden und festgehalten und gepflegt wird, der Streit um die Urheberchaft aber erscheint uns an dieser Stätte

wenigstens als ein müßiger, der für die Sache selbst eher schädlich als nützlich ist. Wenn wir heute eure Aufmerksamkeit auf die fürsorglichen Vortehrungen hinlenken, die nach der Erzählung unseres Wochenabschnittes Abraham und sein treuer Knecht Elieser bei der Wahl eines Weibes für den Sohn und Erben des Patriarchenhauses treffen, so geschieht dies nur, um Euch den hohen Wert der Gattin und Mutter in Israel zum Bewußtsein zu bringen und dadurch auf die bedeutsamen Pflichten hinzuweisen, die sich hieraus für uns ergeben.

Als Abraham alt und betagt geworden war, da beschwor er seinen Knecht, den Ältesten seines Hauses, und sprach zu ihm: „Du sollst meinem Sohne kein Weib nehmen von den Töchtern des Kanaaniters, in dessen Mitte ich wohne, sondern in meine Heimat und in meinen Geburtsort sollst du gehen und von dort ein Weib holen für meinen Sohn Isak.“ Daß diese Abneigung Abrahams gegen die Töchter Kanaans wohlbegründet war, das beweisen die Frauen Esau's, von denen die Schrift sagt: „Sie waren ein Herzeleid für Isak und Rebekka“, und die diese letztere zu der Aeußerung veranlaßten: „Mir ist mein Leben überdrüssig wegen der Töchter des Chetiters; wenn nun auch Jakob ein Weib nimmt von den Töchtern Chets, von den Töchtern des Landes, wie diese sind, was soll mir dann das Leben!“ Und daß es auch keine bloße Vorliebe für die Heimat und Verwandtschaft war, was Abraham veranlaßte, diese bei der Wahl eines Weibes für seinen Sohn Isak zu bevorzugen, das ersehen wir aus den Maßnahmen, die der treue Knecht Elieser bei seiner Ankunft in Charan traf. Er ging nicht straks zu den Verwandten seines Herrn, um aus ihrer Mitte ein Weib für den Sohn desselben zu erwählen, sondern er wartete vor dem Orte, woselbst die

Mädchen jeden Abend Wasser schöpften, und ersann hier ein Zeichen, daran er die innere Geartung desjenigen Mädchens erkennen konnte, das wert war, in das Haus Abrahams als Herrin einzuziehen. Die Herzensgüte allein, die sich auch des Tieres erbarmt, nicht aber die bloße Verwandtschaft sollte den Rechtstitel bilden, um an der Seite Isaks das Erbe seines Herrn anzutreten. Denn dieses Erbe bestand nicht nur in Haus und Hof und irdischem Besitztum, es bestand vielmehr aus einer geistigen Errungenschaft, aus der Erkenntnis und Anbetung des einig-einzigen Gottes und aus der Uebung der Liebe und Gerechtigkeit — mit anderen Worten: aus einer Weltanschauung und Lebensführung, durch welche die Nachkommen Abrahams zum Segen für alle Völker werden sollten. Und weil eben das Weib im Hause Abrahams und seiner Nachkommen keine Sklavin war, deren Gesinnung und Lebensführung auf den Charakter des Hauses von keinem Einflusse ist, weil hier das Weib im Gegenteil als Herrin des Hauses berufen war, dem Geiste, der in ihm waltet, ihr Gepräge aufzudrücken, darum durfte keine Tochter Kanaans und auch sonst kein Weib von unedler Gesittung in das Haus Abrahams einziehen.

Und nichts, m. A., kann bezeichnender sein für die hohe Schätzung des Weibes, für die Stellung und Aufgabe desselben im biblischen Altertum, als die Worte der Schrift von der Heimführung Rebekas durch Isak: „ויבאה יצחק, האהלה שרה אמו Isak brachte sie in das Zelt seiner Mutter Sara, ויקח את רבקה ותריו לו לאשה ויאבה, er heiratete die Rebeka, sie ward ihm zum Weibe und er liebte sie, וינחם יצחק אחיו אמו und nun war Isak getröstet über den Tod seiner Mutter.“ Man beachte hier wohl die sonst ungewohnte Breite und den Wortreichtum der heiligen Schrift.

„Und Isak brachte sie in das Belt seiner Mutter Sara“, das ist das Erste: sie wurde als Herrin eingeführt in das bisher verwaiste Belt der Hausfrau, in das sie wieder Licht und Leben bringen sollte. „Und er heiratete die Rebekka sie ward ihm zum Weibe und er liebte sie“, das ist das Zweite. Er heiratete sie, aber nicht kraft dieser Heirat allein ward sie ihm zum Weibe, sondern weil er sie liebte. Erst durch die Liebe wurde sie mit ihm Eins im Tiefften und Innersten, im Herzen und in der Seele, im Streben und Wirken, im Leben und im Sterben. Ohne diese Liebe war sie zwar auch mit ihm verheiratet, aber sein Weib im Sinne der heiligen Schrift war sie dann nicht. Und nun noch das Dritte: „Isak war nun getröstet über den Tod seiner Mutter.“ Wie fein, wie sinnig bemerkt! Jeder Mann trägt von Haus aus das Ideal eines Weibes in seinem Herzen — es ist das Bild seiner Mutter. Ja, sie, der er so viel verdankt, die ihm die Idee der erhabensten Liebe veranschaulichte, die er als Gattin und Mutter segenspendend im Hause walten sah — sie ist ihm der Maßstab für die Schätzung edler Weiblichkeit. Und Heil ihm, wenn dieser Maßstab ein hoher sein darf, und Heil dem Weibe, das er sich sodann erwählt; sie kann im Herzen des Mannes keine höhere Wertschätzung erfahren, als daß sie seinem mütterlichen Ideal entspricht, und daß er sich in ihrem Besitze getröstet fühlt über den Tod seiner Mutter.

Unermeßlich, m. A., erscheint uns der Lehrgehalt, der sich aus allen diesen Worten der Schrift für uns ergiebt. Wir wollen aber heute nur Eines herausheben. Wir stehen noch heute auf dem Standpunkte Abrahams; wir können uns nicht verheiraten mit allen Töchtern unseres Landes. Wir sind die Erben des Segens, den wir in der Gottesverehrung Abrahams überkommen haben, es hat

sich an uns und durch uns bereits erfüllt, und es soll und wird sich dereinst in noch höherem Maße erfüllen die Verheißung Gottes an den Patriarchen: „Durch dich sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erde.“ Wir sind heute noch die alleinigen Träger des Glaubens an den einzigen Gott, und es erwächst uns hieraus die Pflicht, uns für diesen Glauben zu erhalten im Getriebe des Völkerlebens, soll mit unserem Untergange nicht auch das Panier verschwinden, welches den Höhepunkt der religiösen Entwicklung bezeichnet. Dieses Gebot der Selbsterhaltung unseres Stammes ist es, welches wie ein Cherub mit flammendem Schwerte die Mischehe abwehret, damit sie nicht verheerend bringe in die Familiengemeinschaft Israels. Wir wissen es wohl, daß es nicht Kanaaniter sind, in deren Mitte wir wohnen, und daß unsere Umgebung in sittlicher Lebensführung mit uns auf gleicher Höhe steht; allein hier gilt es unsere Religion in's Auge zu fassen, in der die Quelle aller Sittlichkeit nicht verstopft werden darf, und dieser Religion muß das kommende Geschlecht erhalten und darum in glaubenseinheitlicher Familie erzogen werden. Wo die Eltern verschiedenen Bekenntnissen angehören, da sind die Kinder für das Judentum verloren.

M. M.! Es ist ein betrübendes Zeichen unserer Zeit, daß es einem Verkünder des Gotteswortes im Judentum geboten erscheint, gegen die Mischehe seine warnende Stimme zu erheben. Aber es würde uns ja nicht helfen, wenn wir die Augen abwenden wollten von der Thatsache, daß die Familieinheit in Israel in dieser Beziehung bereits vielfach getrübt ist. Ja, wir würden treulos handeln gegen das heilige Erbe unseres Stammes, wenn wir den Schaden verhüllen und die Ursache verschweigen wollten, die das Umsichgreifen desselben begünstigt.

Wisset Ihr, m. A., woran es liegt, daß manche unserer Söhne bei der Wahl ihrer Lebensgefährtinnen das religiöse Bekenntnis derselben nicht beachten? So ihr mit mir erwogen habet das Wort der heiligen Schrift: „Und Isak ward getröstet über den Tod seiner Mutter“, könnet ihr nicht mehr zweifeln, daß es nur an der Mutter liegt, das sie es ist, die den Sohn nicht behütet hat, damit er des rechten Weges nicht verfehle. In jedem Manne, sagte ich, lebt das Bild seiner Mutter als das erhabenste Ideal edler Weiblichkeit, das er sich bei der Wahl seiner Lebensgefährtin vergegenwärtigt. Wo nun die Mutter als ein Vorbild weiblicher Frömmigkeit im Herzen ihres Sohnes lebt, da ist ihm die Frömmigkeit der Mutter eine Schutzwehr gegen jedwede Verirrung des Herzens, kein Weib fremder Geartung könnte ihn trösten über den Tod seiner Mutter; wo aber an dem mütterlichen Ideale gerade die religiösen Züge vermißt werden, da ist allen Einflüssen der Verführung Thür und Thor geöffnet.

An der Mutter in Israel ist es darum, die Kinder ihres Hauses zu behüten und auf die Zukunft derselben bedacht zu sein. Wie es von ihr allein abhängt, welcher Ton in ihrem Hause erklingt, und welcher Geist das Familienheiligtum durchwaltet, so beherrscht sie durch ihre Frömmigkeit auch noch schützend und schirmend die Häuser ihrer Kinder. Möge sie darum ihre Seele erschließen den Offenbarungen des Ewigen, möge sie das Licht der Religion in ihrem Hause leuchten lassen von Sabbat zu Sabbat, dann wird ihr Bild gleich einem Schutzengel die Kinder geleiten überall, wo sie gehen, so daß sie in allen Fährnissen des Lebens mit dem treuen Knechte Elieser werden sprechen dürfen: „אני ברך נהני ה' Ich bin auf dem Wege, den mich Gott geführt.“

A m e n !

10.

חיי שרה.

Meine andächtigen Zuhörer!

Unser Wochenabschnitt beginnt mit dem Berichte von dem plötzlichen Tode der Patriarchenfrau Sara, der nach der Meinung unserer Weisen in Abwesenheit Abrahams erfolgt ist. Wo war nun aber der Patriarch gewesen, den wir sonst stets in der Nähe seines Zeltes finden? Zur Beantwortung dieser Frage haben unsere Alten den innern Zusammenhang aufgezeigt, der zwischen der Erzählung von dem Tode Sara's und der vorher berichteten Prüfung Abrahams, dem versuchten Sohnesopfer im Lande Moria, besteht. Und nun erklärte sich ihnen Alles. Die Knechte, die Abraham am Fuße jenes Berges zurückgelassen, auf dem er sich zur Opferung seines Sohnes anschickte, warteten den Ausgang der Prüfung nicht erst ab, sondern kehrten in schleunigster Flucht zu dem Patriarchenhause zurück und berichteten ihrer Herrin die Schreckenskunde. Da brach das Herz der Mutter, das zu schwach war für solche Zumuthung des Geschickes, und der heimkehrende Abraham, der noch so eben geschwelgt hatte in der zukunftsfrohen Verheißung des Ewigen, mußte diesmal den Kelch der Schmerzen bis zur Reige leeren. Zum ersten Male hören wir ihn weinen und klagen, und, fürwahr, wir fühlen uns mit ihm mächtig ergriffen. Wir beklagen nicht blos die Vereinsamung des

Patriarchen, der seine treue Lebensgefährtin verloren, wir sind auch erschüttert durch das jähe Ende Sara's, deren Tod nun geführt hat das harte Wort, das sie einst in selbstsüchtiger Mutterliebe zu Abraham gesprochen, und mit dem sie das Herz einer andern Mutter, der ägyptischen Hagar, schier gebrochen — das Wort: „נִרְשָׁה הָאִמָּה הַזֹּאת וְאֶת בְּנָהּ, כִּי לֹא יִירָשׁ בֶּן הָאִמָּה, הַזֹּאת עִם בְּנֵי עַם יִצְחָק“ denn der Sohn dieser Magd soll nicht erben mit meinem Sohne, mit Isak.“

Aber auch hier bewährt sich Abraham in seiner sittlichen Kraft und männlichen Würde. Früher, als wir erwarten, erhebt er sich von seiner Toten, von der Sorge erfüllt, wo er sie begrabe. Denn der Patriarch ist vorerst noch ein Fremder in Kanaan, er besitzt noch kein Eigentum im Lande der Verheißung. Darum gilt es jetzt eine Grabstätte zu erwerben. Und nun entspinnt sich zwischen Abraham und Efron, dem Fürsten der Kinder Chets, eine Unterhandlung über den Kauf der Höhle Machpela, die von beiden Seiten mit einer solchen Feinheit in der Form und mit solcher Gemessenheit in Rede und Gegenseite geführt wird, daß wir dadurch von dem vorausgegangenen schmerzlichen Ereignisse überaus wirksam abgezogen werden und uns plötzlich in eine ganz andere Welt versetzt sehen. Wir fühlen hier den mächtigen Pulsschlag echten Lebens, der uns keine Zeit läßt, unseren Schmerzen nachzuhängen, sondern uns durch seine drangvollen Pflichten aufrüttelt und zur Erfüllung derselben mit sich fortreißt. Und dennoch darf kein Ereignis, zumal kein schmerzliches, an uns herantreten, ohne uns den Willen zu läutern und ohne uns die Erkenntnis zu bereichern. Das lernen wir von Abraham, in dessen ersten Worten an die Kinder Chets der eben erfahrene Schmerz noch nachzittert, und worin dennoch,

eine für uns überaus beherzigenswerte Lehre enthalten ist. Wir meinen die Worte: „וְהוֹשֵׁב אִנֹּכִי עִמָּכֶם הֵנוּ לִי אֲחוּת, קִבֵּר עִמָּכֶם Ein Fremdling und ein Beisasse bin ich bei euch, gebet mir einen Grabbesitz in eurer Mitte.“ Aus diesen Worten erkennen wir nämlich bei näherer Betrachtung, worin unser Besitzrecht begründet ist in dem Lande unseres Aufenthalts, und daß wir überhaupt nur Fremde und Beisassen sind hinieden und nur das Grab unser Eigentum nennen dürfen.

Ist es nicht wunderbar, m. A., das Grab, die Höhle Machpela, war der erste Besitz, den der Patriarch sein eigen nannte in dem Lande, das der Ewige ihm für seine Nachkommen verheißen hatte? Dort wurden auch Isak und Rebeka begraben, obgleich sie im Lande der Philister gewohnt hatten, und auch der dritte Patriarch, der mit seinem ganzen Hause nach Aegypten gezogen, wollte nicht in fremder Erde ruhen. Und wie dieser von seinem Sohne in der Höhle Machpela begraben wurde, so beschwor auch Joseph in seiner Todesstunde die Brüder, seinen Leichnam mit sich zu nehmen, wenn sie dereinst nach dem Lande der Verheißung ziehen würden. So bildeten die Gräber der Vorfahren gar lange Zeit den einzigen Besitztitel der Israeliten an dem gelobten Lande. Aber diese Gräber waren auch die besten und sichersten Besitztitel. Denn nicht die Geburt giebt uns den Ort zu eigen, den wir gar oft wieder verlassen, sondern erst das Grab unserer Vorfahren fettet uns das Herz an die Stätte, die wir darum mit Recht unser Vaterland nennen. Diese Gräber der Patriarchen waren darum auch noch bei den Nachkommen in Aegypten ein Gegenstand unausstillbarer Sehnsucht, sie hielten noch in den späten Entfeln das Bewußtsein wach,

daß sie in Aegypten Fremdlinge seien, und sie regten in ihnen den Wunsch an, zurückzukehren in die Heimat der Väter. Und als die Israeliten im Verlaufe der Geschichte ihre ursprüngliche Heimat dauernd verloren hatten und in fremden Ländern sich anzusiedeln gezwungen waren: was machte ihnen in der Folgezeit die Stätte ihres Aufenthaltes so teuer? was ließ sie jene Grausamkeit so hart empfinden, die sie immer wieder aufsuchte und nach kurzer Rast zu neuer Wanderung zwang? Die Gräber ihrer Vorfahren! Und je länger sie in einem Lande weilten, je zahlreicher die Geschlechter waren, die sie seinem Boden anvertraut hatten, um so mehr wuchs ihre Liebe zu demselben. Man kann auf diese Liebe, die durch Leichensteine und Gräber geweckt und erhalten wurde, anwenden das Wort des Psalmdichters: „כִּי רָצוּ עַבְדֶּיךָ אֶת אֲבוֹנֶיהָ וְאֶת עַפְרָהּ יִחַנְנוּ“ Denn es lieben deine Knechte seine Steine und seinem Staube sind sie hold“. Merkwürdig, m. M., der Wandertrieb der Menschen hat in unseren Tagen, den Tagen des gesteigerten Verkehrs im allgemeinen zwar zugenommen, unser Stamm aber, der viel umhergetriebene, scheint von ihm dennoch nur wenig ergriffen zu sein, die Größe der Auswanderung unserer Glaubensbrüder aus dem östlichen Nachbarreiche wenigstens, so viel sie uns auch zu schaffen giebt, steht durchaus in keinem Verhältnisse zu der Schwere des Druckes und der Grausamkeit der Verfolgung, die daselbst von ihnen ertragen werden müssen. Es ist offenbar die Liebe zu den Gräbern der Ahnen, die sie dulden lehrt, und die sie hoffen läßt, daß ihr Besitzrecht an dem geheiligten Boden des Vaterlandes früher oder später doch noch zur Anerkennung gelangen werde. Oder haben etwa ihre Häupter ein größeres Besitzrecht? Worauf wäre es denn gegründet? Doch wohl nicht auf ihre größere Anzahl, sondern höchstens auf die geistige und sittliche Förderung, welche Volk und

Land von ihren Vätern erfahren haben? Aber darin liegt ja eben der Hinweis auf die Gräber der Ahnen, der auch zu Gunsten unserer Glaubensbrüder spricht. Auch unsere Vorfahren haben überall, je nach dem Spielraum, der ihnen gegönnt wurde, an der Entfaltung des Volksgeistes und an der Förderung der Volkswohlfaht gearbeitet und sie haben darum überall, wo sie gelebt und gewirkt und wo sie ihre Grabstätte gefunden, das nationale Besitzrecht für ihre Nachkommen erworben. So konnte sich Abraham zwar noch einen Fremdling und Beisassen in Kanaan nennen; Isak aber, der den Grabbesitz seines Vaters geerbt, bleibt im Lande, das er bebaut, weil er es als seine Heimat betrachtet; hier hatte sein Vater Altäre errichtet, Cisternen gegraben, für die Befreiung des Volkes gekämpft und Gerechtigkeit und Wohlfahrt nach Kräften gefördert; wie ein „Fürst Gottes“ hatte er inmitten des Volkes gelebt, und sein Grab hielt die Erinnerung an ihn wach und lebendig. Das ist die Lehre der Schrift, die wir aus dem Ausspruche des Patriarchen gewinnen: Wo die Väter begraben sind, da sind die Kinder heimatberechtigt.

Aber das Wort des Patriarchen hat einen noch umfassenderen Sinn, in dem es uns über allen Streit und Hader dieses Lebens hinweghebt und auf das Grab als den einzigen Besitz des Menschen hinweist. Wir deuten nämlich seine Worte an Ephron: „Ein Fremdling und ein Beisasse bin ich bei euch, gebet mir einen Grabbesitz in eurer Mitte“ in dem Sinne, als bezöge er sie nicht bloß auf Kanaan, sondern auf seine ganze irdische Pilgerfahrt, und als wolle er damit sagen: Fremdlinge sind wir hinieden, das Grab ist unser einziger Besitz. O wie beherzigenswert sind diese Worte, und dennoch wie wenig werden sie beachtet! Wie

berechtigt ist doch die Klage des Psalm dichters: „כצלם יתהלך אך בצלם יתהלך“ Nur wie ein Schattenbild wandelt der Mensch dahin, nur um Eitles lärmt er, וְלֹא יָדַע כִּי אֶסְפֶּה er häuſet auf und weiß nicht, wer es einſammelt.“ Biermal im Jahre, bei jeder Totenfeier, werden uns eingeprägt die Worte der Schrift: „כִּי לֹא בִמּוֹתוֹ יִקַּח הַכֹּל לֹא יִרְדּוּ אַחֲרָיו כְּבוֹדוֹ“ Denn Nichts nimmt er mit ins Grab, und von all ſeiner Herrlichkeit ſolget ihm nichts“ — und dennoch verſchwenden wir unſere ganze Kraft, all unſer Dichten und Trachten auf die ſogenannte Herrlichkeit, und wir geberden uns ſo, als vermöchten wir uns für ewige Zeiten hineinzubauen in den irdiſchen Beſitz. Fragt doch die ewigen Schläfer draußen auf der Stätte des Friedens, fraget ſie, was ihnen von all ihren Mühen und Erfolgen geblieben iſt? O ihre Antwort wird euch deuten das Gleichniß der Weiſen von den drei Freunden jenes Mannes, der in der Stunde der Noth gerade von dem Geliebteſten und meiſt umhegten Freunde zuerſt verlaſſen, und von dem zweiten, ihm auch naheſtehenden, nur beklagt, aber nicht unterſtützt wurde, während der dritte, von ihm oft vernachläſſigte Freund, ſich ſofort für ſeine Rettung einſetzte; ihr werdet von ihnen erfahren, daß der erſte, weit über Gebühr geliebte Freund, der Reichtum iſt, der uns zuerſt verläßt am Tage des Todes, und daß der zweite Freund die Familie iſt, die uns nur beklagen und bis zur Pforte des Grabes zu begleiten vermag, daß aber der dritte, oft geringgeſchätzte Freund, Tugend und Gottesfurcht, uns durch das Thal des Todesschattens hindurchführt, um uns bei dem erhabenen Himmels throner eine gnadenvolle Aufnahme zu bereiten! Aber vergebens! Sie hören's nicht und ſie merken's nicht: Nicht wie Fremdlinge und Beſaſſen, die nur das Grab ihr eigen nennen, leben ſie hinieden, im Gegentheil, ſie entſalten auch noch

im Tode ein so reiches Trauergepränge, als ob sie ihm dadurch seinen Stachel zu nehmen vermöchten. Die Thoren! Fürwahr, es wäre weiser, wenn sie die Majestät des Todes nicht verletzten durch das Gaukelspiel der Blumen, das zu dem Ernst der Stimmung nicht passen will; und die die Heimgegangenen ehren und die Ueberlebenden trösten wollen, thäten besser daran, wenn sie die Beträge, die sie für Sträuße und Kränze vergeuden, in Opferschalen sammeln und auf den Namen der Verstorbenen zu wohlthätigen Zwecken verwenden würden. Das Bewußtsein, selbst noch im Tode zur Bethätigung der Menschenliebe beizutragen, würde uns das Sterben leichter machen und uns das Dunkel des Grabes erhellen, darin wir gebettet werden für die Dauer der Zeiten, und das unser einziges Eigentum auf dieser Erde ist.

O daß die Erinnerung an dieses einzige Eigentum uns stets gegenwärtig wäre: sie würde uns anspornen, zur weisesten Verwertung unseres flüchtigen Lebens, zur Uebung der Liebe und der Gerechtigkeit und zur Erkenntnis des Wahren, Guten und Schönen. Und dann würde unser Leben auch äußerlich nicht getrübt sein von Mißgunst und Verleumdung. Denn die Bosheit müßte ihren Mund verschließen und der Frevelmut wie Rauch zergehen: die Heimat, durch die Gräber der Vorfahren allen geheiligt, würde alle einen in gegenseitiger Anerkennung und Brüderlichkeit.

So laßt uns denn leben im Hinblick auf dieses einzige Besitztum, damit die Liebe unter uns wachse, die Liebe zu Gott und die Liebe zu den Menschen.

A m e n !

11.

תולדת.

Meine andächtigen Zuhörer!

Der Streit, der nachmals zwischen den Brüdern Esau und Jacob ausbrach, wird im Eingange unseres heutigen Wochenabschnittes dadurch vorbereitet und begründet, daß daselbst die ungleiche Geartung der Brüder, die verschiedene Veranlagung ihres Geistes und Gemüthes und ihre einander völlig entgegengesetzte Lebensanschauung geschildert wird. Nicht blos zwischen Freunden, wie zwischen David und Jonathan, sondern auch zwischen Verwandten und selbst Geschwistern ist nur dann eine Freundschaft möglich, wenn die Herzen zusammenstimmen, d. h. wenn die Seelen zwar nicht auf denselben, aber doch auf einen harmonisch anflingenden Ton gestimmt sind. Esau und Jacob bilden einen vollständigen Gegensatz, das ersehen wir aus der Schilderung der Schrift über das Verhalten der Brüder zu dem Rechte der Erstgeburt. Jacob strebt es aus allen Kräften an, Esau aber verkauft es, verschenkt es, verachtet es. Welche Bedeutung das Recht der Erstgeburt in jenen Zeiten hatte, das ist heute nicht mehr genau zu erkunden, so viel aber ist gewiß, daß es ein ideales Gut war, — und daß sich Esau so leichterding's desselben entäußerte, daß er es mit Geringschätzung für ein Gericht Linsen hingab, das kennzeichnet ihn bereits als den leidenschaftlichen und ge-

nußsüchtigen Weltling, der mit dem sinnig-beschaulichen, dem Ideale zugewandten Bruder auch dann nicht in Frieden hätte leben können, wenn sein Vater Jaf gar keinen Segen zu vergeben gehabt hätte.

Wem diese Kennzeichnung als zu übereilt erscheinen sollte, den verweisen wir auf die Worte, mit denen Esau die Geringschätzung seines Erstgeburtsrechts begründet und zugleich seine ganze Lebensanschauung kennzeichnet: „הנה אנכי הולך למות ולמה זה לי בכרה Siehe, ich gehe ja dem Tode entgegen, was soll mir da die Erstgeburt?“ so sagt er. „Siehe, ich gehe dem Tode entgegen“: Wie kam ein Esau nur auf diesen Gedanken? Nicht daß uns dieser Gedanke so fremd wäre, denn jeder Tag und jede Stunde drängt ihn uns auf, und zwar nicht bloß denen, die sich den Gefahren aussetzen, sondern auch den anderen, die den Stürmen des Geschickes scheinbar entrückt sind. Aber wie kam ein Esau dazu, diesem Gedanken nachzuhängen? Dieser Gedanke bildet ja den Text für die Lieblings-Predigt der finstersten Moralisten! Diese weltfremden Prediger suchen nämlich über das ganze farbenreiche Leben die dunklen Schatten des Todes zu breiten; sie schildern diese Erde als ein Jammerthal und das Leben als einen fortgesetzten Schmerz; in jeden Freudenkelch gießen sie ihren Wermut, und jedes frische, fröhliche Streben ersticken sie mit dem Schauernde: „Siehe, ich gehe dem Tode entgegen!“ Freilich entspricht auch der geringe Erfolg der Verkehrtheit ihres Thuns. Sie verlangen, daß der Mensch von der Wiege bis zum Grabe im Angesichte des Todes lebe, daß er gleichsam einen Totenkopf unablässig mit sich herumtrage. Darum wenden sich die Menschen von ihnen ab, darum wollen sie von einer Religion nichts wissen, die, anstatt das Leben liebevoll zu umhengen und durch ideales Wirken zu verklären, es in

allen seinen natürlichen Aeußerungen bekämpft und als ein Werk der Bosheit und der Sünde darstellt. Nichts ist dem gesunden Menschen so zuwider wie die Unnatur, und nichts ist den Zwecken der Religion so abträglich, wie das Bestreben, den Menschen, den der Schöpfer mit Würde und Hoheit geschmückt, und den er zum Beherrscher dieser Erde eingesetzt, zu einem Zerrbilde zu verunstalten, das mit der grämlichen Klage: „Siehe, ich gehe dem Tode entgegen!“ durch Gottes wunderbare Schöpfung zieht.

Und diese Klage sollte nun auch ein Esau im Munde geführt haben? Jamohl, m. A., und das beweist uns erst recht, welchen Schaden die Uebertreibung anrichtet, und wie leicht sie von der völligen Weltentfagung in die zügelloseste Verweltlichung umschlägt. Der Text der Predigt ist beiden extremen Richtungen gemeinsam, in der weiteren Ausführung aber und in den Folgerungen gehen sie auseinander wie der Nordpol von dem Südpol, obwohl auch hier für beide in gleicher Weise bezeichnend bleibt die völlige Verkennung des Lebens und dessen Bestimmung. — „Siehe, ich gehe dem Tode entgegen!“ so klagt auch Esau und mit ihm jeder Lüstling, aber er zieht aus dieser Wahrheit die Folgerung: „ולמה זה לי בכרה“ Was soll mir da die Erstgeburt!“ Er verabscheut alle idealen Bestrebungen, die das Leben erschweren, die weitausschauenden Ziele, die soviel Zeit in Anspruch nehmen; er meidet die rauhen Pfade der Tugend, er zieht den bequemen Weg des Lasters vor. Das Leben ist kurz, genieße es in vollen Zügen! so tönt es ihm von allen Seiten und aus allen Zeiten; Vergangenheit und Gegenwart vereinigen sich ihm in dem Rufe: Fliehe die Ueberlegung, banne das Nachdenken, ergreife Alles, was deine Sinne reizt, und verzichte auf keine Freude! Als der Gipfel aller Weisheit aber erscheint ihm der Rat des

heidnischen Dichters: Genieße den Tag! und wie ein Wort echter Prophetie klingt ihm die Losung: „אכל ושתה כי מחר נמות“, Laßt uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot!“ Und so taumelt er fort vom Verlangen zum Genuß und vom Genuß zum Verlangen, bis der Tag verglüht und die Lebenskraft aufgezehrt ist; die Nachwelt aber setzt ihm auf seinen Leichenstein die Inschrift: „Er verkaufte die Erstgeburt für ein Gericht Linsen!“ —

M. A.! Wir predigen nicht gern über den Text der Blinden und Gehlenden: „Siehe, ich gehe dem Tode entgegen!“ Uns ist das Leben bedeutsam genug auch ohne die Schrecken des Todes, und daß Jemand aus reiner Todesfurcht sein Leben vergeude, das erschien uns zu thöricht, um davor zu warnen. Allein wir sehen es ja, nichts ist so thöricht auf dieser Welt, als daß es der Mensch in seinem Weisheitsdünnel nicht vollbrächte, und da Glaus Thorheit in unseren Tagen wiederum als Weisheit gilt, so müssen wir sie schon näher beleuchten.

„Siehe, ich gehe dem Tode entgegen!“ so lautet heute die Losung. Was folgt nun aber hieraus? Daß man das Leben schnell genießen muß? Meinetwegen! Welchen Genuß wirst du nun erwählen, mein Lieber? Doch nicht gerade den, der dir das kurze Leben noch mehr verkürzt? Aber, wahrhaftig, das thust du! Denn das ist der Fluch des Sinnengenusses, den du erwählst, daß er an deinem Lebensmarke zehrt, und daß er dir je länger je mehr die Empfänglichkeit gerade für dasjenige raubt, was du mit solch heißem Verlangen erstrebest. Wer lange genießen will, der genieße mit Maß. Das sollte sich derjenige vor allen merken, der dem sinnlichen Genuße sein Leben weihen will. So du aber Maß hältst, wirst du noch Zeit, ja vielleicht auch noch Lust haben nach

einem andern Genuße, der, weit entfernt, dir das Leben zu verkürzen, es vielmehr mit einem Inhalte erfüllt, der dir die Minute zur Ewigkeit gestaltet. Wir meinen den geistigen Genuß, den du nur zu kosten brauchst, um ihn allen anderen Genüssen dieser Welt vorzuziehen. Versuche es nur, meinethwegen mit der Kunst! Sieh, wie sie den kalten, toten Stoff belebt, wie sie ihm Empfindung und Bewegung einhaucht; sieh, wie sie der Natur ihren wunderbaren Zauber entlehnt und dir das vielgestaltige Leben auf dieser Erde in leuchtenden Farben vorführt; oder folge ihr in jenem ernstesten Spiele, wo dir die Menschen erscheinen mit ihren mannigfachen Bestrebungen, mit ihren Leiden und Freuden, mit ihren Kämpfen und Erfolgen — oft ein Bild deines eigenen Lebens: wirst du dich da nicht erfrischt und gehoben und geläutert fühlen? Oder versuche es mit der Wissenschaft! Versenke dich in das Leben der vorangegangenen Geschlechter, und sieh, wie das Licht der Gotteserkenntnis ihnen aufging, wie die Menschenliebe keimte, und wie das Leben in Staat und Gesellschaft immer edlere und gefälligere Formen annahm; oder gieb dich dem Forscher in die Lehre, der die Geheimnisse der Tiefen ergründet, oder die Sterne in ihren Bahnen begleitet und hier wie dort im Weltgesetz die Lösung des Räthfels findet: welches ein Hochgefühl wird dich da durchströmen, wie wirst du so demüthig-dankbar nachsprechen die Worte des Psalmdichters: „Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest, der Erdensohn, daß du auf ihn achtest, daß du ihn nur um Weniges einem Gotte nachgesetzt!“ Fehlt dir aber zu alledem die Veranlagung, wohl an, so schaffe und wirke in deinem Kreise zum Heile deiner Familie und zum Wohle der Gesamtheit. Ueberwinde dich selbst! Du lebst ja nicht nur für dich, nein, du gehörst zu einem großen Ganzen,

darin Eines das Andere stützen und fördern soll. So bethätige dich in Liebe und Gerechtigkeit, fördere den Frieden und die Wahrheit: und du wirst in dem Bewußtsein deiner sittlichen Persönlichkeit und in dem Wohlgefallen Gottes und der Menschen die höchste und reinste Freude des menschlichen Lebens genießen, und es wird dir dann aufgehen die Erkenntnis, daß es auch in einem andern Sinne falsch und thöricht ist, was die Menschen sprechen: „Siehe, ich gehe dem Tode entgegen!“ Denn der Mensch, der den Gedanken der Ewigkeit zu denken und hienieden schon im Göttlichen zu leben vermag, der in seiner Gottesebenbildlichkeit den geistigen Genuß höher achtet als die Befriedigung der Sinnlichkeit — der ist Bürger zweier Welten und der geht im Tode dem ewigen Leben entgegen. —

Darum, m. A., laßt euch nicht ängstigen und nicht bethören von den Blinden und Geblendeten, die euch jeder in seiner Absicht zurufen: „Siehe, ich gehe dem Tode entgegen!“ Freuet euch des Lebens, das euch Gott gegeben, und genießet es in Reinheit des Sinnes und in Lauterkeit des Herzens. Erschließet euren Geist den Werken des Ewigen und richtet euren Willen auf die Verwirklichung der Ideale, die euch Gott in die Seele gepflanzt hat. Dann erweist ihr euch würdig des Rechtes der Erstgeburt, das euch der Ewige am Tage der Schöpfung verliehen, da er seinen göttlichen Geist mit dem irdischen Leibe vermählte, dann sicht auch der Tod euch nicht an, denn ihr vernehmet dann im Leben wie im Sterben den Zuruf eures Vaters: „אל תירא כי נאלתיך קראתי בשמך לי אהה“ Fürchte dich nicht, denn ich erlöse dich, ich rufe dich bei deinem Namen, mir gehörest du an!“

A m e n !

12.

תולדת.

Meine andächtigen Zuhörer!

Die Entzweiung des Bruderpaares Esau und Jacob wegen des väterlichen Segens, der einem von ihnen zuge-
dacht war, dieser Bruderzwist, den uns der heutige Wochen-
abschnitt schildert und in welchem der nachmalige Haß und der
Ringkampf um die Oberherrschaft zwischen den Brudervölkern
Israel und Edom bereits angedeutet wird, führt uns hinein
mitten in den Kreis altpatriarchalischer Vorstellungen und
fordert uns heraus zur Prüfung derselben auf ihre Trag-
weite und Bedeutung. Nicht das wollen wir heute ent-
scheiden, wer des väterlichen Segens würdiger war, ob Esau
oder Jacob, und ob der letztere im Rechte war, als er der
Anordnung seiner Mutter sich fügte, trotzdem sein Gewissen
dagegen Einspruch erhob. Wir betrachten heut vielmehr
die Einrichtung selbst, wonach der Vater vor seinem Tode
seine Kinder segnet, und fragen, welchen Wert hat
dieser Segen? Daß die Schrift dem Segen der Eltern eine
hohe Bedeutung beimißt, ersehen wir freilich aus der Er-
zählung unseres Wochenabschnittes; nicht bloß Esau fühlt sich
unglücklich, als er des väterlichen Segens verlustig gegangen,
auch Rebekka scheut kein Mittel, um ihn ihrem Lieblings-
sohne Jacob zuzuwenden. In gleicher Weise legt nachmals
Joseph ein großes Gewicht darauf, daß seine Kinder von

dem Ahnen gesegnet wurden, ja, er erachtet es sogar nicht als gleichgiltig, ob dabei die Rechte oder die Linke des Patriarchen auf den Häuptern der Enkel ruht. Und wie Jacob in seiner Todesstunde seine um ihn gescharten Kinder segnet, so scheidet auch der Prophetenvater Mose nicht von Israel, daß er auf seinen Händen getragen, wie der Wärter den Säugling, ohne ihm seinen Segen hinterlassen zu haben. Daß der Elternsegens hiernach von der Schrift als bedeutungsvoll angesehen wird, unterliegt keinem Zweifel. Aber in welchem Sinne gilt er in der Schrift und darf er auch uns als bedeutungsvoll gelten? Wirkt er von außen oder wirkt er im Innern? ist er wie ein Zauber, dem wir willen- und thatenlos unterliegen, oder ist er eine Leuchte auf dem Wege des Heils, den wir in Freiheit zu wandeln haben? Das ist die Frage, mit der wir uns heute beschäftigen wollen!

M. A.! Ob auch der Volksmund behauptet, Vatersegens baue den Kindern Häuser, so meinen wir dennoch, daß dieser Segen nur die Arbeit des Meisters vollbringt, der den Bauplan entwirft, daß wir selbst aber zu dem Gebäude unseres Glückes das gesamte Baumaterial herbeizuschaffen und die ganze Arbeit der Ausführung zu leisten haben. Der Segen der Eltern enthüllt uns nur das Ziel, wonach wir streben sollen und wird uns so zum Sporn und Antrieb, um des Segens würdig zu werden. Einst sprach der Ewige von den Priestern in Israel: „**וַשְׁמוּ אֶת שְׁמִי עַל־בְּנֵי יִשְׂרָאֵל וְאֲנִי אֲבָרְכֵם**“ Sie sollen nur meinen Namen legen auf die Kinder Israels, ich aber will sie segnen.“ Denn auch der Priester, zu dessen Amts- und Berufspflichten es seit jeher gehört, den Segen über die Gemeinde auszusprechen, auch er darf uns nicht, nach der Lehre, die uns geworden, als der Herr über Segen und Fluch gelten, er

ist uns kein unfehlbarer Stellvertreter Gottes auf Erden, der hier des Segens Fülle ausgießt und dort den Bannstrahl seines Fluches schleudert, er steht vor uns als ein Gleicher unter Gleichen, der auf Gott als auf den Urquell alles Segens verweist: nicht „Sei gesegnet!“ spricht er, sondern „ברוך ה' וישמך“ Es segne dich der Ewige und behüte dich!“ Also aber auch der Vater, also die Eltern, diese natürlichen Priester des Familienheiligthums. Ihr Segen ist ein Hinweis auf den Ewigen, ist eine Erweckung unserer Willenskraft, auf daß wir den Weg der Gottesebenbildlichkeit betreten, der zu dem seligsten Frieden auf Erden führt. O wir kennen die wunderbare Kraft des väterlichen Segens, wir haben ihn an uns selbst erfahren. Wie der väterliche Segen sich an Joseph in gefährvoller Stunde bewährte, da der Nureiz der Sünde ihn umstricken wollte, wie ihn da die Erinnerung an das geliebte Haupt des Vaters zur Besinnung brachte, daß er entsezt den Abgrund flog, in den er zu stürzen drohte, so hat wohl schon mancher unter uns die Stunde erlebt, wo ihm der Segen der Eltern, mit dem er aus der Heimat geschieden, zum Rettungsanker in des Herzens Not und Pein geworden ist. Und wie der Gedanke an den Vater den Patriarchensohn auch an des Thrones Stufen vor dem Abfall zu dem Heidentum Aegyptens bewahrte und in der Treue gegen sich selbst und gegen seinen angestammten Glauben festigte, so hat wohl auch manchen unter uns, der mittellos und nur mit dem Segen der Eltern ausgerüstet in die Fremde zog, eben dieser Segen mit der sittlichen Kraft gegürtet, daß er in Glück und Wohlergehen der Vergangenheit nicht vergaß und sich ein warmherziges Empfinden für die heiligen Aufgaben seiner Bekennterschaft bewahrte. Und wie endlich der väterliche Segen den Patriarchen Jacob in allen Fährlich-

feiten aufrecht erhielt, ihn auf hartem Lager von himmlischen Erscheinungen träumen ließ und gegen die Mißgunst und die Tücke eines Laban wie gegen den Haß und die Rache eines Esau schützte und schirmte, so richtete sich wohl mancher unter uns in Noth und Trübsal an den Segensworten auf, die der sterbende Vater ihm zugerufen, der heilige Schauer jener Todesstunde ließ ihn nicht sinken, sondern weckte in ihm die Kraft, welche die Welt und das Schicksal überwindet.

O, m. M., wir unterschätzen gewiß nicht den Elternsegen, aber wir wollen ihn auch nicht überschätzen. In allen den eben geschilderten Fällen wirkte der Segen nicht von außen auf uns ein, sondern vielmehr von innen heraus, und so war es im letzten Grunde nicht der Segen, sondern unsere eigene sittliche Kraft, die uns zum Heile wurde. Der Elternsegen war zwar der Weckruf, der die schlummernde Kraft in uns aufrüttelte, aber diese allein führte uns sodann auf den Weg, auf dem der wahre Segen, der Segen Gottes zu erlangen war.

Das war auch der Irrthum Esaus, daß er den Segen des Vaters an sich für ein sicheres Gut hielt, das ihm der Bruder entwendet hatte, er wußte nicht, daß der Segen des Vaters dem Sohne nichts nützen konnte, der infolge seiner sittlichen Geartung für keinerlei innere Einwirkung empfänglich und aufgeschlossen war. Darum rief er dem Vater unter Thränen zu „הברכה אחת היא לך אבי“ Hast du denn nur einen Segen, mein Vater? „ברכני גם אני אבי“ Segne auch mich, mein Vater!“ Er glaubte wahrhaftig, daß der Vater mannigfache Güter zu verteilen hatte, er wußte nicht, daß der Vater wirklich nur einen Segen zu vergeben hatte, weil es sich hier nur um eine kräftige Anregung für die eigene zielbewußte Bethätigung im Leben handelte. Und in den-

selben Fehler verfiel nachmals auch Israel. Es pochte auf den Segen Abrahams, und es glaubte sich in dem Besitze des heiligen Landes und seiner bevorzugten Stellung unter den Völkern gesichert, auch ohne daß es ihn durch sein Verdienst stets von Neuem sich erwürbe. Da verstieß der Ewige Israel und häufte auf dasselbe die Schmach der Völker, und erst als es in der Folge durch eigene Erkenntnis reif geworden war für die Verheißung an Abraham, da ward es zum Segen für die Völker.

M. M.! Es verhält sich mit dem Elternsegen, wie mit dem von vielen so hochgepriesenen זכות אבות, wie mit dem „Verdienste der Väter“. Meint ihr wirklich, daß die Frömmigkeit unserer Väter, daß die Tugend unserer Vorfahren uns aus irgend einer Gefahr erretten könnte? daß sie unsere Schuld zu tilgen und ein nicht selbstverdientes Glück uns zuzuwenden vermöchte? So ihr das meinet, seid ihr im Irrtum. Wie nach der Lehre des Judentums die Kinder nicht sterben um der Sünde der Väter willen, also können sie auch nicht zehren von dem Verdienste, das sie sich nicht selbst erworben haben. Sittliche und geistige Güter können überhaupt nicht gleich irdischem Besitz auf die Nachkommen vererbt werden. Nur als Sporn und Antrieb zu unserer Selbstveredelung können die Verdienste unserer Vorfahren uns fördern; sie eifern uns an, uns allerwegen der Ahnen würdig zu erweisen und den Namen, den sie uns hinterlassen haben, im vermehrten Glanze auf unsere Nachkommen zu vererben. Und einzig und allein auf dieser Voraussetzung beruht es, wenn wir hin und wieder wegen der Tugend unserer Vorfahren einer größeren Wertschätzung begegnen: Man nimmt an, daß der edle Wein stoß keine sauern Herlinge tragen werde. Aber das זכות אבות ist gerade darum auch ein zweischneidiges Schwert:

unser Fehltritt wird um so unnachsichtiger bestraft, je gefeierter die Tugend unserer Väter gewesen. Kennt ihr das Wort des Propheten: „כִּי אֲבִירָם לֹא יִדְעוּ וְיִשְׂרָאֵל לֹא יִכִּירוּ אֹתָהּ ה'“ Denn Abraham weiß nicht von uns, und Israel kennt uns nicht, du Abdonai bist unser Vater, unser Erlöser, das ist von Ewigkeit her dein Name?“ An dieses Wort, das nur die berühmteren Patriarchen nennt, den minder gefeierten Isak aber völlig übergeht, knüpfen die Alten folgende Verheißung: Einst wird der Ewige zu Abraham sprechen: „Deine Kinder haben gegen mich gesündigt!“ und darauf die Antwort erhalten: „Bernichte sie, damit dein Name geheiligt werde!“ Unwillig wird sich der Ewige von ihm abwenden und mit seiner Klage zu Jacob gehen, in der Hoffnung, daß dieser seine Kinder, die er unter Schmerzen großgezogen, vielleicht zu entschuldigen suchen werde. Aber auch Jacob wird antworten: „יִמְחוּ עַל קְרוּשָׁתִּי“ Bernichte sie, damit dein Name geheiligt werde!“ „Fürwahr, der Ahn ist stumpf geworden und dem Enkel fehlt's an Rat“, wird der Ewige ausrufen und nunmehr zu Isak sprechen: „בְּנִי חֲסָאוּ לִי“ Deine Kinder haben gegen mich gesündigt!“ Dieser aber wird entgegnen: „Meine Kinder? Warum meine und nicht auch deine Kinder? Als Israel am Tage der sinaitischen Bundes-schließung voll Begeisterung ausrief: „כָּל אֲשֶׁר דִּבֶּר ה' נַעֲשֶׂה וְנִשְׁמָע“ Alles, was der Ewige geboten, wollen wir thun und hören! da sprachest du wohl noch wie in Aegypten: „בְּנִי בְכָרִי יִשְׂרָאֵל“ Mein erstgeborener Sohn ist Israel!“ und jetzt sollen sie meine und nicht auch deine Kinder sein?“ Und wegen dieser Antwort wird der Patriarch von seinen Kindern gefeiert werden mit den Worten des Propheten: „כִּי אֹתָהּ אֲבִינוּ“ du allein bist unser Vater! denn Abraham weiß nicht von uns und Jacob kennt uns nicht.“ Der Patriarch aber wird

die Hand gen Himmel erheben, und Israel, die stumme Mahnung verstehend, wird sich verbessern durch das Bekenntnis: „**כי אתה ה' אבינו נואלנו מעולם שםך** Du, o Ewiger, bist unser Vater, unser Erlöser, das ist von Ewigkeit her dein Name!“

M. A.! Ich hoffe, daß ihr den schönen Sinn dieser Verheißung verstanden habet. Das זכות אבות, das Verdienst der Väter ist nicht immer ein Vorzug, oft ist es für uns eine Gefahr. Von den durch ihre Tugend gefeierten Patriarchen Abraham und Jacob werden die späten Enkel verurteilt, während sie von Isak, der ihnen menschlich näher steht, in Schutz genommen werden. Das Verdienst der Väter wird nur den Kindern zum Heile, in denen es sich als ein Antrieb zur Macheiferung bewähret. Also aber verhält es sich auch mit dem Segen der Eltern: an sich enthält er für die Kinder noch keinerlei Anwartschaft auf Glück und Gedeihen; erst wenn sie durch die eigene Lebensführung sich des Segens würdig erweisen, wird er ihnen zu Theil von dem Ewigen, dem Schöpfer des Himmels und der Erde.

Darum, ihr Eltern! wollet ihr eure Kinder segnen? O so segnet sie nicht blos mit den Lippen, segnet sie durch eine fromme, zielbewußte Erziehung! segnet sie durch frühzeitige Anleitung zur Bethätigung alles Guten und Edlen auf Erden. Ihr könnet ihnen keinen Segen hinterlassen, den sie sich nicht erst durch die eigene That erwerben müßten, ihr seid nicht die Herren über Segen und Fluch. Der Ewige ist es, der reich und arm macht, der erniedriget und auch erhöht. So merket euch den Spruch des Psalmdichters: „Nur wer reiner Hände und lauteru Herzens ist, wer nicht zum Eitlen seine Seele wendet, und nicht zum Truge schwört: „ישא ברכה מאת ה' וצדקה מאלהי ישע“ Der trägt Segen hin von dem Ewigen und Gnade von dem Gotte seines Heils.“

A m e n !

13.

תולדת.

Meine andächtigen Zuhörer!

In dem heutigen Wochenabschnitte wird uns das Lebensbild Isaks, des Patriarchen von Berscha vorgeführt. Wir gewinnen hier gleich einen tiefen Einblick in das Familienhaus, in welches erst nach langem Hoffen und Harren der Kindersegen einkehrt, und in welchem sich sodann die beiden Söhne Esau und Jacob je nach ihrer Beartung kräftig entwickeln. Hierauf begleiten wir den Patriarchen auf seinen Zügen im Lande der Philister, wo es ihm trotz wiederholter Versuche nicht gelingen will, dauernden Wohnsitz zu gewinnen. Der Segen Gottes, der auf der Arbeit seiner Hände ruht, erweckt den Neid der Landesbewohner, und dieser zwingt ihn, sich von den Philistern zu trennen und in Berscha bleibenden Aufenthalt zu nehmen. Hier nun sehen wir im Verlaufe der Jahre den Streit und den Kummer in das Friedenszelt des Patriarchen einziehen. Der Segen des Vaters trennt die Kinder, macht Jacob und Esau zu feindlichen Brüdern, und Rebeka, die den alten, fast erblindeten Patriarchen bevormunden zu müssen glaubt und darum den ihrem ältern Sohne Esau zugebachten Segen durch unredliche Veranstellungen ihrem Lieblingssohne Jacob zuwendet — sie wird die unfreiwillige Veranlassung, daß ihr Haus verödet, daß Jacob vor dem

Borne seines Bruders Esau fliehen muß, und daß zuletzt Gram und Schmerz den Lebensabend des Patriarchenpaares verbüßern.

Das ist in seinen Hauptzügen das Lebensbild des Patriarchen, wie es uns in dem heutigen Wochenabschnitte geschildert wird, und fürwahr, es ist bedeutsam und lehrreich, ja, seine Betrachtung scheint uns für die sittliche Gestaltung unseres Lebens noch wirksamer zu sein als selbst die der anderen Patriarchenbilder. Denn Isak steht uns in seiner ganzen Lebensführung viel näher als Abraham und Jacob; diese haben noch so manches in ihrem Leben, was an die alte längst überwundene Zeit gemahnt, während der Patriarch von Berscha überall zahlreiche Berührungspunkte bietet mit dem fortgeschrittenen Culturleben in Israel.

Das erste, woran wir da denken, und was uns sofort in die Augen fällt, ist die Eihe Isaks, die uns gegenüber der Vielweiberei der anderen Patriarchen überaus wohlthuend berührt. So herzlich und innig auch das Verhältnis der anderen Patriarchen zu ihren Frauen ist, wir können uns gleichwohl eine wahrhaft edle und versittlichende Lebensgemeinschaft zwischen Mann und Weib nur in der Eihe denken. Sodann leben die anderen Patriarchen noch von der Viehzucht, sie sind Hirten, die von Ort zu Ort ziehen, um Weideplätze für ihre Herden aufzusuchen, sie führen noch ein Wanderleben, in welchem die höheren Aufgaben menschlicher Kultur nicht durchweg zur Blüte gelangen können. Isak aber hat bereits das sesshafte Leben erwählt, er ist der erste Ackerbauer in Israel; von ihm erzählt die Schrift: „וירע יצחק בארץ הדיא ויסצא בשנה הדיא, וירע יצחק בארץ הדיא ויסצא בשנה הדיא, וירע יצחק בארץ הדיא ויסצא בשנה הדיא.“ Und Isak säete aus in diesem Lande und er gewann in diesem Jahre hundertfältigen Ertrag, so sehr segnete ihn der Ewige.“ Noch in seinen alten

Tagen, da er infolge seines geschwächten Augenlichts aus Haus gefesselt ist, schweifen seine Gedanken durch Flur und Feld, und seine Sprache entlehnt ihre Bilder mit Vorliebe aus den Erscheinungen des Landlebens: „ראה, ריח בני כריח שדה אשר ברכו ה' Siehe, der Duft meines Sohnes ist wie der Duft des Feldes, das der Ewige gesegnet hat“, ruft er freudig aus, als sich ihm Jacob in den Jagdkleidern Esaus nahte; er sieht im Geiste den gottgesegneten Acker, aus dessen aufgebrochenen Schollen der kräftige Erdgeruch ihm entgegenströmt. Wie es ihn darum nach der kräftigen Speise des Landmannes gelüstet, so gilt ihm der Tau des Himmels und die Fettigkeit der Erde als ein hoher Segen, der des Kornes und des Mostes Fülle im Gefolge hat. So schildert uns der Erzähler den Patriarchen als einen allerwegen schlichten und geraden, frommen und frohen, noch im Greisenalter starken und ungebrochenen, in seinen Strebungen und Entschlüssen zielbewussten Mann.

Allein dieses Bild des Patriarchen, das aus der Erzählung unseres Wochenabschnittes jedem unbefangenen Beschauer klar entgegenstrahlt, wurde in der Folge vielfach entstellt und getrübt, und gerade die alten Erklärer haben nicht wenig dazu beigetragen, den Glanz desselben zu verdunkeln. Isak trat in ihrer Schätzung weit hinter Abraham und Jacob zurück, sie konnten es ihm nicht verzeihen, daß er Esau hatte segnen wollen. Und je höher in ihren Augen die vermeintlich so kluge Rebeka stand, die den Segen des Patriarchen ihrem Lieblingssohne Jacob zuzuwenden wußte, um so tiefer wurde Isak herabgedrückt: Rebeka wurde mit der kräftigen hochragenden Palme verglichen, Isak dagegen war ihnen ein schwacher, blinder und urteilsloser Greis.

Das ist aber durchaus nicht die Meinung unseres Er-

zählers, der schon von dem Jünglinge Isak zu rühmen weiß, *וילכו עניהם יחדיו* daß er in der schwersten und schmerzlichsten Prüfung des Lebens mit seinem Vater Abraham gleichen Schritt gehalten hatte; der sodann von ihm berichtet, daß selbst seine Gegner ihm hulldigen mußten mit dem ehrenden Zurufe: „*אתה עתה ברוך ה'* Du bist, fürwahr, ein Gesegneter Gottes!“ und von dem er noch zuletzt erzählt, daß auch sein Sohn Esau ihm stets ehrfurchtsvoll begegnete und in den wichtigsten Lebensfragen um seinen Beifall sich bemühte. Nein, m. A., Isak erscheint in unserer ganzen Erzählung nirgends als ein Schwächling, sondern durchaus als eine kraftvolle, ehrwürdige Gestalt, die der Erzähler offenbar verherrlichen und gerade gegenüber Rebeka ins Recht setzen will. Die in unserer Erzählung das Gegenteil gefunden, sind nicht tief genug in den Sinn der heiligen Schrift eingedrungen; hätten sie tiefer gegraben, dann würden sie wie die Knechte Isaks freudig ausrufen können: „*מצאנו מים* Wir haben Wasser gefunden!“

M. A.! Wer aus der bangen Frage, die Esau an seinen Vater richtet, nachdem er erfahren, daß Jacob an seiner statt gesegnet wurde, — wer aus der Frage: „*הברכה הברכה* Hast du denn nur einen Segen, mein Vater?“ nicht den tieferen Sinn der Erzählung erkennt, der versteht noch nicht die heilige Schrift zu lesen. Denn in der That, zwei Segnungen waren es, die Isak zu vergeben hatte, den Segen irdischen Wohlergehens, der sich in Reichthum und Herrschaft äußert, und den Segen Abrahams, der in der Verkündigung des Heils besteht, und den die Nachkommen des Patriarchen dereinst antreten sollten. Und o, wie trefflich hatte der Patriarch seine Söhne beurteilt! Dem ältern, Esau, einem starken und

lebensfrohen Naturmenschen, wollte er irdischen Reichtum, Macht und Herrschaft verleihen; der jüngere, Jacob, aber, der, sanftmütig und beschaulich, mehr zum Verkünder des Gotteswortes geeignet zu sein schien, sollte den Segen Abrahams empfangen und dadurch zum Segen werden für die Völker der Erde. Wie seine Söhne nun einmal geartet waren, konnte jedem nur der ihm zugedachte Segen zum Heile reichen, eine Verwechslung dagegen mußte den Segen für den Empfänger in einen Fluch verwandeln. Darum erschrak Isak so heftig, als er die Verwirrung bemerkte, die Rebeka in ihrer verblendeten Vorliebe für Jacob angerichtet; er hatte nun wirklich keinen Segen mehr übrig für Esau, denn der auf Selbstverleugnung und Heiligkeitsstreben gegründete Segen Abrahams würde ihm nimmer zum Heile reichen, dieser konnte nur Jacob verliehen werden, der nun freilich zusehen mußte, wie er des einen Segens durch den anderen nicht verlustig werden solle. Und so erhielt denn Jacob, bevor er das Elternhaus verließ, auch noch den Segen Abrahams.

M. A.! Wir wissen es aus der Geschichte, daß nur dieser dem Patriarchensohne freiwillig erteilte Segen ihm zum Heile, jener andere aber, seinem Bruder zugedachte Segen, ihm zum Leide gereichte. Und überschauen wir von hier aus die Geschichte Israels, so klingt uns die Erzählung unseres heutigen Abschnittes wie eine drohende Warnung, wie eine unheilswangere Verkündigung. Israels Heilssendung wurde Jahrhunderte lang verzögert durch das verderbliche Streben des „Hauses Jacob“ nach irdischem Reichtum, nach Macht und nach der Herrschaft über das „Haus Esau“. Jene levitischen Säger an den Strömen Babels, die ihre Harfen an den Weiden aufhingen und der Vernichtung preisgaben, mußten ein Lied zu singen

14.

תולדת ומחר חדש.

Meine andächtigen Zuhörer!

„Und Jonathan sprach zu David: Ziehe hin in Frieden! Und was wir beide geschworen haben im Namen des Ewigen, wie folgt: der Ewige sei zwischen mir und dir, zwischen meinen Nachkommen und den deinen — das ist für die Ewigkeit!“ Also lasen wir am Schlusse unserer heutigen Haphtara. — „Und Esau haßte den Jacob wegen des Segens, mit dem sein Vater ihn gesegnet, und Esau sprach in seinem Herzen: sowie die Tage der Trauer um meinen Vater herankommen, werde ich erschlagen meinen Bruder Jacob.“ Also lasen wir gegen Ende unserer heutigen Sidra. Welch ein Gegensatz, m. a. Z.! Dort ein Menschenpaar, dessen Freundschaft vorbildlich geworden ist in Israel, hier zwei Brüder, deren Feindschaft uns die Folgen des Neides enthüllt. Wer will es uns da verdenken, daß sich unsere Seele zu jenem herrlichen Freundespaar hingezogen fühlt, und daß wir heute nicht die Sidra mit ihrem Bruderhaß, nicht den Segen Jsaks, der seinen Kindern zum Fluche geworden ist, sondern die Haphtara mit ihrer ergreifenden Schilderung treuer Freundschaft zum Gegenstande unserer Betrachtung erwählen? Gehört ja überdies die Freundschaft zu jenen Gütern des Lebens, die uns zu einer Quelle höchster Befriedigung im Glücke und des

reichsten Trostes im Unglücke werden: wie wichtig ist es darum, daß wir uns das Bild wahrer Freundschaft, wie es uns die heilige Schrift gezeichnet, vor die Seele führen! Ein alter Lehrer hat einst den חבר טוב, den wahren Freund sogar als das köstlichste Kleinod auf Erden gekennzeichnet, und mag auch der eine oder der andere manches Bedenken gegen diese Behauptung erheben, dem Ausspruche des alten Predigers: „טובים השנים מן האחד“ Besser ist zu zweien als vereinsamt sein“, wird wohl jeder beipflichten. Allein den Bruder können wir selbst uns nicht geben und nicht nehmen, und so beglückend es ist, wenn Brüder wie Mose und Aron in Eintracht beisammen wohnen, so schmerzlich ist es, wenn die Stimme der Natur verstummt, wenn Brüder wie Esau und Jacob einander feindlich gegenüberstehen. Den Freund aber können wir selbst uns erwählen, den Freund, auf den wir bauen in allen Nöten und Gefahren, den Freund, mit dem wir uns Eins fühlen in unserem Denken und Empfinden, den Freund, durch den wir uns gefördert wissen in allem Guten und Edlen, den Freund, von dem das Wort des Spruchdichters gilt: **יש אהב רבך מאד** Es giebt einen Freund, der anhänglicher ist als ein Bruder.“ Wohlán, m. A., solche Freundschaft ist es, die wir heute betrachten wollen, die weil sie uns die Schrift in David und Jonathan vorgeführt. Und damit die Betrachtung sich uns fruchtbar erweise, sodaß wir den Kern und das Wesen aller wahren Freundschaft erfassen, laßt uns merken auf das tiefgründige Wort, mit dem die Schrift die Erzählung einleitet: „ונפש יהונתן נקשרה בנפש דוד“ Die Seele Jonathans war verknüpft mit der Seele Davids.“

„Die Seele Jonathans war verknüpft mit der Seele Davids“, sagt die Schrift. Sie nennt Jonathan zuerst, denn Jonathan warb zuerst um die Freundschaft David's, der, obgleich umbraust von dem Triumphgesange Israels und als Besieger Goliaths gefeiert, es dennoch nicht wagen durfte, seiner herzlichen Zuneigung zu dem Königssohne offenkundigen Ausdruck zu geben. Aber Jonathan, diese Seele ohne Arg und ohne Falsch, liebte bereits den tapfern Hirtenknaben, der in dem frommen Glauben an den Beistand Gottes dem Riesen entgegengetreten und mit seiner Schleuder den wütigen Feind Israels erlegt hatte.

Merkwürdig! Während die Seele Sauls sich bereits zu umbüstern begann, weil sie von dem bösen Geist der Eifersucht erfüllt in dem harmlosen Hirtenknaben einen gefährlichen Nebenbuhler sah, feierte Jonathan in David den Helden Judas, kleidete er ihn in Prachtgewänder und schmückte ihn mit glänzenden Waffen als den Ueberwinder des Feindes. Während das Herz des Königs sich zusammenkrampfte bei dem Sange der Frauen: „Saul hat tausend geschlagen, David aber zehntausend“, öffnete sich Jonathans Herz vertrauensvoll dem Freunde, auf dessen Stirne er Hirteneinsalt, Heldenumut und Gottvertrauen leuchten sah. Dort Argwohn und Mißtrauen und hier Liebe und Hingebung; klarer kann es nicht veranschaulicht werden, daß die Freundschaft sich nur auf Gleichgestimmtheit der Seelen gründet, daß sie ein Seelenbund ist, wie die Schrift sagt in den Worten: „Die Seele Jonathans war verknüpft mit der Seele Davids.“

Ja, diese Freundschaft war ein Seelenbund, der sich als fest und treu bewährte in Not und Gefahr, wie in Glück und Sieg. Denn als der König später, von dem

Argwohn gestachelt, den immer erfolgreichern David zu töten suchte, trotzdem er ihn bereits durch verwandtschaftliche Bande an sein Haus gefesselt hatte, da war es Jonathan der den Freund warnte, und der den Vater durch seine ebenso freimütige wie warmherzige Verteidigung von der Unschuld Davids zu überzeugen suchte. Und als David später erkannte, daß sein Untergang dennoch vom Könige beschlossen war, und als er sich darum mit Hülfe seines Weibes, der Tochter Sauls, den Nachstellungen des Königs durch die Flucht entzog, da war es wiederum Jonathan, der den verzagten Freund aufrichtete und ermutigte. Ergreifend, fürwahr, ist das Stück der Erzählung, das wir heute gelesen haben. Der edle Jonathan konnte es nicht fassen und darum auch nicht glauben, daß sein königlicher Vater den schuldblosen David töten wollte, und so beschloß er vorerst des Königs Absicht zu erforschen durch die Veranstaltung, von der uns die heutige Haphtara berichtet hat. Unsäglich war darum sein Schmerz, als er sich nun selbst überzeugt hatte, daß der Haß seines Vaters gegen David keine bloß vorübergehende Anwandlung war, und daß es für den Freund keine andere Rettung gab als die Flucht. Er trauerte nicht bloß über das Schicksal des unschuldig verfolgten Freundes, er trauerte nicht weniger über den geliebten Vater, an dem er zum ersten Male eine Schuld gefunden hatte. Aber ob hier auch seine Freundschaft in Widerstreit geriet mit dem schuldigen Gehorsam gegen seinen Vater, so wankte er dennoch keinen Augenblick: mit gebotener Eile ging er hinaus aufs Feld, um dem harrenden Freunde das verabredete Zeichen zu geben. Nach dem vorher bestimmten Ziele schoß er Pfeile ab, und dem Knaben, der sie sammelte, rief er so laut nach: „Siehe, die Pfeile liegen von dir hinwärts!“ daß es der in der Nähe

verborgene Freund hören mußte. David hatte den Sinn dieses verhängnißvollen „hinwärts“ verstanden, es bedeutete: fliehen von der Stätte seines Glücks, scheiden von dem Freunde seiner Seele. Der ahnungslose Knabe trug Bogen und Pfeile in die Stadt zurück, die Freunde aber umarmten sich unter Thränen, und Jonathan rief dem Scheidenden nach die Worte: „Ziehe hin in Frieden, und was wir beide geschworen haben im Namen des Ewigen, wie folgt: der Ewige sei zwischen mir und dir, zwischen meinen Nachkommen und den deinigen — das ist für die Ewigkeit!“

Aber die Freundschaft Jonathans sollte noch ihren höchsten Triumph feiern. Als nämlich David auf seinen späteren Zügen durch die wunderbare Waltung Gottes den Verfolgungen Sauls sich stets zu entziehen wußte, da — so erzählt die Schrift — kam Jonathan heimlich zu David, um dessen Mut zu stärken in Gott. Und er sprach zu ihm: „Fürchte dich nicht, denn es wird dich nicht erreichen die Hand Sauls, meines Vaters; und du wirst einst König sein über Israel, ich aber will der Zweite nach dir sein.“ O du edles, du selbstloses Freundesherz! Als dein Freund den Riesen Goliath besiegte, da erfocht er keinen so herrlichen Sieg wie du, Held Jonathan, in dieser Stunde! Erwäget es wohl, m. A., Jonathan hatte nachgerade erkannt, daß die Furcht seines Vaters nicht so unbegründet war, wie er anfangs geglaubt hatte. Zwar das Herz seines Freundes wußte er frei von dem Verlangen nach dem Throne, aber die Liebe des Volkes zu dem tapfern Helden und die sichtbare Gnade des Ewigen ließen ihn in David den Erfohrenen des Herrn, den künftigen König erkennen. Allein weit entfernt, ihn darum zu hassen oder auch nur weniger zu lieben, eilt er vielmehr zu ihm, um ihm zu künden, was

seine ahnende Seele erfüllt, um ihm gleichsam zu hulldigen als dem künftigen Könige von Israel. Neidlos drückt er dem Freunde die Krone auf das Haupt, die ihm selbst durch die Geburt zugebach war, denn nur der Beste und Würdigste sollte über Israel herrschen; für sich selbst hat er nur den einen Wunsch, als der Zweite im Reiche in der Nähe Davids weilen zu dürfen. —

Anderß jedoch als die Freunde es sich dachten, gestaltete sich die Zukunft. Die Philister zogen wider Israel herauf, und in der Schlacht bei Gilboa fielen Saul und Jonathan, die Stierden Israels. Und als David den unglücklichen Ausgang der Schlacht erfuhr, da brach aus seines Herzens Tiefe hervor jene ergreifende Klage, darin er von der Liebe zu dem verstorbenen Freunde singt: „Mir ist so leid um dich, mein Bruder Jonathan! du warst mir gar so hold; mehr galt mir deine Liebe denn Frauenliebe.“ David wurde König, seine Herrschaft dehnte sich immer weiter aus, immer glänzender strahlte die Krone auf seinem Haupte; aber aus seiner Seele war der Duft gewichen, aus seinem Herzen die Freudigkeit. Sein Leben war friedlos, er fühlte sich vereinsamt in seiner zahlreichen Umgebung: er fand nie wieder einen Freund wie Jonathan.

M. A.! Wir haben bereits hervorgehoben, daß uns die Schrift das Geheimnis dieser Freundschaft enthüllt hat mit den Worten: „וַיִּשָּׂא יְהוֹנָתָן נֶכֶסֶת בְּנֵי שָׁרָה דָּוִד“ Die Seele Jonathans war verknüpft mit der Seele Davids.“ Und in der That, darin liegt das Wesen aller wahren Freundschaft, daß sie ein Seelenbund ist, der sich um so fester knüpft, je mehr die Verwandtschaft der Geister auch die Verschiedenheit derselben zu ergänzen und auszugleichen vermag.

Aber diese Gleichheit der Seelenstimmung muß eine Gleichheit im Guten sein, denn nur hochgemute Herzen verbinden sich in Liebe, — die Bösen aber kennen keine Freundschaft. Wo diese Gleichheit im Denken und Empfinden, in Streben und Trachten nicht vorhanden ist, da führen weder Gleichheit des Berufes noch Gewohnheit und Umgang — ja selbst die engsten Bande des Blutes nicht zum beglückenden Verhältnis der Freundschaft. Das sehen wir ja an dem Brüderpaare Esau und Jacob. Esaus Lebensgrundsatz war: „הולך למות הנה אנכי“ Siehe, ich gehe dem Tode entgegen.“ Der Grundsatz war zwar nicht falsch, was er aber daraus folgerte, war verwerflich. Da er jeden Augenblick sterben zu können glaubte, so wollte er das Leben genießen, genießen in der Weise jener Weltfinder, die da sprechen: „אכל ושתה כי מחר נמות“ Lasset uns essen und trinken, denn morgen sterben wir!“ Wußte nicht auch Jacob, daß der Tod ihn jeden Augenblick ereilen konnte? Gewiß, aber dies Bewußtsein weckte in ihm das Verlangen nach den dauernden Gütern des Lebens, nach den sittlichen Idealen, die uns zur Würde geistiger Erstgeburt erheben. Wo solche Verschiedenheit des Strebens obwaltet, da kann von keiner Freundschaft die Rede sein, da muß der Haß früher oder später ausbrechen und auf Tod und Vernichtung des Widerparts ausgehen.

Und noch ein Zweites offenbart uns das Wort der Schrift: „Die Seele Jonathans war verknüpft mit der Seele Davids.“ Freundschaft bedingt Selbstlosigkeit. Nicht der Nutzen, auch nicht die Lust, die uns die Verbindung gewährt, stiftet die Freundschaft, denn ihr Wesen ist jene reine selbstlose Liebe, die sich nur zur Seele des Freundes, also zu den geistigen und sittlichen Vorzügen desselben hingezogen fühlt. Von der Freundschaft zwischen

David und Jonathan sagen unsere Weisen, daß sie darum von Dauer und Bestand war, „שמינה תלדה ברבר“ weil sie von nichts Aeußerlichem abhängig war.“ Jonathan liebte an David die seelischen Vorzüge, die Herzeigenschaften, die er selbst in anderer Geartung und Abstufung besaß, und die mit den seinen zu einem harmonischen Ganzen sich verbanden.

Und dieser ideale Ursprung aller Freundschaft, diese hohe Selbstlosigkeit, die sie bedingt, erklärt uns auch ihre Seltenheit zu allen Zeiten und besonders auch in unseren Tagen. Wo der eine dem anderen den Segen mißgönnt, den er von seinem Vater erhalten, da kann die Freundschaft nicht aufkommen. Wir begreifen und billigen die Frage: „הברכה אחת היא לך אבי“ Hast du denn nur einen Segen, mein Vater? Segne auch mich, mein Vater!“ Aber siehe da, der Vater hat gar mannigfachen Segen, von dem er jedem seiner Kinder je nach Maßgabe seiner Geartung zu Theil werden ließ. Allein sie sind blind für den Segen, der ihnen geworden, sie haben keine Freude daran, sie schielen hinüber nach dem Segen ihres Bruders, den sie besitzen möchten — und das führt zu Haß und Entzweiung. Die sogenannte Freundschaft, der ihr heutzutage in den verschiedenen Kreisen der Gesellschaft begegnet, ist nur in den seltensten Fällen ein Seelenbündnis, sie ist zum meist nur die Huldigung, die dem Reichtum, der Macht, der Ehre und dem Einflusse zu Theil wird; sie wurzelt im Eigennutze, in dem Verlangen, gefördert zu werden und auch seinen Anteil zu haben an den irdischen Gütern des Lebens.

Lasset euch darum nicht täuschen von der großen Zahl sogenannter Freunde, die in diesem oder jenem Hause verkehren. Denket an das Wort des Spruchdichters: „היו

יִסֵּף רַעִים רַבִּים וְרַל מַרְעֵהוּ יִמַּד Reichtum vermehrt die Zahl der Freunde, aber den Armen läßt auch der Einzige im Stich“. Laßt euch nicht berücken von den Versicherungen der Liebe und Anhänglichkeit, von den süßen Worten und zärtlichen Händedrücken: es ist alles eitel Höflichkeit und Schmeichelei, aber keine wahre Freundschaft. Mit dem Psalmdichter könnte man jetzt wieder beten: „Hilf Ewiger! denn der Fromme ist dahin, die Treue schwindet unter den Menschenkindern; Falschheit reden sie einer zum andern, mit glatter Lippe, mit zwiespältigem Herzen reden sie.“ Darum seid vorsichtig! Vor allem hütet eure Kinder vor falschen Freunden. Wir müßten euch davor warnen, selbst wenn ihr eure Elternpflicht an ihnen erfülltet, selbst wenn ihr sie durch fromme Erziehung und durch gediegenen Religionsunterricht gegen die Verführung gestählt hättet. Denn gar verführerisch ist oft die Lockung des Bösen, der die Maske treuherziger Freundschaft zu erborgen vermag. Um wieviel vorsichtiger müßet ihr erst sein, da eure Kinder der Stütze religiöser Festigung entraten und arglos und widerstandslos jeder Einflußnahme ausgesetzt sind. O, m. T., wenn ich reden dürfte, ich könnte euch manches erzählen aus meinen seelsorgerischen Erfahrungen, von Eltern, deren Kinder der Feind erst leise umgarnte, sodann völlig losriß von ihrem Herzen und von dem ihrer Stammes- und Glaubensgemeinschaft, und die nun zu spät die Zerstörung ihrer Hoffnungen beweinen. Darum hütet euch und die euren vor dem schleichenden Verderben falscher Freundschaft. Mögen Alt und Jung erwägen, daß der Freund in der Sprache der Schrift, dieser Sprache der Wahrheit, „אֱהָבָה ein Liebender“ genannt wird, und auf die reine, selbstlose Liebe möge jeder seinen Freund prüfen: ob er die Seele oder den Körper, ob er das Herz oder den Besitz

an uns liebet; ob er die Wahrheit achtet und den freimütigen Tadel verträgt; ob er uns in sein Herz blicken läßt, wie wir ihm unser Inneres erschließen; und ob er sich als treu und zuverlässig bewährt in allen Nöten und Gefahren. Und hat die Huld des Ewigen über euch gewaltet wie einst über David, daß ihr unter tausend „Freunden“ einen Jonathan gefunden, dann haltet fest, was ihr errungen: ihr seid begnadet, wie nur wenige, ihr seid gewürdigt worden des Köstlichsten, auf Erden.

O, daß ihr sie nicht vergebens suchet, daß sie euch zu Theil werde zu eurem Heile — die wahre Freundschaft! Dann erblüht euch das Leben zu reichem und köstlichem Ertrage, und kommt's dereinst zum Scheiden, dann ruft der Freund dem Freunde zu: „Ziehe hin in Frieden! Was wir beide geschworen haben im Namen des Ewigen wie folgt: der Ewige sei zwischen mir und dir, zwischen meinen Nachkommen und den deinen — das ist für die Ewigkeit!“

A m e n !

15.

⋈ ⋈ ⋈

Meine andächtigen Zuhörer!

Die Erzählung, mit der der heutige Wochenabschnitt eingeleitet wird, gehört zu den schönsten, sinnreichsten und erhebendsten Schilderungen des heil. Gottesbuches. Sie trägt die Ueberschrift: „Und Jacob zog fort von Berscha und ging nach Charan“, und sie enthüllt uns die Grundlagen für alle spätere Entwicklung in dem Charakter des dritten Patriarchen. Jeder Satz enthält hier ein Bild für sich, das uns den ausziehenden Jüngling von einer andern Seite zeigt, und keines dieser Bilder scheint dem andern an Bedeutsamkeit etwas nachgeben zu wollen. Zuerst sehen wir den Jüngling mutig und heiter die Straße ziehen. Im Hintergrunde schimmert noch das Patriarchenhaus, darin er alles zurückgelassen, was ihm lieb und teuer war; dennoch zieht er fröhlich seines Weges, und sonnig ist es nicht bloß um ihn, sondern auch in ihm, dieweil der Segen der Eltern ihm im Gemüte noch nachklingt. Sodann sehen wir ein Nachtbild. Die Sonne ist zwar schon untergegangen, aber dennoch liegt es wie leuchtender Dämmer auf der Landschaft, die sich vor uns ausbreitet. Denn in ihrer Mitte, auf der nackten Erde gebettet und mit einem Steine unter seinem Haupte, schläft der Jüngling, und was als Traumbild seine Seele entzückt und das Antlitz ihm verklärt, das tritt neben ihm in die Erscheinung: eine Himmelsleiter, auf welcher Engel Gottes auf- und niedersteigen, und auf deren Spitze der Ewige thront. Hierauf erblicken

wir die Landschaft im Morgengrauen. Das schwebende Traumbild, das die Erde mit dem Himmel verbunden, ist bereits wie von einem Nebelschleier umwoben, und unten erwacht der Jüngling, aus dessen erstauntem Aufblick wir den ängstlich-fröhlichen Ausruf lesen: „Fürwahr, hier thronet der Ewige, und ich wußte es nicht!“ Endlich sehen wir den Jüngling im Lichte der aufgehenden Sonne den Stein, auf dem er geruht, zu einer Denksäule errichten, und das Gelöbniß, das dabei seinem Munde entströmt, kündet uns die Schrift mit den Worten: „Wenn Gott mit mir sein wird und mich behüten wird auf dem Wege, den ich gehe und mir geben wird Brot zu essen und ein Kleid anzuziehen, und wenn ich in Frieden zurückkehre in das Haus meines Vaters, dann soll der Ewige mir zum Gotte sein!“

Nicht wahr, m. A., diese Bilder künden uns im voraus, wie der Charakter des Patriarchen sich entfalten und gestalten werde. Welch ein Gottvertrauen, welche Furchtlosigkeit und Entschlossenheit, welche Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit und welche Liebe zu dem Vaterhause offenbaren uns diese Bilder! In diesen Charakteranlagen des Jünglings liegt der Schlüssel zu dem späteren Verhalten des Mannes, der in allen Fährlichkeiten des Geschickes sich selbst stets treu blieb, der im Glücke nicht übermütig und im Unglücke nicht kleinmütig wurde, sondern hier wie dort zu dem Ewigen aufblickte, als zu dem Horte, von dem die Hilfe kommt. In diesen Charakteranlagen war die Bürgschaft gegeben, daß er sich durchringen und auf der Stufenleiter der Vervollkommenung immer höher hinaufklimmen werde. Menschen, die so veranlagt und durch die Erziehung des elterlichen Hauses so ausgerüstet ins Leben gehen, können wohl irren, aber sie können sich nicht

verirren. Wir wissen es ja, denn die heil. Schrift selbst enthüllt es uns, daß Jacob als Knabe schon in seinem Elternhause fehlte, und daß es die eigene Schuld gewesen, durch die er die Heimat hatte meiden müssen; wir wissen ferner, daß er auch als Mann geirrt, daß er sich in seinem Erwerbsleben nicht völlig tadelfrei erhalten hat, aber wir wissen auch, daß er stets wie ein edler Mensch gerungen, und daß er aus jeder Verfehlung nur noch geläuterter und veredelter hervorgegangen ist. Fürwahr, die Bezeichnung „Israel“, den Ehrennamen eines Kämpfers, hat er nicht nur der erfolgreichen Anstrengung einer einzigen Nacht, sondern der Selbstüberwindung während eines ganzen Lebens zu danken. Und das ist es gerade, was uns Jacob so liebenswert macht: er ist kein vollkommener, über alle Sünde und Verfehlung erhabener Mann, zu dem wir nur mit heiliger Scheu aufzublicken vermögen, er ist ein Mensch im vollsten Sinne des Wortes, er ist der Begehrlichkeit nicht unzugänglich, aber er hat den redlichen Willen sich selbst zu bezwingen, und so ringt er vor unseren Augen und wächst allmählich heran zu jener echt menschlichen Vorbildlichkeit, welche die Möglichkeit einer Nachfolge in seinen Wegen nicht ausschließt. —

Ja, diese Nachfolge in seinen Wegen, — sie ist es gleichwohl, die uns die Stimmung verdirbt, die uns bei aller Bewunderung nur mit Behmut auf den ausziehenden Jacob blicken läßt. Wir sehen eben, daß es für uns zu spät ist, wir sind nicht mehr jung genug, um den Vorgang des Jünglings auf uns wirken zu lassen, wir erkennen hier nur die Quelle unserer Verirrung, die Ursache unserer Verfehlung bei allen äußeren Erfolgen. Das Gefühl für das Schöne und Wahre ist uns noch nicht abhanden gekommen, und so hören wir zwar mit aufrichtiger Bewun-

derung, wie Jacob auf der Höhe seiner Erfolge zu dem Ewigen spricht: „Ich bin zu gering für alle die Gnaden und für die Treue, die Du erwiesen Deinem Knechte, denn mit meinem Stabe nur bin ich über diesen Jordan gezogen, und nunmehr bin ich zu zwei Lagern geworden“. Aber wir fühlen es nur um so schmerzlicher, daß wir bei aller Ähnlichkeit unserer Schicksale zu solch demüthigem Bekenntnisse nicht die innere Geartung und darum auch nicht jene rechte Freude haben, welche der Rückblick auf die Vergangenheit dem wahrhaft Frommen bereitet. Denn nur wo aller Erfolg der göttlichen Gnade zugeschrieben wird, erblüht die Dankbarkeit im Gemüthe, und nur wo diese lebhaft empfunden wird, wohnt die Zufriedenheit, die sich nicht überhebt, die auf keinem Gebiete menschlicher Lebensführung das schöne Ebenmaß überschreitet. Uns aber fehlt diese Zufriedenheit, weil wir in Gott nicht den Lenker unseres Geschickes erkennen; der Rückblick auf den winzigen Anfang, von dem wir ausgegangen, stimmt uns nicht dankbar sondern übermüthig, und so haschen wir nur, wie einst Ephraim, nach Wind und jagen dem Sturme nach, häufen Trug auf Verderben und sprechen: „Bin ich nur reich geworden, habe ich mir nur Vermögen erworben, dann wird man an all meinem Erwerbe kein Unrecht finden, das Sünde wäre“. So jagen wir skrupellos dahin, bis dann zuletzt das Verhängniß uns ereilt, der Boden unter unseren Füßen weicht und der schwankte Bau der Unerfülltheit über unserm Haupte zusammenbricht.

Nein, uns ist nicht zu helfen, denn es fehlt uns die Voraussetzung zur Hülfe: wir sind nicht mit solchem Glauben und Gelöbniß wie Jacob an unseren Lebensberuf gegangen, und wissen wir auch, woran es uns gebricht, so haben wir doch nicht die Willenskraft, welche die Umkehr

erfordert. Aber an die Kinder wenigstens laßt uns denken! Wie stellen wir es an, daß sie wie Jacob das Elternhaus verlassen, daß sie mit Freudigkeit alle Fährnisse überwinden, daß sie zufrieden sind wie er, wenn sie auch nur Brod zum Essen und ein Kleid zum Anziehen haben?

M. A.! Der ausziehende Jacob zeigt es euch.

Erziehet eure Söhne zur Frömmigkeit. Präget ihnen frühzeitig den Glauben ein an die göttliche Vorsehung, zeigtet ihnen die Leiter, welche die Erde mit dem Himmel verbindet, auf daß sie Gott stets vor Augen haben und sich jeden Ort, auf dem sie weilen und wirken, zu einem Heiligtum gestalten mögen.

Sodann erziehet sie zur Bescheidenheit, die ja die edelste Frucht echter Frömmigkeit ist. Haltet sie fern von jenem verderblichen Strebertum, das den Erfolg wie einen Götzen anbetet und alle Ideale des Lebens für äußere Güter preiszugeben bereit ist. Lehret sie das innere, unveräußerliche Glück des Herzens lieben und das Bewußtsein treuer Pflichterfüllung höher schätzen, als alle die erlogenen Ehren und Titel der Welt. Und vor allem, nehmet alle eure Kraft zusammen und seiet ihnen hierin selber Muster und Vorbild, damit sie nicht von Haus aus auf Abwege gelenkt werden. Dann werden sie mit Kraft und Mut in den Prüfungen des Lebens bestehen, sie werden im Mißgeschick die Freudigkeit des Lebens nicht verlieren und als Ueberwinder dem Morgen einer bessern Zeit entgegenharren; und auf der Höhe des Erfolges werden sie sich selbst treu bleiben und wie der Patriarch demütig vor Gott bekennen: „וְאָנֹכִי יָדָעְתִּי כִּי יָדָעְתִּי כִּי יָדָעְתִּי Ich bin zu gering für alle die Gnaden und für die Treue, die Du erwiesen Deinem Knechte!“

A m e n !

16.

יציא.

Meine andächtigen Zuhörer!

Auf den dritten Patriarchen, Jacob, dessen Lebensgang uns in dem heutigen und in den nächstfolgenden Abschnitten der heiligen Schrift geschildert wird, auf diese edle Gestalt, die vor unseren Augen wächst und an Reinheit und Vollkommenheit zunimmt, bis sie zuletzt nach allen Prüfungen und Kämpfen in dem verklärenden Glanze des Dulders und Ueberwinders vor uns erstrahlt — auf diese edle Gestalt wandten unsere Weisen an das Wort des Psalmdichters: „רבות רעות צריך וככלם יצילנו ה'“ Viel sind die Leiden des Gerechten, aber aus allen rettet ihn der Ewige.“ Wir aber, m. A., wir billigen zwar vollkommen den Ausspruch unserer Alten, allein, da wir wissen, daß die beste Anlage im Menschen ohne fürsorgliche Pflege und Wartung sich nicht zum Segen zu entfalten vermag, so können wir den Patriarchen nicht bewundern, ohne seiner Mutter dankbar zu gedenken. Wer anders als Rebeka hat aus dem zarten und schüchternen Jacob den nachmals so starken und siegesfrohen Israel gemacht? Wer anders als die Mutter hat in Hinblick auf die ihr einst gewordene Verheißung: „וְרַב יַעֲקֹב יַעֲבֹד צִיּוֹן“ Der ältere wird dem jüngeren dienen“, den Knaben zu einem würdigen Erben des Segens Abrahams erzogen? Alle die liebenswürdigen Züge des Jünglings,

der Berseba verläßt und nach Charan zieht, gemahnen an seine Mutter. Die kühne Entschlossenheit, die freudige Zuversicht, mit der er in die Fremde zieht, die gottseligen Gedanken, die ihn bis in seine Träume begleiten und ihm göttliche Erscheinungen vor die Seele zaubern, der fromme Glaube, daß die Vorsehung Gottes ihn sicher geleitet und ihm durch ihre Allgegenwart jede Stätte zu einem Heiligtum weiht, der bescheidene Sinn, der sich in seinen Wünschen ausdrückt — alle diese Züge haben ihr Vorbild in Rebeka, der warmherzigen und entschlossenen Frau, die einst gleichfalls mit freudiger Zuversicht ihrer Bestimmung folgte, als sie gehört hatte, **כִּי יֵצֵא הָרֹבֵר** daß die Sache von dem Ewigen ausgegangen sei, die sich später in der Bagnis ihrer Seele an den Ewigen wandte und bei dem göttlichen Ausspruche sich beruhigte, und die endlich trotz ihres echt weiblichen, ihrem Gatten sich unterordnenden Sinnes, die Erziehung ihrer Kinder selbständig, der göttlichen Verheißung gemäß leitete. In ihr paaren sich Weisheit und Herzensgüte. Zu ihrem Sohne spricht sie: „Siehe, dein Bruder Esau gedenkt dich zu töten, so höre auf meine Stimme, mein Sohn, und fliehe zu meinem Bruder Laban nach Charan;“ ihrem Gatten aber, von dem sie jeden Harm abwenden möchte, verschweigt sie den tödlichen Haß Esaus, sie klagt nur über die Töchter der Chethiter und drückt die Besorgnis aus, daß auch Jacob sich eine von ihnen zum Weibe nehmen könnte, um Isak zu veranlassen, daß er seinen Sohn nach Charan schicke mit dem Auftrage, sich eine von den Töchtern Labans zum Weibe zu nehmen. Fürwahr, von ihr gilt das Wort des Spruchdichters: „**פִּיהָ פֶּתַח בַּחֲכָמָה וְתוֹרַת חָסֵד עַל לְשׁוֹנָה** Sie öffnet ihren Mund zur Weisheit, und die Lehre der Liebe wohnt auf ihrer Zunge.“ M. A. ! Ist es nicht merkwürdig, daß wir von dem Leben

dieser edlen Frau und Mutter nichts weiter erfahren? daß von dem Punkte an, wo unsere Erzählung sich dem Leben Jacobs zuwendet, von Rebeka nicht mehr gesprochen wird, weder von ihrem Leben noch auch von ihrem Sterben? Allein wir wagen dieses Schweigen des Erzählers dahin zu deuten, daß ihm die Mutter in dem Sohne völlig aufzugehen schien: sowie die Aufgabe der Erziehung vollendet ist und der Sohn sich im Leben zu bethätigen beginnt, lebt sie nur noch in ihrem Sohne fort, ihm zum Segen und sich selbst zum ewigen Ruhme.

Zu dieser herrlichen Frauengestalt bildet in mancher Beziehung einen Gegensatz die Lieblingsfrau des Patriarchen, von der uns die heutige Sidra erzählt. Rachel, ebenso liebenswert durch Schönheit und Anmut wie beklagenswert durch ihr trauriges Geschick, hing, trotzdem sie derselben Familie wie Rebeka entsprossen war und trotzdem sie bereits Jahre lang an der Seite Jacobs lebte, dem Götzendienste oder doch dem Aberglauben an. Vor der Flucht Jacobs aus dem Hause Labans entwendet sie die Theraphim, die Hausgötter ihres Vaters, theils, damit sie dem Vater den Weg nicht verraten, den sie auf ihrer Flucht genommen, theils, damit sie ihr selbst zum Talisman in der Fremde dienen sollten. Und fürwahr, wenn uns die spätere Geschichte Israels zeigt, daß die mächtigen Stämme Ephraim und Manasse nicht blos an Lebhaftigkeit des Geistes und feiner Bildung, sondern auch in der Vorliebe für die mannigfachen Formen des Götzendienstes die anderen Stämme überragten, so kann es nur noch fraglich sein, ob diese Vorliebe auf die Aegypterin Asenat, die Frau des Joseph, oder auf Rachel zurückzuführen sei, die vorwiegend bei den Nordstämmen als Volksmutter verehrt wurde.

So sehen wir bereits in der ältesten Zeit, daß die

Vorzüge wie die Fehler der Kinder auf den Einfluß der Mütter zurückzuführen sind. Wie die Söhne jenes edlen Weibes im Liede des Spruchdichters, so können wir in Hinblick auf Rachel und Rebeka sagen: „שָׂקָר הָיוּ וְהָיוּ אִשָּׁה יִרְאָה ה' הִיא תִּהְיֶה לְחַיִּים“ Trügerisch ist die Anmut und vergänglich die Schönheit, nur ein gottesfürchtig Weib verdient gerühmt zu werden.“

M. A.! Wer kann es leugnen, daß die Erziehung der Jugend in unserer Zeit eine sorgfältige ist, sorgfältiger als jemals in vergangenen Tagen? Staat und Gesellschaft kennen keine höhere Pflicht, und so oft die Grundlagen der Ordnung, wie in unserer Zeit wieder — zu wanken drohen, wird die Schulverfassung von Neuem untersucht und alles aufgeboten, um dem Vaterlande in dem heranwachsenden Geschlechte treue und zuverlässige Stützen und willfähige und zufriedene Bürger zu erziehen. Aber die Erziehung ist nicht bloß die Aufgabe der Schule, weitaus die größere Hälfte derselben kann nur im Familienhause gelöst werden, und wenn hier Plan und Richtung der Erziehung sich nicht ändern, wird auch die Fürsorge des Staates sich als wirkungslos erweisen. Jacob soll ja auch vortreffliche Schulen besucht haben, nämlich die Schulen von Sem und Eber, wäre aber nicht die vorbildliche Erziehung des Elternhauses hinzugetreten, er wäre schwerlich als Ueberwinder aus des Lebens Fährnissen hervorgegangen. Höret doch sein Gelübde beim Antritte seiner Wanderung und urtheilet selbst. „Wenn Gott mit mir sein wird und mich behüten wird auf dem Wege, den ich gehe, und wenn er mir geben wird Brot zum Essen und ein Kleid zum Anziehen, und wenn ich in Frieden wieder heimkehren werde in das Haus meines Vaters, dann soll Abonai mir zum Gotte sein!“ Sage mir, was du wünschest, und ich will dir

sagen, wer du bist, so sprach einst ein Weiser. Und fürwahr, aus den drei Wünschen Jacobs erkennen wir leicht seine ganze innere Geartung. Er war fromm und vertraute auf die Vorsehung Gottes; er war anspruchslos in seinen Bedürfnissen und darum bescheiden in seiner Lebensführung, er war treu seiner Vergangenheit und hegte darum keinen sehnlichen Wunsch, als dereinst wieder in Frieden in das Haus seines Vaters zurückzukehren. Das sind die Grundlagen eines Charakters, der sich in jede Lebenslage zu schicken weiß und aus allen Kämpfen als Sieger hervorgeht. Wer hat wohl schwerer und mühseliger für seinen Lebensunterhalt gearbeitet als Jacob? Aus seinem eigenen Munde vernehmen wir die ergreifenden Worte: „הייתי ביום אכלני חרב וקרר בלילה וחרר שנתי מעיני“ Am Tage verzehrte mich die Hitze und bei Nacht der Frost, und der Schlaf floh von meinen Augen.“ Wer hat, aus ärmlichen Verhältnissen zu Reichtum und Wohlstand aufgestiegen, so demütig-dankbar wie Jacob vor seinem Gotte bekannt: „Mit meinem Stabe nur bin ich über diesen Jordan gezogen und nun bin ich zu zwei Lagern geworden?“ Wer hat so viel Kummer und Schmerzen an seinen Kindern erfahren, und dennoch so gläubig und so vertrauensvoll wie Jacob in entscheidungsschwerer Stunde gebetet: „אל שדי, אל רחמים יתן לכם רחמים“ Der allmächtige Gott wende euch seine Barmherzigkeit zu!“ Und so ihr ihn erst sterben sehet, umgeben von der Schar seiner Kinder und Enkel, mit Worten des Segens auf den Lippen, werdet ihr auf ihn gern anwenden das Wort, das er einst selbst gesprochen: „ועתה, בי צדקתי ביום מחר כי תבוא על שכרי לפניך“ Es wird für mich zeugen meine Tugend an dem Tage, wo du meinen Lohn vor dir mustern wirst.“ So zog Jacob aus Berseba und so kehrt er heim in das Haus seines Vaters. Und so ihr

nun sehet, wie die gegenwärtige Jugend das Elternhaus verläßt, das Herz bar aller religiösen Grundsätze, dagegen die Seele geschwellt von überschwänglichen Hoffnungen und Erwartungen; ohne Aufblick zu Gott, den sie nie erkannt und geliebt, und darum lediglich auf maßlosen Genuß, auf Reichtum und Besitz bedacht, — und wenn ihr darum so viele scheitern und zu Grunde gehen und die Unzufriedenheit ringsum wachsen und bedrohliche Formen annehmen sehet: müßet ihr für all dies nicht das Familienhaus verantwortlich machen? Müßet ihr mir da nicht zustimmen, wenn ich vor allen die Mutter ermahne, ihren Kindern frühzeitig Gottesfurcht und Gottvertrauen einzusflößen, sie zu Arbeitsfreudigkeit und Genügsamkeit anzuhalten und ihnen unablässig einzuprägen, daß das wahre Lebensglück, die Zufriedenheit des Herzens, auch in den bescheidensten Lebensverhältnissen zu erlangen ist, wenn nur das Bewußtsein treu erfüllter Pflicht nicht fehlet?

Warum ich diese Mahnung an die Mutter und nicht an die Väter richte? Darauf will ich euch mit einem Gleichnisse unserer Weisen antworten. Als Jacob nach Charan kam, da sah er auf dem Felde vor der Stadt einen Brunnen, auf welchem sich ein großer Stein befand. Um diesen Brunnen waren drei Herden versammelt, denn dahin kamen die Hirten mit ihren Herden: man wälzte den Stein von der Mündung des Brunnens, tränkte das Kleinvieh und brachte sodann den Stein wieder an seine Stelle, auf die Mündung des Brunnens. Unsere Weisen, denen in der Schrift nichts bedeutungslos erschien, fanden in dieser ausführlichen Schilderung ein Bild für mannigfache Deutungen. Eine von diesen Deutungen enthält die Antwort auf eure Frage. Der Brunnen auf dem Felde, sagen sie, das ist das בית הכנסת, das Gotteshaus der Gemeinde, die Herden

find die zur Thora Vorgerufenen, die aus dem Brunnen der Offenbarung die Wasser der Belehrung schöpfen. Der große Stein aber, das ist der böse Trieb, die sittliche Schwerfälligkeit und Trägheit, die durch die Belehrung überwunden wird und die dem Aufschwunge des Geistes und der Entschlossenheit des Willens weichen soll. Leider hält diese Entschlossenheit und jener Aufschwung nicht lange an. Sowie die Undächtigen das Gotteshaus verlassen und von dem Treiben des Weltverkehrs umrauscht werden, **וְהָיָה כִּי יֵצֵא מִן הַבַּיִת** da zieht der böse Trieb wieder ein; die alte Trägheit ist wieder da, der Stein ist auf die Mündung des Brunnens zurückgewälzt.

Das trifft aber nur bei den Vätern zu. Ihr Mütter aber kehret von hier aus in ein anderes Heiligtum ein, in das Familienhaus, darin ihr als Hüterinnen keuscher Gesinnung, als Spenderinnen reiner Lebensfreude waltet darin ihr lehrend und wehrend die Saatenkeime alles Guten und Edlen in die Herzen eurer Kinder streuet. So möge denn das Gotteswort eine dauernde Stätte finden in eurem Herzen, traget es aus diesem Heiligtum in das eure und laffet es heilskräftig wirken auf die Erziehung eurer Kinder, damit sich zum Segen für das kommende Geschlecht an uns erfülle das Prophetenwort: **דְּבַרִּי אֲשֶׁר שָׁמַעִי בְּסֶדֶךָ וְנִי**

A m e n !

17.

וישלה.

Meine andächtigen Zuhörer!

Wir sind nicht der Ansicht des deutschen Dichters, der von der Religion sagt: „Gefühl ist Alles; Name ist Schall und Rauch, umnebelnd Himmelsglut.“ Auf das Gefühl ist allerdings der religiöse Trieb des Menschen, der eingeborene Drang des Endlichen zum Unendlichen zurückzuführen; aber damit ist bloß die geheimnisvolle Grundquelle der Religion bezeichnet, nicht aber die Religion selbst. Das Gefühl muß sich erst in Worten aussprechen, zu Thaten umprägen, auf das Leben gestaltend einwirken, um das hervorzubringen, was wir positive Religion nennen; zu dem Gefühle muß sich die Vorstellung gesellen, und mit der Vorstellung muß sich das Denken verbinden, um die verschwommene Empfindung nach allen Seiten hin abzugrenzen und zur geistig anschaubaren Gestalt zu erheben. Hierzu aber ist der Name, der diese eigentümliche Wesenheit der Religion kennzeichnet, von der hervorragendsten Bedeutung. Religiöses Gefühl war es sicherlich, was die altheidnische Mutter veranlaßte, den erstgeborenen Sprößling als ein wohlgefällig Opfer ihrem Göken darzubringen, und religiöses Gefühl war es wohl auch, was in jenen Zeiten Frauen und Jungfrauen dazu führte, sich einmal im Jahre zur Ehre der Gottheit aller weiblichen Schamhaftigkeit zu entäußern.

Religiöses Gefühl offenbarte sich in Aegypten in ecker Tieranbetung, in Griechenland dagegen in der Vergötterung der Menschengestalt; und religiöses Gefühl sprach nicht weniger aus dem wilden Eifer, mit dem die einen später den Scheiterhaufen schürten, als aus der stillen Ergebung, mit der die anderen ihn bestiegen. Das alles war wohl ohne Zweifel religiöses Gefühl, aber wie verschieden war es dennoch in seinen Aeußerungen! Erst der Name sagt uns daher, in welcher Weise und in welchem Maße Denken und Vorstellen reinigend und verklärend auf das Gefühl einwirken, zu welchen Handlungen und Bestrebungen es den Menschen antreibt, und welche Hoffnungen und Ideale es in seinem Herzen nährt. Der Name sagt uns ferner, in welcher Folge die religiösen Gedanken und Vorstellungen sich aneinander gereiht, welchen Anteil wir selbst, welchen unsere Väter und die ganze Reihe vorangegangener Geschlechter an dem Entwicklungsgang der Religion gehabt haben. Der Name kann und darf uns daher nicht gleichgültig sein; er bleibt uns teuer als der Inbegriff des Heiligsten und Erhabensten, er kündet uns und anderen unsere Erfolge und Leistungen in der Geschichte, unsere Ehre und Würde in der Gegenwart, unsere Erwartung und Hoffnung für die Zukunft.

M. A.! Unser Wochenabschnitt kündet uns die Entstehung des Namens „Israel“, den unsere Bekennerschaft mit Ehren durch die Geschichte getragen. Wem kann, wem darf dieser Name gleichgültig sein? Als ob die einfache Erzählung von dem nächtlichen Ringkampfe Jacobs mit jenem unbekannten Manne den einzigen Inhalt dieses Namens bildete! „Israel“ ist uns vielmehr der Inbegriff der erhabensten Gedanken und der beseligendsten Vorstellungen. Wenn wir „Israel“ sagen, denken wir zunächst an das „Schema Israel“, an das Bekenntnis des einig-einzigen

Gottes und an das Gebot, den Ewigen zu lieben von ganzem Herzen und mit ganzer Seele. Wenn wir „Israel“ sagen, dann erhebt sich vor uns der Mensch aus der ihn umgebenden Tierwelt und er wird zu einem Ebenbilde Gottes, himmelanstrebend in Heiligkeit. Wenn wir „Israel“ sagen, dann wandelt sich uns die Erde aus einem Jammerthale in ein Eden, erfüllt von der Herrlichkeit Gottes, reisend die Frucht des Lebens und der Erkenntnis. Wenn wir „Israel“ sagen, dann sehen wir eine Völkertafel vor uns aufgerichtet, welche die Einheit des Menschengeschlechtes bezeugt und das Gebot der Nächstenliebe begründet. Wenn wir „Israel“ sagen, dann enthüllt sich vor uns eine glückliche Zukunft, in welcher der Haß überwunden ist von der allgemeinen Menschenliebe, jene Zeit des ewigen Friedens, da die Schwerter sich in Sensen verwandeln und die Nationen sich zu einer großen Völkerfamilie verbinden. —

Der Name „Israel“ schließt aber nicht bloß die heiligsten und erhabensten Ideen in sich, der Name „Israel“ kündet uns auch die Geschichte dieser Ideen, alle die leidenschaftlichen Kämpfe, welche der Träger dieses Namens unter den Völkern zu bestehen hatte. Wenn wir an Israel denken, dann erkennen wir in der Erzählung unseres Wochenabschnittes, in jenem nächtlichen Ringkampfe des Stammvaters, ein sinnvolles Gleichnis, das uns die geschichtliche Leistung seiner Nachkommen veranschaulicht. Denn Finsternis bedeckte die Erde, Dunkelheit die Nationen, über Israel aber erstrahlte der Ewige und seine Herrlichkeit wurde über ihm sichtbar, damit es sich erhebe und leuchte und mit der Sonne seiner Erkenntnis die Finsternis verschenke. Mit dem Namen Israel ist daher ein mehrtausendjähriger Kampf gekennzeichnet, ein Kampf ohne Gleichen in der Menschengeschichte. Die Vernichtung des Heidentums und seiner

Wahngötter, die Befreiung des Menschen aus der schimpflichen Sklaverei, der Aufbau der Gesellschaft auf Grund eines lauteren Sittengesetzes — dies alles, um nur das Wichtigste zu nennen, knüpft sich an den Namen „Israel“. Und wir zumal, die Erben dieses Namens, wir können ihn nicht aussprechen, ohne an die ergreifende Gestalt des Gottesknechtes zu denken, als welcher unsere Glaubensgemeinde durch die Geschichte zog, Schmach und Verkenning, Hohn und Verfolgung, ja tausendfachen Tod erleidend, um durch die unentwegte Treue gegen den Einig-Einzigen den dereinstigen vollen Sieg israelitischer Ideen anzubahnen.

Kann und darf uns da der Name „Israel“ gleichgültig sein, der teure Name, der unseren Stolz und unsere Ehre ausmacht? Können wir uns da noch bethören lassen von den Verführern, die uns mit der Maske brüderlicher Liebe bereden möchten, daß sie uns die Sache für den Namen bieten, und daß wir daher die uralte Bezeichnung preisgeben und uns unter einem neuen Namen mit ihnen verbinden können?

M. A.! Jacob und Esau, wie sie in dem heutigen Wochenabschnitte vor uns stehen, äußerlich versöhnt, aber innerlich noch nicht verbunden, sind treffende Vorbilder für die zwei großen Gruppen, für Israel und seinen Widerpart, die in unserer Zeit äußerlich zwar versöhnt, aber doch innerlich getrennt einander gegenüberstehen. Hier wie dort weigert sich zuerst Esau von Jacob etwas anzunehmen, indem er ausruft: „**יֵשׁ לִי רֵב אָחִי**“ Ich besitze ja selbst viel, mein Bruder!“ Aber hier wie dort ist und bleibt Esau der Empfänger, so lange er nicht wie Jacob von sich rühmen darf: „**וְכִי יֵשׁ לִי כָל**“ Ich besitze alles!“ So viel auch Esau von Jacob auf religiösem Gebiete bereits empfangen hat, es ist noch Vieles und gar Bedeutsames zurückgeblieben, das er

sich noch aneignen muß, ehe der Gedanke einer inneren Vereinigung der Brüder auch nur erwogen werden darf. Möchten unsere Jünglinge und Jungfrauen das bedenken! So bedeutsam uns der Name ist, es handelt sich auch uns nur um die Sache, deren Fülle bislang mit keiner anderen Bezeichnung ausgedrückt werden kann. Laßt den Esau unserer Zeit sich nur immer rühmen: „**יֵשׁ לִי רֵב** Ich habe viel“ — viel Gläubigkeit und Frömmigkeit, viel Wahrheit und Gerechtigkeit, ja sogar viel Menschenliebe: wir wollen erst seine Thaten sehen, besonders in seinem Verhältnisse zu Israel. Bis dahin denken wir an das Wort des Spruchdichters: „**יֵשׁ מַתְעַשֵּׂר וְאֵין כָּל מַתְרוּשׁ הָיוֹן רֵב** Mancher thut reich und hat nichts, und mancher thut arm bei großem Vermögen.“

Fürwahr, m. A., der Israelit kann noch heute mit dem gleichen Selbstgefühl, wie einst sein Stammvater von sich rühmen: „**וְכִי יֵשׁ לִי כָל** Ich habe alles!“ Aber es liegt in diesem Ausspruch nichts weniger als Ueberhebung, denn wir gebrauchen ihn genau in dem Sinne des Patriarchen. Was kann Jacob damit wohl meinen, wenn er dem Bruder den größeren Teil seines Besitzes hingiebt, und dann noch sagt: „Ich habe alles?“ Was Anderes, als daß er die wiedergewonnene Liebe seines versöhnten Bruders so hoch schätzt, daß er sich als der reichste Mann der Erde dünkt, auch wenn er weiter nichts besäße als diese seine Liebe. Wohlan, meine Teuern! in gleicher Begeisterung sprechen wir, den Blick auf Gott gerichtet: „Wen habe ich im Himmel? und neben dir begehre ich nichts auf der Erde. Mag auch mein Fleisch und mein Herz dahin schwinden: der Hort meines Herzens und mein Anteil ist Gott in Ewigkeit!“

Zu solcher Gottfreudigkeit auf der einen und zu solcher

Entsagungsfähigkeit auf der anderen Seite befähigt uns nur die genaue Kenntnis dessen, was der Name „Israel“, den wir tragen, uns und allen Menschen bedeutet. So laßt denn, ihr Väter und Mütter, diese Kenntnis nicht schwinden aus dem Herzen eurer Kinder, schärfet sie ihnen ein und redet davon früh und spät und kräftiget in ihnen das israelitische Bewußtsein durch Unterricht und Uebung, durch Lehre und Beispiel in Schule und Haus. Dann wird alle Verführung an ihnen zu Schanden werden; sie werden heranwachsen und erstarken in der Liebe zu ihrem Namen und in der Treue zu ihrem Bekenntnis; „der eine wird sprechen: dem Ewigen gehöre ich an! der andere wird sich nennen mit dem Namen Jacob, dieser schreibt mit seiner Hand sich ein für Gott, und jener ehrt sich mit dem Namen Israel“.

A m e n !

18.

וישלת.

Meine andächtigen Zuhörer!

וינוע יצחק וימת ויאסף אל עמיו וקן ושבע ימים ויקברו אהו עשו,
 בניו Da verschied Isak und starb und ward
 eingethan zu seinem Volke alt und lebensfatt. Und es
 begruben ihn seine Söhne Esau und Jacob" — so
 lesen wir gegen Ende des heutigen Wochenabschnittes.
 Welch ein Anblick, m. A.! die feindlichen Brüder stehen
 versöhnt am Grabe ihres Vaters! Und sie durften vor-
 wurfsfrei in die Gruft hinabschauen, denn sie hatten
 den Bruderhaß schon bei Lebzeiten des Vaters getilgt und
 überwunden, und ihre Verträglichkeit hatte den Lebensabend
 der Patriarchen verklärt und verschönt, sodaß er „alt und
 lebensfatt" einziehen konnte zu seinen Vätern. So schließt
 die Erzählung unseres Abschnittes, die mit bangen Er-
 wartungen begonnen, in harmonischer Weise ab, um so
 harmonischer, als die Hoffnung nicht trog, mit der der
 Vater von den Söhnen geschieden: ihre Versöhnung über-
 bauerte seinen Tod, friedlich trennten sich die Brüder, Esau
 zog fort aus Kanaan nach dem Gebirge Seir, und noch
 in den späteren Nachkommen Jacobs lebte ein freund-
 nachbarliches Gefühl für Esau, wie das Gebot beweist:
 „לא תרעב ארומי כי אחיך הוא" Verabscheue nicht den Edomiter,
 denn er ist dein Bruder!"

Es ist wahr, zusammenleben konnten sie nicht. Das
 Land ertrug es nicht, daß sie bei einander wohnen, nicht
 bloß aus dem Grunde, den die Schrift angiebt, daß nämlich

ihr Herdenbesitz zu groß für die wenigen Weideplätze des Landes war, sondern auch und zwar hauptsächlich aus einem Grunde, den die Schrift freilich nur andeutet. Ihre Lebensanschauung war so grundverschieden, daß sie unmöglich eine Gemeinschaft bilden konnten. Erinnert ihr euch noch, m. A., der Antwort, die Esau gab, als Jacob ihm sein Geschenk anbot? „**יֵשׁ לִי רַב אֲדָרָה** Ich besitze viel, mein Bruder!“ so lauteten seine Worte, und in diesen Worten ist seine Lebensanschauung gekennzeichnet. „Ich besitze viel“ — aber immer noch nicht genug, das liegt in diesen Worten, besonders wenn wir ihnen entgegenhalten die Worte Jacobs: „**כִּי חֲנִי אֵלֶיךָ וְכִי יֵשׁ לִי כָל**“ Mich hat Gott begnadet, sodaß ich alles habe.“ Wer wie Esau in der Erwerbung irdischer Besitztümer seine Lebensaufgabe erblickt, der mag wohl, wenn das Glück ihm hold ist, viel erringen und genießen, aber genug haben wird er doch darum niemals. Das liegt eben in den sogenannten Glücksgütern, in den Freuden und Genüssen dieser Erde: sie sättigen nicht, sie befriedigen nicht, sie lassen im Herzen das Gefühl behaglicher Ruhe nicht aufkommen. Wie ganz anders Jacob! Ihn hat Gott begnadet, und darum hat er alles. Ihm ist das Leben mit allen seinen Freuden ein Ausfluß göttlicher Gnade, und ist er sich der Gnade seines Gottes bewußt, die er allezeit erstrebt, dann vermag ihn auch die geringste Gabe des Lebens zu beglücken und zu befriedigen. Nicht als ob er die irdischen Freuden verachten würde, aber sie sind ihm nur wert als die Gnadenbeweise seines Gottes, und darum weilt er inmitten seiner Familie und seines bescheidenen Besitztums in glücklicher Wunschlosigkeit, er besitzt alles, denn er fühlt sich von Gott begnadet.

Bei solch verschiedener Geartung der Brüder mußte wohl früher oder später der Streit zwischen ihnen aus-

brechen; der Gegensatz war zu groß, als daß er bei tagtäglicher Berührung im elterlichen Hause stets hätte ausgeglichen werden können. Da war der Anlaß zur Zwietracht leicht gegeben, und der Streit, der die Brüder in erbitterte Feinde verwandelte, konnte da nicht ausbleiben.

Um so wohlthuernder, aber auch um so überraschender erscheint uns daher die so unerwartete Versöhnlichkeit des mächtigeren Esau, und um so berechtigter ist darum die Frage, was wohl das Herz Esaus besänftigt haben mochte, sodaß er den scheinbar beabsichtigten Kampf aufgab und den heimkehrenden Bruder umarmte und küßte und am Halse desselben weinte? Wir glauben nicht zu irren, wenn wir sagen, daß es die Pietät gegen seinen alten Vater Isak war.

M. A.! Es ist ein gar schöner Zug im Charakter Esaus, der uns mit vielen seiner rauhen Lebensgewohnheiten ausöhnt, daß er seinem Vater stets mit zärtlicher Liebe und verehrungsvoller Schonung begegnet. Denn wo kindliche Pietät im Herzen eines Menschen wohnt, da ist er geschützt vor völliger Verderbnis; sie wird ihm zu einem Seile der Liebe, daran er sich zu edler Menschlichkeit wieder emporhebt. Solche kindliche Pietät aber bezeugt Esau seinem Vater im Kleinsten wie im Größten, er achtet auch auf die geringen Eigenheiten seines Vaters: er kennt seine Vorliebe für Wildpret, darum bringt er ihm häufig seine Jagdbeute heim und bereitet sie ihm zu einem schmackhaften Gerichte. Und trotz seinem Hange nach irdischen Gütern, die ihn die Erstgeburt verkaufen und verachten läßt: wie hält er so hoch den Segen seines Vaters! Und wer fühlte sich nicht ergriffen, wenn er den harten Mann weinen sieht über den Verlust dieses Segens, und die unter Schluchzen hervorgestoßenen Worte vernimmt: „Hast du denn nur

einen Segen, mein Vater! Segne auch mich, mein Vater!“ Und ob auch mancher aus den Worten, die Esau hernach in seinem Herzen sprach: „Sowie die Trauerzeit um meinen Vater herangekommen ist, will ich meinen Bruder Jacob erschlagen“ — ob auch mancher aus diesen Worten nichts weiter als Esaus unbändigen Haß heraushörte: wir vernehmen auch in diesen Worten die Stimme kindlicher Pietät. Was hinderte denn den gewalthätigen Esau, sofort an seinem Bruder Rache zu nehmen? Was veranlaßte ihn, seinen grimmen Zorn wenigstens für den Augenblick niederzukämpfen? Was anderes, als die liebevolle Rücksicht auf seinen alten und erblindeten Vater? Nein fürwahr, das graue Haupt des Vaters war ihm viel zu heilig, als daß er mit Ungeduld dessen Tod herbeigesehnt hätte, um den Bruder seinen Haß empfinden zu lassen; sein Zorn verringerte sich vielmehr im Laufe der Jahre in Hinblick auf den Greis, der seit dem Verluste seiner geliebten Rebekka nun völlig vereinsamt geworden war, und vor dieser warmen, allezeit regen Pietät schmolz zuletzt sein Haß völlig dahin, sodaß er in Liebe dem heimkehrenden Bruder entgegenzog, der die prunkvolle Begleitung von 400 Mann fälschlich für ein Zeichen der Kampfbereitschaft angesehen hatte.

Und so ward der Lebensabend des Patriarchen noch durchleuchtet von der Versöhnung seiner Kinder, und als er einging zu seinen Vätern, da starb er „hochbetagt und lebensfatt“. Kein kummervoller Gedanke trübte ihm die letzte Stunde, er schlummerte in Frieden hinüber — und die Schrift setzte ihm das schönste Denkmal in den Worten: „וַיִּקְרֹא אִתּוֹ עֶשָׂא וַיַּעֲקֹב בְּנָיו“ Es begruben ihn seine Kinder Esau und Jacob.“

M. A.! Wir sind der Meinung, daß es uns zum Segen reichen müßte, wenn wir uns das Bild der versöhnten Brüder, die in Liebe vereint am Grabe ihres Vaters stehen, tief einprägten und es auf unser Verhalten zu Geschwistern und Eltern nachhaltig einwirken ließen. Ach, wie viele Eltern können, selbst wenn sie die Lebensgrenze des Piatminen überschritten haben, dennoch nicht „alt und lebensjatt“ wie Naf einziehen zu ihren Vätern? Ja, „alt und lebensjatt“ in dem Sinne, daß sie des Lebens überdrüssig geworden sind und die Stunde herbeijehnen, wo sie der Trübsal dieser Erde entrückt werden — das können sie wohl. Und wie viele Kinder habe ich nicht schon gesehen, die einander fremd und kalt geworden, und die erst am Grabe der Eltern wieder zusammengeführt wurden, nicht zu dauernder Versöhnung, sondern nur zu flüchtiger Berührung in einer kurzen Trauerfeier! Fürwahr, wir neiden ihnen nicht das Bewußtsein, mit dem sie in die Gruft hinunterstauen zu dem Vater oder zu der Mutter, denen sie das Leben vergällt durch ihre Zwietracht, oder deren Tod sie vielleicht gar beschleunigt haben durch ihre Widerieglichkeit oder durch ihre Abkehr von den Heiligtümern ihrer Vorfahren. Woran es dem gegenwärtigen Geschlechte gebricht, das ist die Pietät. Aber, m. A., das soll nicht bloß ein Vorwurf sein gegen die Kinder, sondern auch eine Anklage gegen die Eltern. Denn die Pietät wird mit dem Kinde nicht mitgeboren, sondern sie muß ihm erst anezogen werden. Wenn wir daher über den Mangel an Pietät in unserem Geschlechte klagen, so richtet sich die Klage in gleicher Weise gegen die Eltern, die die Pietät zu erwecken nicht verstehen, wie gegen die Kinder, die derselben keine Empfänglichkeit entgegenbringen. Möge das Wohlgefallen, mit dem wir heute das Bild der versöhnten

Brüder, Esau und Jacob, betrachtet haben, den Wunsch in uns anregen, der Pietät wiederum wie ehemals eine Heimstätte zu bereiten in den Familienhäusern Israels, dann werden noch die späten Enkel im Vollgenusse des reinsten Familienglückes, wie einst der Ahn mit demütig-dankbarem Sinne sprechen können: „כי חנני אלהים וכי יש לי כל“ Mich hat Gott begnadet, ich habe alles!“

A m e n !

19.

חנכה.

רנלי חסדיו ישמור ורשעים בחשך ידמו כי לא בנח ינבר איש
„Die Schritte seiner Frommen bewachet er, aber die
Frevler verkommen in Finsterniß, denn nicht durch
Stärke sieget der Mann.“

In diesen Worten der Schrift, m. a. Z., ist der Inhalt
des Ereignisses beschlossen, zu dessen Feier wir uns hier
versammelt haben. Ihr kennet das Ereignis, dessen all-
jährliche Gedekffeier uns den gesunkenen Mut immer
wieder aufrichtet, das die Nebel der Furcht und des Zweifels
verscheuchet, die uns immer von neuem den frohen Ausblick in
die Zukunft trüben. Seine Botschaft klingt darum so erhebend,
diemeil sie uns gemahnt, daß es nicht die Stärke der Glieder
ist, durch welche die Menschen ihre irdische Bestimmung er-
füllen, sondern daß es der Gottesgeist ist, der Hauch des
Allmächtigen, der sie vernünftig macht und so die Geschichte
aller Zeiten durchwaltet. „Denn nicht durch Stärke
sieget der Mann!“ — Diese Lehre kündet uns das
heutige Fest durch den Hinweis auf die Makkabäer, welche
trotz ihrer geringen Anzahl die mächtigen und kriegsgeübten
Scharen des Syrerkönigs Antiochus Epiphanes vernichteten
und dadurch die Freiheit der Religionsübung wiederher-
stellten. Der Tyrann hatte nämlich die Religion des Juden-

tums in Acht und Bann gethan, die Beobachtung ihrer Gebote und Vorschriften mit Todesstrafe belegt, im Heiligtume Israels ein heidnisches Gözenbild aufgestellt und zu den Männern Judas gesprochen: „לפני המזבח הזה תשתחוּ Vor diesem Altar betet nunmehr an in Jerusalem!“ Aber der Ewige bewahrte die Schritte seiner Frommen, während die Frevler in der Finsternis umkamen. Die „Hassfidäer“, wie die Getreuen jener Zeit genannt wurden, führten nicht bloß das Lob Gottes in ihrem Munde, sondern auch das zweischneidige Schwert in ihrer Rechten, vor ihrer Begeisterung konnten die Mietlinge des Tyrannen nicht Stand halten, sie zerstoben wie Spreu vor dem Winde, sie samt all den Treulosen, die sich aus der Mitte Israels ihnen zugesellt hatten. Wißt ihr, m. A., was Begeisterung ist? Sie ist ein Doppeltes, sie ist nicht bloß die rücksichtslose Hingabe an eine Idee, sondern auch die Geringschätzung aller anderen Glücksgüter, die im Hinblick auf das ideale Ziel gar nicht mehr in Betracht kommen. Wo nun diese Idee das heilige Erbe der Vorfahren umschließt, wo es gilt, sich das Gottesbewußtsein zu retten und zu erhalten und Heimat und Vaterland vor der Verunglimpfung durch den Feind zu bewahren, da wird die Begeisterung eine Macht, an der die Bosheit der Uebelthäter zerschellen muß. —

„Denn nicht durch Stärke sieget der Mann.“ So wenig unsere Zeit dies Wort noch zu beachten scheint, das aus vergangenen Jahrtausenden zu uns herübertönt; ob auch die Völker ringsum noch in Waffen starren und, auf die Zahl vertrauend, einander durch die Menge der Streiter zu überbieten trachten: wir bauen auf dies Wort, welches die Menschen wägt und nicht zählt, und welches den Geist, von dem sie getragen sind, für den Sieg

nicht an jene Feinde, die von keiner Scham mehr zurückgehalten, auf allen Gebieten offen unsere Vernichtung predigen, wir denken vielmehr mit Schrecken an die Abneigung oder doch an die Vorurteile, die sich nun auch in den sogenannten gebildeten und gesitteten Kreisen gegen uns zu regen beginnen. Was sollen wir dazu sagen, wenn selbst Männer, welche für „ethische Kultur“ schwärmen, die schüchterne Zurückhaltung Israels für ein Zeichen „nationaler Besonderung“ ansehen, oder wenn sogar in den Hallen der Gerechtigkeit die Bekämpfung von Juden und Judentum als berechtigt wie irgend eine Richtung unseres politischen Lebens hingestellt wird, oder wenn endlich auch noch die Lehrbücher unserer Religion von amtswegen eingefordert werden, um sie auf ihren sittlichen Gehalt zu prüfen, als wären wir von heute und gestern, als wären wir es nicht, die den Völkern die Religion gebracht, die ihre barbarischen Sitten veredelt und ihre unbeschnittenen Lippen erst beten gelehrt haben? Was wir dazu sagen sollen? Den Gewaltthätigen rufen wir zu das Wort, welches durch das Ereignis unseres Festes zu einer geschichtlichen Wahrheit geworden ist: „Denn nicht durch Stärke sieget der Mann.“ Alle äußeren Machtmittel, die seit den ältesten Zeiten gegen Israel aufgeboten wurden, erwiesen sich als erfolglos, denn nicht rohe Kräfte, sondern sittliche Ideen beherrschen die Geschichte. Die Gebildeten aber erinnern wir an das Wort des weisen Predigers: „Keiner ist Herr über den Geist, sodaß er dämpfen könnte den Geist.“ Ist es doch dieser Geist, der euch selbst aus der Nacht des Heidentums befreit hat, und dessen ebenso unwiderstehliche wie beseligende Macht ihr an euch selbst erfahren habet: warum bekämpfet ihr ihn nun an denen, die sich als seine

Träger und Verkünder bewährt haben bis auf diesen Tag? Die Gesamtheit Israels endlich rufen wir auf, festzuhalten diesen Geist, der da ist ein Geist der Gottesfurcht und der Menschenliebe; wir rufen sie auf, ihn zu pflegen in Haus und Schule, ihn einzupflanzen dem jüngeren Geschlechte, damit makkabäische Kraft und makkabäisches Selbstgefühl in unserer Mitte wieder ersteh, und damit sich in allen Gefahren und Prüfungen an uns bewähre das Wort der Schrift, von dem wir ausgegangen, und das von dem Gotte aller Geister kündet die tröstende Botschaft:

„Die Schritte seiner Frommen bewahret er,
Aber die Frevler verkommen in Finsterniß;
Denn nicht durch Stärke sieget der Mann.“

A m e n !

20.

חנוכה.

Meine andächtigen Zuhörer!

Keines von den anderen Festen des Jahres, welche die Religion durch eine größere gottesdienstliche Feier ausgezeichnet, bedarf so sehr der nachhelfenden Weihe durch das Gotteswort, wie das Fest, dessen Einzug wir jetzt durch das Anzünden dieses Lichtleins und durch den Gesang unseres Festliedes begrüßt haben. Keines ist nämlich so dürftig ausgestattet wie dieses. Da giebt es keine Zurechtlegungen, um das Familienhaus zu seinem Empfange zu weihen, da wird die Synagoge nicht geschmückt mit blühenden Pflanzen aus Garten und Flur, da erhöhen nicht Angstgefühle vor dem nahenden Gottesgerichte die Bedeutung der Feier, da künden nicht Symbole und nicht Wandlungen im Naturleben von dem festlichen Ereignisse, — nicht einmal eine „Megilla“ wird verlesen, um uns von den Thaten der Väter zu berichten, über die bereits mehr denn zwei Jahrtausende dahingegangen: nur das kleine Lichtlein, das wir hier angezündet, giebt uns davon Kunde, daß auch unserem Feste eine Bedeutung innewohnt, die wert ist, gottesdienstlich gefeiert zu werden. Und fürwahr, in seiner Bedeutung steht unser Fest hinter keinem anderen zurück. Es ist wohl zuzugeben, unser Fest ist in seinem äußern Auftreten überaus bescheiden, es unterbricht

nicht einmal das drängende Verkehrs- und Erwerbsleben mit seinen Anforderungen, es verlangt nicht Tage, sondern nur Stunden der Weihe und der Erhebung: und dennoch ist der Gedanke, den es feiert, so bedeutungsvoll, daß er uns acht aufeinanderfolgende Tage hindurch zu beschäftigen vermag. Sein Licht wächst vor unseren Augen und flammt in immer neuen Leuchten auf; und wie einst Mose von dem brennenden Dornbusche zu staunender Bewunderung erweckt wurde, sodaß er hinantrat, um die Erscheinung zu prüfen, so werden auch wir von dem Lichtlein unseres Festes angezogen und zu sinnender Betrachtung herausgefordert. Und wie dort dem treuen Hirten aus dem Dornbusche zugerufen wurde: „Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jacobs“, so vernehmen wir hier die Offenbarung, die wir euch künden mit den Worten des Propheten: „**ישראל נשע**, **בה' תשועה עולמים לא תבשו ולא תכלמו עד עולמי עד**“ Israel wird errettet durch Gott in dauernder Errettung; ihr werdet nicht beschämt und nicht zu Schanden werden in alle Ewigkeit.“ —

„Israel wird errettet durch Gott in dauernder Errettung . . .“ Das ist der Gedanke, den das Fest uns kündet. Ihr kennet das Ereignis, welches die Einsetzung unseres Festes herbeiführte: es ist der Kampf und Sieg der Makkabäer. Der Frevelmut, der sich erkühnte, einem ganzen Volke die Religion zu rauben, wurde gebrochen durch den Glaubensmut, der den Schwachen zum Ueberwinder macht. Die Thorheit, welche den Staat nur gesichert glaubt in der völligen Einförmigkeit des Denkens und Empfindens, wurde bezwungen von der Weisheit, welche die Mannigfaltigkeit in der Einheit nicht bloß zu-

läßt, sondern geradezu fordert. Die Charakterlosigkeit jener Fürstentnechte, die im Anschluß an den syrischen Hof die Heiligtümer ihrer Väter der Entweihung preisgaben, wurde hinweggesetzt von der männlichen Kraft jener Frommen, die auf den Heilsberuf ihres Volkes bauten. Die verweichlichende Genußsucht, die der griechischen Sittenlosigkeit fröhnte, unbekümmert um Gott und Unsterblichkeit, wurde niedergetreten von der herben Tugend jener Helden, welche Gott als den „Heiligen Israels“ verehrten. Es war der erste Sieg des Judentums über den Gottesbegriff des Heidentums, es war der Anfang zur völligen Vernichtung des letzteren, es war die Grundlegung zu dem Bau des Gottesreiches unter den Völkern. Das Licht der Gotteserkenntnis war angebrochen, und ob es auch vorerst nur einen kleinen Kreis erleuchtete, so konnte sein Wachstum doch nicht mehr ausbleiben.

Und so wir nach der Ursache des Sieges sowie nach der Kraft forschen, welche die Makkabäer ihren Feinden so furchtbar machte, wo könnten wir sie sonst suchen als in dem Ewigen? Wie könnten wir den Aufschwung Israels anders erklären als mit dem Prophetenworte: „יִשְׂרָאֵל נוֹשָׁע בְּיָיָהוּשׁוּעַ עוֹלָמִים Israel wird errettet durch Gott in dauernder Errettung?“ Ja, m. A., in der Erkenntnis des israelitischen Heilsberufes und in der todesmutigen Liebe zu der weltgeschichtlichen Sendung des Befennerstammes lag die Wurzel für die Erhebung und den Triumph der Makkabäer. Wie der Untergang des ersten Staatswesens, den die Propheten Jahrhunderte vorher geweissagt hatten, wie die geringe Widerstandskraft Israels gegenüber dem Andrang der assyrischen und babylonischen Mächte ihre Erklärung findet in der so vielbeklagten Halsstarrigkeit Israels gegen den Auftrag des Ewigen, so liegt die Erklärung für den makkabäischen Sieg einzig und allein in

M. A.! Wir sind der Meinung, daß es uns zum Segen reichen müßte, wenn wir uns das Bild der versöhnten Brüder, die in Liebe vereint am Grabe ihres Vaters stehen, tief einprägten und es auf unser Verhalten zu Geschwistern und Eltern nachhaltig einwirken ließen. Ach, wie viele Eltern können, selbst wenn sie die Lebensgrenze des Psalmisten überschritten haben, dennoch nicht „alt und lebenssatt“ wie Isak einziehen zu ihren Vätern? Ja, „alt und lebenssatt“ in dem Sinne, daß sie des Lebens überdrüssig geworden sind und die Stunde herbeisehnen, wo sie der Trübsal dieser Erde entrückt werden — das können sie wohl. Und wie viele Kinder habe ich nicht schon gesehen, die einander fremd und kalt geworden, und die erst am Grabe der Eltern wieder zusammengeführt wurden, nicht zu dauernder Versöhnung, sondern nur zu flüchtiger Berührung in einer kurzen Trauerfeier! Fürwahr, wir neiden ihnen nicht das Bewußtsein, mit dem sie in die Gruft hinunterschauen zu dem Vater oder zu der Mutter, denen sie das Leben vergällt durch ihre Zwietracht, oder deren Tod sie vielleicht gar beschleunigt haben durch ihre Widersetzlichkeit oder durch ihre Abkehr von den Heiligtümern ihrer Vorfahren. Woran es dem gegenwärtigen Geschlechte gebricht, das ist die Pietät. Aber, m. A., das soll nicht bloß ein Vorwurf sein gegen die Kinder, sondern auch eine Anklage gegen die Eltern. Denn die Pietät wird mit dem Menschen nicht mitgeboren, sondern sie muß ihm erst anerzogen werden. Wenn wir daher über den Mangel an Pietät in unserem Geschlechte klagen, so richtet sich die Klage in gleicher Weise gegen die Eltern, die die Pietät zu erwecken nicht verstehen, wie gegen die Kinder, die derselben keine Empfänglichkeit entgegenbringen. Möge das Wohlgefallen, mit dem wir heute das Bild der versöhnten

Brüder, Esau und Jacob, betrachtet haben, den Wunsch in uns anregen, der Pietät wiederum wie ehemals eine Heimstätte zu bereiten in den Familienhäusern Israels, dann werden noch die späten Enkel im Vollgenusse des reinsten Familienglückes, wie einst der Ahn mit demüthig-dankbarem Sinne sprechen können: „כי חנני אלהים וכי יש לי כל“ Mich hat Gott begnadet, ich habe alles!“

A m e n !

19.

חנוכה.

רנלי חסידיו ישמור ורשעים בחשך ידמו כי לא בנח יגבר איש
„Die Schritte seiner Frommen bewachet er, aber die
Frevler verkommen in Finsternis, denn nicht durch
Stärke sieget der Mann.“

In diesen Worten der Schrift, m. a. Z., ist der Inhalt
des Ereignisses beschlossen, zu dessen Feier wir uns hier
versammelt haben. Ihr kennet das Ereignis, dessen all-
jährliche Gedenkfeier uns den gesunkenen Mut immer
wieder aufrichtet, das die Nebel der Furcht und des Zweifels
verscheuchet, die uns immer von neuem den frohen Ausblick in
die Zukunft trüben. Seine Botschaft klingt darum so erhebend,
biweil sie uns gemahnt, daß es nicht die Stärke der Glieder
ist, durch welche die Menschen ihre irdische Bestimmung er-
füllen, sondern daß es der Gottesgeist ist, der Hauch des
Allmächtigen, der sie vernünftig macht und so die Geschichte
aller Zeiten durchwaltet. „Denn nicht durch Stärke
sieget der Mann!“ — Diese Lehre kündet uns das
heutige Fest durch den Hinweis auf die Makkabäer, welche
trotz ihrer geringen Anzahl die mächtigen und kriegsgeübten
Scharen des Syrerkönigs Antiochus Epiphanes vernichteten
und dadurch die Freiheit der Religionsübung wiederher-
stellten. Der Tyrann hatte nämlich die Religion des Juden-

tums in Acht und Bann gethan, die Beobachtung ihrer Gebote und Vorschriften mit Todesstrafe belegt, im Heiligtume Israels ein heidnisches Gözenbild aufgestellt und zu den Männern Judas gesprochen: „לפני המזבח הזה השתחוּוּ, Vor diesem Altar betet nunmehr an in Jerusalem!“ Aber der Ewige bewahrte die Schritte seiner Frommen, während die Frevler in der Finsternis umkamen. Die „Hassidäer“, wie die Getreuen jener Zeit genannt wurden, führten nicht bloß das Lob Gottes in ihrem Munde, sondern auch das zweischneidige Schwert in ihrer Rechten, vor ihrer Begeisterung konnten die Mietlinge des Tyrannen nicht Stand halten, sie zerstoßen wie Spreu vor dem Winde, sie samt all den Treulosen, die sich aus der Mitte Israels ihnen zugesellt hatten. Wißt ihr, m. A., was Begeisterung ist? Sie ist ein Doppeltes, sie ist nicht bloß die rückhaltlose Hingabe an eine Idee, sondern auch die Geringschätzung aller anderen Glücksgüter, die im Hinblick auf das ideale Ziel gar nicht mehr in Betracht kommen. Wo nun diese Idee das heilige Erbe der Vorfahren umschließt, wo es gilt, sich das Gottesbewußtsein zu retten und zu erhalten und Heimat und Vaterland vor der Verunglimpfung durch den Feind zu bewahren, da wird die Begeisterung eine Macht, an der die Bosheit der Uebelthäter zerbrechen muß. —

„Denn nicht durch Stärke sieget der Mann.“ So wenig unsere Zeit dies Wort noch zu beachten scheint, das aus vergangenen Jahrtausenden zu uns herüber tönt; ob auch die Völker ringsum noch in Waffen starren und, auf die Zahl vertrauend, einander durch die Menge der Streiter zu überbieten trachten: wir bauen auf dies Wort, welches die Menschen wägt und nicht zählt, und welches den Geist, von dem sie getragen sind, für den Sieg

in Anschlag bringt. Zumal wo es die Erhaltung unserer religiösen Gemeinschaft gilt, da wollen wir unentwegt vertrauen auf das Wort, das einzig und allein der Würde und Bestimmung des Menschen entspricht: „Denn nicht durch Stärke sieget der Mann.“ Wir sind ja eine verschwindende Minderheit inmitten der Bekenntnisse: mit der Kraft der Fäuste können wir nicht wetteifern, mit der Zahl der Mannen nicht prunken und triumphieren, noch immer wie in den Tagen des Psalmdichters gilt von uns der Ausspruch: „אלה ברכב ואלה בסוסים ואנחנו בשם ה' אלהינו נזכיר.“ Diese mit Wagen und jene mit Rossen, wir aber rufen an den Namen des Ewigen, unseres Gottes!“ Unsere Stärke lag ja auch niemals in der Zahl der Bekenner, sondern stets in der Reinheit und Tiefe des Bekenntnisses und in der Treue und Wärme der Ueberzeugung. Unsere Stärke ist der heilige Geist, der sich in unserer Gesamtheit geoffenbart hat und der als ein Geist der Liebe und Gerechtigkeit, als ein Geist der Wahrheit und Freiheit von uns ausgegangen ist und allfort ausgeht, um der Menschheit den Frieden und die Versöhnung zu bringen. Und so lange dieser Geist in uns lebt und wirkt, zagen wir nicht, denn was der weise Prediger von diesem Geiste rühmt, das hat unsere Gesamtheit im Laufe der Geschichte wiederholt erfahren: „אין אדם שליט ברומ לכלוא את הרוח.“ Kein Mensch ist Herr über den Geist, sodaß er dämpfen könnte den Geist.“

M. A.! Es gab im Laufe der Jahrhunderte wohl kaum eine Zeit, in der uns nicht das heutige Fest als ein Sorgenbanner und Freudenbringer erschienen ist. Und je dunkler die Zeit, desto heller erstrahlte das Licht, das von unserem Feste ausgeht. Wohlan, m. T., wir leben jetzt in einer Zeit, wie sie kaum jemals gefährvoller für unsere Glaubensgemeinschaft erschienen ist. Wir denken, da

nicht an jene Feinde, die von keiner Scham mehr zurückgehalten, auf allen Gebieten offen unsere Vernichtung predigen, wir denken vielmehr mit Schrecken an die Abneigung oder doch an die Vorurteile, die sich nun auch in den sogenannten gebildeten und gesitteten Kreisen gegen uns zu regen beginnen. Was sollen wir dazu sagen, wenn selbst Männer, welche für „ethische Kultur“ schwärmen, die schüchterne Zurückhaltung Israels für ein Zeichen „nationaler Besonderung“ ansehen, oder wenn sogar in den Hallen der Gerechtigkeit die Bekämpfung von Juden und Judentum als berechtigt wie irgend eine Richtung unseres politischen Lebens hingestellt wird, oder wenn endlich auch noch die Lehrbücher unserer Religion von amtswegen eingefordert werden, um sie auf ihren sittlichen Gehalt zu prüfen, als wären wir von heut und gestern, als wären wir es nicht, die den Völkern die Religion gebracht, die ihre barbarischen Sitten veredelt und ihre unbeschnittenen Lippen erst beten gelehrt haben? Was wir dazu sagen sollen? Den Gewaltthätigen rufen wir zu das Wort, welches durch das Ereignis unseres Festes zu einer geschichtlichen Wahrheit geworden ist: „Denn nicht durch Stärke sieget der Mann.“ Alle äußeren Machtmittel, die seit den ältesten Zeiten gegen Israel aufgeboten wurden, erwiesen sich als erfolglos, denn nicht rohe Kräfte, sondern sittliche Ideen beherrschen die Geschichte. Die Gebildeten aber erinnern wir an das Wort des weisen Predigers: „Keiner ist Herr über den Geist, sodaß er dämpfen könnte den Geist.“ Ist es doch dieser Geist, der euch selbst aus der Nacht des Heidentums befreit hat, und dessen ebenso unwiderstehliche wie beseligende Macht ihr an euch selbst erfahren habet: warum bekämpfet ihr ihn nun an denen, die sich als seine

Träger und Verkünder bewährt haben bis auf diesen Tag? Die Gesamtheit Israels endlich rufen wir auf, festzuhalten diesen Geist, der da ist ein Geist der Gottesfurcht und der Menschenliebe; wir rufen sie auf, ihn zu pflegen in Haus und Schule, ihn einzupflanzen dem jüngeren Geschlechte, damit makkabäische Kraft und makkabäisches Selbstgefühl in unserer Mitte wieder erstehet, und damit sich in allen Gefahren und Prüfungen an uns bewähre das Wort der Schrift, von dem wir ausgegangen, und das von dem Gotte aller Geister kündet die tröstende Botschaft:

„Die Schritte seiner Frommen bewahret er,
Aber die Frevler verkommen in Finsternis;
Denn nicht durch Stärke sieget der Mann.“

A m e n !

20.

חנוכה.

Meine andächtigen Zuhörer!

Keines von den anderen Festen des Jahres, welche die Religion durch eine größere gottesdienstliche Feier ausgezeichnet, bedarf so sehr der nachhelfenden Weihe durch das Gotteswort, wie das Fest, dessen Einzug wir jetzt durch das Anzünden dieses Lichtleins und durch den Gesang unseres Festliedes begrüßt haben. Keines ist nämlich so dürftig ausgestattet wie dieses. Da giebt es keine Zurechtstellungen, um das Familienhaus zu seinem Empfange zu weihen, da wird die Synagoge nicht geschmückt mit blühenden Pflanzen aus Garten und Flur, da erhöhen nicht Angstgefühle vor dem nahenden Gottesgerichte die Bedeutung der Feier, da künden nicht Symbole und nicht Wandlungen im Naturleben von dem festlichen Ereignisse, — nicht einmal eine „Megilla“ wird verlesen, um uns von den Thaten der Väter zu berichten, über die bereits mehr denn zwei Jahrtausende dahingegangen: nur das kleine Lichtlein, das wir hier angezündet, giebt uns davon Kunde, daß auch unserem Feste eine Bedeutung innewohnt, die wert ist, gottesdienstlich gefeiert zu werden. Und fürwahr, in seiner Bedeutung steht unser Fest hinter keinem anderen zurück. Es ist wohl zuzugeben, unser Fest ist in seinem äußern Auftreten überaus bescheiden, es unterbricht

nicht einmal das drängende Verkehrs- und Erwerbsleben mit seinen Anforderungen, es verlangt nicht Tage, sondern nur Stunden der Weihe und der Erhebung: und dennoch ist der Gedanke, den es feiert, so bedeutsam, daß er uns acht aufeinanderfolgende Tage hindurch zu beschäftigen vermag. Sein Licht wächst vor unseren Augen und flammt in immer neuen Leuchten auf; und wie einst Mose von dem brennenden Dornbusche zu staunender Bewunderung erweckt wurde, sodaß er hinantrat, um die Erscheinung zu prüfen, so werden auch wir von dem Lichtlein unseres Festes angezogen und zu sinnender Betrachtung herausgefordert. Und wie dort dem treuen Hirten aus dem Dornbusche zugerufen wurde: „Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Isaks und der Gott Jacobs“, so vernehmen wir hier die Offenbarung, die wir euch künden mit den Worten des Propheten: „**ישראל נשע, בה תשועת עולמים לא תבשו ולא תכלמו עד עולמי עד** Israel wird errettet durch Gott in dauernder Errettung; ihr werdet nicht beschämt und nicht zu Schanden werden in alle Ewigkeit.“ —

„Israel wird errettet durch Gott in dauernder Errettung . . .“ Das ist der Gedanke, den das Fest uns kündet. Ihr kennet das Ereignis, welches die Einsetzung unseres Festes herbeiführte: es ist der Kampf und Sieg der Makkabäer. Der Frevelmut, der sich erkühnte, einem ganzen Volke die Religion zu rauben, wurde gebrochen durch den Glaubensmut, der den Schwachen zum Ueberwinder macht. Die Thorheit, welche den Staat nur gesichert glaubt in der völligen Einförmigkeit des Denkens und Empfindens, wurde bezwungen von der Weisheit, welche die Mannigfaltigkeit in der Einheit nicht bloß zu-

läßt, sondern geradezu fordert. Die Charakterlosigkeit jener Fürstentnechte, die im Anschluß an den syrischen Hof die Heiligtümer ihrer Väter der Entweihung preisgaben, wurde hinweggesetzt von der männlichen Kraft jener Frommen, die auf den Heilsberuf ihres Volkes bauten. Die verweichlichende Genußsucht, die der griechischen Sittenlosigkeit fröhnte, unbekümmert um Gott und Unsterblichkeit, wurde niedergetreten von der herben Tugend jener Helden, welche Gott als den „Heiligen Israels“ verehrten. Es war der erste Sieg des Judentums über den Gottesbegriff des Heidentums, es war der Anfang zur völligen Vernichtung des letzteren, es war die Grundlegung zu dem Bau des Gottesreiches unter den Völkern. Das Licht der Gotteserkenntnis war angebrochen, und ob es auch vorerst nur einen kleinen Kreis erleuchtete, so konnte sein Wachstum doch nicht mehr ausbleiben.

Und so wir nach der Ursache des Sieges sowie nach der Kraft forschen, welche die Makkabäer ihren Feinden so furchtbar machte, wo könnten wir sie sonst suchen als in dem Ewigen? Wie könnten wir den Aufschwung Israels anders erklären als mit dem Prophetenworte: „ישראל נושע“ *Israël wird errettet durch Gott in dauernder Errettung?*“ Ja, m. A., in der Erkenntnis des israelitischen Heilsberufes und in der todesmutigen Liebe zu der weltgeschichtlichen Sendung des Bekennerstammes lag die Wurzel für die Erhebung und den Triumph der Makkabäer. Wie der Untergang des ersten Staatswesens, den die Propheten Jahrhunderte vorher geweissagt hatten, wie die geringe Widerstandskraft Israels gegenüber dem Andrang der assyrischen und babylonischen Mächte ihre Erklärung findet in der so vielbeklagten Halsstarrigkeit Israels gegen den Auftrag des Ewigen, so liegt die Erklärung für den makkabäischen Sieg einzig und allein in

dem reifen Verständniß für die Aufgabe, für die Israel fortan zu leben und zu sterben bereit war. Israel hatte wohl auch Verständniß für die Schönheit des griechischen Geistes, und waren ihm auch die Gebilde der griechischen Kunst verpönt durch die strenge Vorschrift seines Religionsgesetzes, so bewunderte es um so rückhaltloser die Weltweisheit, durch die jenes hochbegabte Volk zum Lehrer der Menschheit berufen war. Es war ein weltgeschichtlicher Moment, in welchem der Geist des Griechentums und des Judentums sich berührten; von dem Ergebnisse dieser Berührung — ob der eine durch den andern vernichtet, oder ob der eine durch den andern bereichert und veredelt würde, hing das künftige Heil der Menschheit ab. Der griechische Geist, dem bis dahin alles Nichtgriechische als barbarisch d. h. als roh und unmenschlich galt, lernte hier zum ersten Mal sich beugen vor einer höheren Macht, vor der Offenbarung israelitischer Propheten; hier erkannte er die Wahrheit des Schriftwortes: „אין חכמה ואין תבונה ואין עצה נגד ה'“ Keine Weisheit, keine Einsicht und kein Rat gilt wider den Ewigen“ — und da sie beide aus dem Kampfe als gleichberechtigt hervorgingen, verbanden sie sich in der Folge zur gemeinsamen Förderung der Menschheit. Seither war Israel der getreue Hüter und Bewunderer griechischer Weltweisheit, und als nachmals die Tochterreligion des Judentums in ihrem Vernichtungskampfe gegen alles Heidnische auch die Werke griechischer Kunst und Wissenschaft ausnahmslos der Zerstörung preisgab, waren es die Juden, welche die griechische Weltweisheit im Stillen hegten und förderten, bis daß ein bildungsfreundlicherer Geist die Völker des Abendlandes wieder belebte. So blieb der Geist des Judentums dem Geiste des Griechentums eng verschwistert. Das Judentum war niemals eiferfüchtig auf die Liebe seiner Befenner zu

Bildung und Wissenschaft, denn seine Söhne hatten in den späteren Zeitläuften erst recht erfahren, daß Israel nur in Gott seine dauernde Rettung findet, und daß die Weisheit zur Thorheit wird, so sie von der Religion sich abwendet. Ob sie im Morgen- oder Abendlande weilten und ihrem Heilsberufe oblagen, sie hielten fest an dem Worte des Dichters: „הן יראת ארני היא חכמה וסור טרע בינה“ Siehe die Furcht des Herrn ist Weisheit, und das Böse meiden ist Vernunft“.

Nicht wahr, m. A., man darf füglich erwarten, daß Israel, welches die Vergangenheit richtig zu deuten versteht, die Lehren derselben auch in der Gegenwart nicht mißachten werde? Israel besteht durch seine Religion und es geht unter, so es sich von ihr abwendet, das ist die Lehre der Vergangenheit, und sie bleibt unsere Richtschnur für alle Zeiten. Wohl verheißt uns der Prophet, daß Israel errettet werden soll durch Gott in dauernder Errettung, so daß es nie mehr beschämt und zu Schanden werden wird in alle Ewigkeit; aber ihr wißt, daß die Verwirklichung einer jeden Verheißung durch unser eigenes Verhalten bedingt ist: was der Prophet uns verheißet, das richtet er an uns als eine Mahnung. Wir sollen unsere Errettung herbeiführen durch unser Festhalten an dem Ewigen, wir sollen uns wieder zu Ehren bringen durch eifriges Streben nach religiöser Erkenntnis. Wenn unsere Jugend zwar mit den Werken griechischer Kunst und Wissenschaft völlig vertraut ist und die Sitten und Einrichtungen des heidnischen Altertums genau erforschet, dagegen von den Werken des jüdischen Geistes nichts weiß, ja nicht einmal die heilige Schrift kennt, an deren erhabenem Inhalte die Völker sich annoch erbauen und erheben, so gereicht uns

das zu großer Trauer und tiefer Beschämung. Zu großer Trauer, weil Israel durch die Abwendung von dem Gottesworte seine Daseinsberechtigung verliert; zu tiefer Beschämung aber, weil diese Unwissenheit auch auf den Charakter unserer Jugend eine tiefen Schatten wirft. Denn eine Jugend, die nicht aus der Quelle des heiligen Gottesbuches getränkt worden ist, eine Jugend, die nichts weiß von dem Heilsplane des Ewigen, der alle Menschenkinder zur Gottesebenbildlichkeit erziehen will, eine solche Jugend ist roh und ungeschlachtet, anmaßend und dünnelhaft, lieblos und selbstsüchtig, zuchtlos und genußsüchtig, auf-rührerisch und unbotmäßig.

M. A.! „Ihr sollet nicht beschämt und nicht zu Schanden werden in alle Ewigkeit“, verheißet uns der Prophet. Wollet ihr diese beglückende Verheißung an euch verwirklichen, so erhaltet euren Kindern die Errungenschaften der Makkabäer, d. h. die Erkenntnis, daß Israels Rettung und Erhaltung, nur der in ihm lebendigen Gottesidee zuzuschreiben ist, und daß daher die Liebe zu derselben unserer Jugend eingeprägt werden muß und nicht zurückstehen darf hinter dem Verlangen nach moderner Zeitbildung. Diese Forderung steht in vollem Einklange mit den eindringlichen Worten, die wir in diesen Tagen von allerhöchster Stelle herab über die Erziehung der deutschen Jugend vernommen haben. Denn wie es eine Schande ist und zugleich zum Nachteil uns gereicht, wenn unsere Jugend im griechischen und römischen Altertume heimisch ist, dagegen in der Entwicklung unserer vaterländischen Geschichte nicht Bescheid weiß, so ist es für unsere Bekennterschaft in gleicher Weise beschämend und verderblich, wenn ihre Glieder auf allen möglichen Wissensgebieten sich zu ertüchtigen suchen, nur nicht auf ihrem ureigensten Gebiete, auf dem der religiösen Erkenntnis,

in welchem ihre Daseinsberechtigung wurzelt und ihre prophetische Aufgabe inmitten der Völker begründet ist.

Möge uns das Weihelicht unseres Festes an diese unsere Aufgabe wieder gemahnen, und wie es vor unseren Augen von Tag zu Tag wachsen wird, so möge auch in uns wachsen und wieder erstarken die Liebe zu dem heiligen Gottesbuche und zu den Geist und Herz erhebenden Wissensschätzen, die aus ihm hervorgegangen. Dann werden wir uns in allen Wandlungen der Geschichte erhalten und der Menschheit zum Segen sein; dann erfüllt sich an uns die Verheißung des Propheten: „Israel wird errettet durch Gott in dauernder Errettung; ihr werdet nicht beschämt und nicht zu Schanden werden in alle Ewigkeit.“

A m e n !

21.

חנכה.

Meine andächtigen Zuhörer!

Wir haben uns heute hier versammelt, um in andächtiger Feier durch Dankgebet und Predigt die Erinnerung an ein Ereignis zu erneuern, welches zu den glorreichsten Begebenheiten der jüdischen Geschichte zählt. Nicht die bewundernswürdigen Kämpfe — das wollen wir gleich vor-ausschicken — nicht die Schlachten, in denen die kleine Schar der Makkabäer die zahlreichen und kriegsgewohnten Heere der Syrer auf's Haupt schlug, — nicht die Kriegsthaten der Helden bilden den Gegenstand unserer Feier, sondern nur die Idee, für welche damals gekämpft wurde, und die in der Weihe des Jerusalemitischen Tempels ihren sieghaften Ausdruck fand. Wir müssen das heute um so nachdrücklicher betonen, je höher in unserer Zeit die kriegerischen Tugenden geschätzt werden, und je mehr wir daher geneigt sein könnten, die Bedeutung unseres Festes dort zu suchen, wo sie thatsächlich nicht liegt. Das Judentum der Makkabäer war in seiner Entwicklung bereits auf jener Stufe angelangt, wo die Ehre und Würde des Menschen nicht mehr in der körperlichen Kraft und Gewandtheit, sondern in seiner geistigen und sittlichen Ueberlegenheit erkannt wird. War es ja gerade der zweite Tempel, für dessen Erhaltung die Makkabäer stritten, — war es ja grade dieses Heilig-

tum des Ewigen, bei dessen Vollendung die prophetische Lehre verkündet wurde: „לא בחיל ולא בכח כי אם ברוחי אמר“ „Nicht durch Heeres Macht und nicht durch Körperkraft, sondern durch meinen Geist, spricht der Ewige Zebaoth“, eine Lehre, durch welche Israel sich feierlichst von den Eroberungen des Schwerts lössagte, um fortan nur mit geistigen Mitteln für die Ausbreitung des Gottesreiches auf Erden zu arbeiten!

Nein fürwahr, nicht darin liegt die Bedeutung unseres Festes! Wohl gab es auch in Israel eine Zeit, wo die kriegerische Tüchtigkeit über Gebühr geschätzt wurde, wo die Nachkommen Abrahams noch so wenig zum Verständnis ihrer weltgeschichtlichen Sendung herangereift waren, daß sie selbst den Ewigen, den „Heiligen Israels“, „זבאות“ nannten, also für einen Kriegsgott ansahen. Da stützten auch sie sich auf das Schwert, da sangen auch sie von Kriegsthaten und blutigen Erfolgen und sie verzeichneten die Kämpfe ihrer Helden in einem „ספר מלחמות ה'“, in einem „Buche der Kriege Gottes.“ Aber diese Zeit ging vorüber. Die Propheten Israels hatten nicht umsonst gelebt, sie hatten das Volk zum Bekenner Abdonais, zum Sendboten des Heils erzogen. Das vormals so geschätzte „Buch der Kriege Gottes“ kam in der Folge immer mehr in Vergessenheit, bis daß es zuletzt völlig verloren ging. Israel war eine Glaubensgemeinde geworden, die das Buch der Gotteslehre hütete als den Vorn des Heils für die Menschenkinder.

Wir wissen es zwar, m. A., und das heutige Fest kündet es uns, daß die Israeliten nachmals dennoch wiederum zu dem Schwerte griffen. Aber es war jetzt nicht die Freude an dem Kampfe und auch nicht der Hinblick auf irdischen Besitz und weltliche Herrschaft, was sie zu Kriegerern und Siegern machte, sondern nur die Gefährdung

ihres köstlichen Erbgutes, das sie vor der Zerstörung bewahren mußten, nur die Bedrohung ihrer Heiligtümer, ohne die sie nicht bestehen konnten. In der That, meine Anbächtigen, das sollte das Ende einer mehrtausendjährigen Entwicklung sein, das der Erfolg einer religiösen Schöpfung, an welche alle Gottesmänner der Vorzeit, Priester und Propheten, Dichter und Sänger, Redner und Lehrer ihre beste Kraft gesetzt hatten, daß sie nunmehr aufgehen sollte in dem Heidentum? Die Propheten hätten somit Trug geweissagt, die den Untergang des Gögendienstes verkündet, die da verheißen hatten, daß „von Zion ausgehen sollte die Lehre und das Wort Gottes von Jerusalem“? die das Heiligtum Israels als „das Bethaus aller Völker“ gepriesen und verherrlicht hatten? Nimmermehr! Darum griffen die Selben zum Schwerte und verrichteten Wunder an Tapferkeit. Sie kämpften, sie siegten und sie bezwangen das Heidentum, und von der wiedergeweihten Stätte des Tempels erstrahlte weithin das Licht, das Israel und allen Menschen kündete den Heilsgedanken, der aus Kämpfen geboren wurde, den Heilsgedanken, den wir seither alljährlich feiern und verherrlichen, den Gedanken der Religions- und Gewissensfreiheit. —

Welch ein Gedanke! Wie erfrischt er uns heute noch das Herz! Wie bildet er, ob auch bereits vor zwei Jahrtausenden geboren, heute noch die Sehnsucht der Edelsten und Besten! Seht, m. A., das ist das Wunderbare in der jüdischen Geschichte, daß die religiösen und sittlichen Ideale der Menschheit schon in ihren ältesten Urkunden rein ausgeprägt erscheinen. Aus dem heiligen Gottesbuche erfahren wir noch heute und mit uns alle die Völker, die es zur Quelle ihrer religiösen Erbauung erkoren haben, worin das Ziel aller Gesittung auf Erden besteht, welches

das Ideal ist, zu dem sich der einzelne Mensch, zu dem sich die Familie, das Volk, die Menschheit emporläutern soll. Die heilige Lehre erscheint uns immer wieder in göttlicher Vollkommenheit, nur die Menschen sind es, die zum immer klareren Verständnis ihres Wertes sich entwickeln und zur Höhe des Ideals hinanreifen müssen. —

Und so haben wir uns heute wiederum um das Chanukka-lichtlein geschart und lauschen der Belehrung, die es uns auf Grund uralter Begebenheiten erteilet. Zuerst belehrt es uns über unser Verhalten im Innern unserer Glaubensgemeinschaft. Parteien, so spricht es, gereichen einer religiösen Gemeinschaft niemals zum Schaden, im Gegenteil, durch den Widerstreit der Meinungen wird der Gedanke geklärt und geläutert, und die neue edlere Form wird geboren, die als segensschwangerer Keim in der alten bereits vorhanden war. Die ganze Geschichte des Judentums ist nichts weiter als eine Geschichte geistiger Kämpfe, die von verschiedenen Parteien auf religiösem Gebiete ausgefochten wurden. Die Mischna, die Gemara, die Gesetzsammlungen, die religionsphilosophischen Systeme, die Gestaltung des gegenwärtigen Judentums — sie alle zeugen von dem Segen, der aus dem ehrlichen Kampfe der Meinungen erwächst. Freilich müssen die Kämpfer von dem Maße gegenseitiger Duldung erfüllt sein, welches die Alten zu dem Ausspruche veranlaßte: „אלו רבירי אלהים חיים, in jeder religiösen Meinung ist das Wort des lebendigen Gottes ausgeprägt“. Die Heiligkeit des Strebens, die den einen erfüllt, muß er auch dem anderen zutrauen und ihm die Berechtigung einräumen, sein innerstes Empfinden zu lebendiger Ausprägung bringen zu dürfen. Denn wo einmal eine religiöse Richtung dem Grundcharakter des Bekenntnisses thatsächlich widerspricht, da bedarf es nicht erst

einer gewaltsamen Unterdrückung, sie geht von selbst unter durch die Macht der Geschichte, durch den Gottesgeist, der in dem religiösen Leben der Gesamtheit waltet. So hat das Judentum die Sadducäer, die Karäer, die Rabbalisten und viele andere Richtungen überwunden, die einen sind spurlos untergegangen, die anderen nur noch als zerstreute Trümmer vorhanden, und noch andere sind in der Auflösung begriffen. Nur keine gewaltsame Unterdrückung, es hat jede Richtung das Recht zu ihrer vollen Ausgestaltung, so lange sie sich von dem geweihten Boden des Bekenntnisses zu dem einzigen Gotte nicht entfernt und aus den heiligen Urkunden unserer Religion ihre Erbauung und Erhebung schöpft. Seht, so fährt das Lichtlein in seiner Belehrung fort, solch' gewaltsame Unterdrückung war es eben, was den makkabäischen Kampf hervorgerufen hat. Die Reichen und Vornehmen, die Priester und die Staatsmänner, die um die Gunst des syrischen Hofes buhlten und wegen ihrer Hineigung zu den griechischen Sitten und heidnischen Bräuchen „Hellenisten“ genannt wurden, — sie mißbrauchten ihre Macht zur Unterdrückung der „Hasidim“, jener Frommen, welche die geheiligten Sitten der Väter treu gewahrt wissen wollten. Die blutigen Kämpfe, die hieraus entstanden und vielleicht auch Einflüsterungen von Seiten abtrünniger Juden brachten in dem Könige Antiochus Epiphanes den Plan erst zur Reife, das Judentum zu vertilgen und durch das Heidentum zu ersetzen. Darum laßt Euch warnen vor gewaltsamer Unterdrückung nach der einen wie nach der anderen Seite. Die wahre Religion verträgt die Mannigfaltigkeit in der äußeren Form; ihre Wurzel ist die innere Ueberzeugung, ihr Licht die lautere Gesinnung, sie gedeiht darum nur in der Freiheit.

Und nun, so schließt das Chanuffalicht seine Belehrung,

ist euch das Verhalten auch nach außen hin genau vorgezeichnet. Der Sendung Israels, die Botschaft von dem einig-einzigen Gotte, von dem gütigen Vater im Himmel, allen seinen Menschenkindern zu künden und so das Gottesreich auf Erden immer weiter auszubreiten, dieser Sendung droht seit jeher eine große Gefahr, die Gefahr eines Mißverständnisses, welchem die Bekenner der beiden jüngeren, aus dem Judentum hervorgegangene Lehren thatsächlich anheimgefallen sind — wir meinen die gewaltsame Ausbreitung der Religion unter den Völkern. Dieses Mißverständnis liegt um so näher, als es ja auch von der Menschenliebe begünstigt zu werden scheint. Oder war es nicht die vermeintliche Liebe, die auf religiösem Gebiete so vielen Menschen zur höchsten Qual wurde? War es nicht die Absicht, die Mitmenschen zu beglücken, ihnen zur ewigen Seligkeit zu verhelfen, was die Seelenfänger seit jeher geleitet hat? Und seitdem das Schwert nicht mehr die Entscheidung in religiösen Fragen herbeiführt, seitdem man sanftere Mittel erfunden, um die Widerstrebenden zu zwingen, Ausschließung von Berufszweigen, Verleumdung und Zurücksetzung, da soll es erst recht die höhere Liebe sein, in deren Namen der ärgste Gewissenszwang ausgeübt wird. Allein, ob ihr auch leicht einsehet, daß die Liebe dort nicht wohnen kann, wo das heiligste Gefühl des Menschen mißachtet wird, und ob euch die Erfahrungen der Gegenwart auch zeigen, daß der erzwungene Uebertritt der Religion nur zum Schaden gereicht: so müßet ihr doch einräumen, daß dieses Mißverständnis überaus nahe liegt, und daß die Religions- und Gewissensfreiheit gerade den Verkündern einer Lehre eingeprägt werden muß, die den Anspruch erhebt, von allen Völkern der Erde anerkannt zu werden. Darum sei euch, den Trägern der Heilsbotschaft

diese Idee des Chanukkafestes aufs Neue ans Herz gelegt. Sie lehrt euch zunächst wahre Menschenliebe, die jede Form der Gottesverehrung zu ertragen vermag, und sie zeigt euch hierin den einzigen Weg, auf dem eure Aufgabe im Sinne eures gütigen Vaters gelöst werden kann. Es ist der Weg der Liebe und der Gerechtigkeit. Der Israelit offenbare die Hoheit und Reinheit seiner Lehre in seinem Leben und Wirken. Je mehr er hier durch die Bethätigung der Liebe und Gerechtigkeit, durch Bescheidenheit des Sinnes und Wahrhaftigkeit des Wandels, durch opferfreudige Hingabe an die Gesamtheit seine Gottesebenbildlichkeit bekundet, und je freier er dabei allerwegen seine Religion bezeugt durch Beobachtung ihrer Gebote in der Familie und in der Gesellschaft: desto mehr heiligt er den Namen Adonais und desto erfolgreicher wirkt er für die Anerkennung und Ausbreitung der Heilslehre, zu deren Träger und Verkünder die israelitische Gemeinschaft berufen ist.

Das allein ist der Weg, der zum Heile führt. Israels Lehre ist ein weithinstrahlendes Licht, vor dem die Finsternis von selbst zurückweicht. So erhebe dich, mein Israel, und leuchte, dieweil die Herrlichkeit des Ewigen über dir erstrahlet! Dann wird das Volk, das noch im Finstern wandelt, das große Licht sehen; und die noch im Lande des Todesschattens weilen, — ihnen wird eine Sonne aufgehen, die Sonne der Liebe und Gerechtigkeit, die das Heil auf ihren Schwingen trägt.

Sei du nur mit uns auf diesem Wege des Heils, Hüter Israels! Wie du den Vätern beigestanden gegen den Verrat im Innern und gegen die Vergewaltigung von Außen, so beschirme auch uns. Dann zagen wir nimmer, denn wir glauben an das Wachstum des Lichts, das von dir ist ausgegangen, und wir richten hoffnungsfroh den Blick

in die Zukunft, von der verheißen ist: „Der Herr wird König sein über die ganze Erde, er, der Einzige, und sein Name, der Einige!“

A m e n !

22.

חנכה.

Meine andächtigen Zuhörer!

Das Wort des Psalmdichters, das die Ewigkeit Gottes in menschlicher Weise veranschaulichen will, das Wort: „כי אלף שנים בעיניך וי“ Denn tausend Jahre sind in deinen Augen wie der gestrige Tag“, dieses Wort gilt uns auch als eine treffliche Kennzeichnung der Völkergeschichte, in welcher ja vornehmlich der Gottesgeist waltet. So wir ihre äußere Gewandung, nämlich die Summe der Ereignisse betrachten: welche Umwälzungen bietet uns nicht ein Jahrtausend der Geschichte! so wir sie aber auf ihren ewigen, geistigen Gehalt prüfen, erscheint uns ein Jahrtausend wie der gestrige Tag. Ueberblicket doch die Schätze des Geistes, welche uns die hervorragenden Völker des Altertums hinterlassen haben: ihr gewahret die bedeutsamsten Ideen über Gott und Menschentum, und die Lehren sittlicher Erkenntnis sind da bereits zu einer Reife gediehen, über die selbst unsere Zeit nur überaus wenig hinausgekommen ist. Vollends wenn das jüdische Altertum den Gegenstand unserer Betrachtung bildet, begegnen wir den herrlichsten Lehren über Wahrheit, Freiheit, Gerechtigkeit und Menschenliebe, vernehmen wir die Verkündigung jener Ziele der Menschheit, die unser Geschlecht noch heutigen Tages als seine höchsten Ideale im Herzen hegt. Mit

Staunen wenden wir uns sodann vom Altertum zur Gegenwart und wir gewahren zu unserer Betrübniß, daß es im Grunde nur wenige Hochgedanken sind, welche den Kern der Geschichte ausmachen, und an deren Verwirklichung wir uns seit Jahrtausenden abmühen, ohne dem Ziele in nennenswerter Weise näher gerückt zu sein.

Ja, mit dem Psalmdichter sprechen auch wir: „Tausend Jahre sind in Deinen Augen wie der gestrige Tag.“ Die glorreichen Kämpfe der Makkabäer, deren Andenken das Chanukkafest gewidmet ist, steigen jetzt vor unserer Seele herauf. Erscheinen uns nun diese Kämpfe wirklich so fremd und abgethan, als ob sie vor mehr denn zwei Jahrtausenden wären ausgefochten worden? Sind die Ziele, die den Preis jener Kämpfe bildeten, nicht heute noch so umstritten, wie damals, als ihre Gefährdung einen friedlichen, lediglich dem Ausbau der Religion hingegebenen Stamm eine Zeit lang in ein todesmüthiges Kriegervolk verwandelte? Fürwahr, noch heute könnte man mit dem makkabäischen Psalmdichter klagen: „עַל עַם יִרְיֻם מִדָּר וַיִּתְּצוּ עַל צִמְיִךָ וְכוּ׳“ Wider Dein Volk ersinnen sie listigen Plan und beraten sich wider Deine Schülkinge; sie sprechen: Auf! laßt sie uns tilgen aus der Nation, damit der Name Israel fürder nicht genannt werde.“ Und hat denn der Syrerkönig Antiochus so Absonderliches gethan, daß sein Vorgang keine Nachahmung gefunden hätte in unseren Tagen? Er wollte seine Religion, die er als eine gottentstammte ansah, die er für den alleinigen Träger aller Bildung und Gesittung hielt — diese Religion, auf welcher das ganze Staatsleben des Alterthums ruhte, wollte er in allen Kreisen und Ständen seines Volkes verbreiten. Er war überzeugt, hiermit das Heil und die Wohlfahrt des Einzelnen wie des gesamten Staates zu fördern, mindestens ebenso

überzeugt, wie die Wortführer desselben Gedankens in unseren Tagen. Wir lesen sogar im ersten Kapitel des ersten Makkabäerbuches ein Schlagwort, das gar nicht so altertümlich klingt, daß nämlich alle Unterthanen ein Volk bilden müssen und daß darum jeder seine angestammte Religion verlassen und zur Staatsreligion sich bekennen solle. Die Liebe zum Vaterlande, die Bethätigung des nationalen Bewußtseins, meinte man damals gerade so wie heute, könne sich lediglich in der Gleichheit des religiösen Glaubens und Empfindens ausdrücken, in dem Aufgeben jeder Besonderheit seiner sittlichen Weltanschauung. Die blutige Gewalt aber, die der syrische König anwendete, um seinen „Heilsplan“ durchzuführen, bildet keine Unterscheidung zwischen Eifer und Zucht. Denn diese Gewalt war erst die spätere Folge des thätigen Widerstandes, ursprünglich wurden bloß die auch uns bekannten Mittel sanfter Ueberredung angewandt: Würden und Aemter wurden nur demjenigen verliehen, der dem Staatsgötzen opferte, der seine nationale Gesinnung durch das Aufgehen in der Gesamtheit an den Tag gelegt hatte. Die Antwort, welche die Makkabäer, welche die ganze spätere Geschichte auf dieses Ansinnen gegeben, lautet: „לא בחיל ולא בכח וכו'“ Nicht durch Macht und Gewalt, sondern durch meinen Geist, spricht der Ewige Zebaoth.“ Und auf welcher Seite damals dieser Gottesgeist waltete, dieser Geist der Liebe und der Duldbung, dieser Geist der Gerechtigkeit und Freiheit, darüber herrscht heute kein Zweifel mehr, und in allen Kreisen wird den makkabäischen Helden ungetheilte Bewunderung gezollt. Aber ist es darum besser geworden? Wir sagen: Nein! Die Makkabäer gelten in den heute maßgebenden Kreisen nicht als die Vorkämpfer der Glaubensfreiheit schlechtweg, sondern nur als die Verfechter der Freiheit eines bestimmten

Glaubens; und weil dieser bestimmte Glaube ein Kind unseres Glaubens ist, weil er seine beste Kraft aus den Quellen unserer Religion geschöpft hat, weil er selbst seine Wiederverjüngung in diesem Lande dem ewigen Jungbrunnen der Gotteslehre verdankt, den unser Stamm den Völkern in seiner ursprünglichen Reinheit und Frische erhalten hat, darum soll alle Herrlichkeit von der Mutter auf die Tochter übergegangen sein und unsere Religion alle Daseinsberechtigung verloren haben! Da aber theologische Epigfündigkeiten doch nicht mehr versangen wollen, so wird die längst überwundene Staatsidee hervorgeholt und auf Glaubenseinheit der Nation gedrungen, als ob unsere Religion, die den Menschen zur Gottesebenbildlichkeit anleitet, nicht treue Staatsbürger zu erziehen vermöchte. Nein, m. A., man hat aus den makkabäischen Kämpfen nur wenig gelernt, das Wort des Psalmdichters bleibt in dieser Hinsicht bleibt kennzeichnend für den seitherigen Entwicklungsgang der Geschichte: „Denn tausend Jahre sind in Deinen Augen wie der gestrige Tag.“

Sollen wir darum verzagen, m. A., sollen wir die Hoffnung fahren lassen? Nimmermehr! Verzagen heißt sich selbst aufgeben, heißt ertöten die Seele unseres Bekenntnisses, den Glauben an die fortschreitende Entwicklung des Menschengeschlechtes. Israel ist nicht für Jahrtausende, Israel ist für die Ewigkeit gegründet, und fällt auch die kurze Spanne unseres Daseins in eine Zeit des Niederganges: der Strom des Lebens flutet weiter und wird nach dem weisen Plane der Vorsehung dereinst einmünden in das Meer der wahren Gotteserkenntnis, welches die Erde allüberall bedecken wird. Die Menora, das Symbol unseres Festes, dieser Leuchter, der uns das Wachstum des Lichtes in der Geschichte veranschaulicht,

bestärkt uns in der Hoffnung, daß es dennoch, wenn auch überaus langsam, vorwärts geht, daß die sich immer erneuernden Kämpfe nicht erfolglos bleiben, daß mit der Zahl der Kämpfe auch die Zahl der Kämpfer wächst und daß dadurch das Verständnis für die große Aufgabe, um die es sich handelt, in immer weitere Kreise getragen wird. Nicht ein durch ein Wunder herbeizuführendes Wachstum, sondern den nur durch Selbstverleugnung und Opfermut in harten Kämpfen zu erringenden Sieg des Lichts verfinstert uns die Menora. Denn nicht die Sage von der wunderbaren Fülle jenes einzigen, mit dem Siegel des Hohenpriesters versehenen Oelkrügleins, dessen Inhalt acht Tage lang zur Unterhaltung des ewigen Lichts in dem wiedergeweihten Tempel ausreichte, war die Veranlassung zur Wahl der Menora als des geeignetsten Symbols unseres Festes. Längst lebte damals im Munde unseres Volkes das Wort des Spruchdichters: „**נר מצוה ונורא**“ Das Gebot ist eine Leuchte und die Lehre ist ein Licht.“ Dieses Licht der Lehre aber war in Gefahr, die Feinde wollten es erst mindern, sodann völlig auslöschen, die Makkabäer aber stritten und kämpften für seine Erhaltung und Wahrung, und so ward der Leuchter mit dem wachsenden Lichte zum Symbol unseres Festes. Das ist ja auch ersichtlich aus dem Schulstreite, der über die Anordnung der Lichte zwischen den Anhängern Hillels und Schamais entstanden ist. Die einen wollten die aufsteigende Reihe eingehalten wissen, wie sie noch jetzt bei uns üblich ist, die anderen die entgegengesetzte Anordnung, sodaß am ersten Tage des Festes acht und an den folgenden Tagen immer weniger Lichte angezündet wurden. Die einen wollten nämlich den Sieg, die anderen aber den Kampf, jene den Erfolg der Makkabäer, diese das Be-

streben der Feinde am Chanukafeste veranschaulichen, und fürwahr, es ist keine so leicht zu entscheidende Frage, was erziehlicher wirkt, ob das Andenken an den errungenen Sieg oder die Erinnerung an die drohende Gefahr. Wenn damals in der Freude ob des errungenen Sieges und in der Hoffnung auf das stetige Wachstum des Lichtes die aufsteigende Reihe gewählt wurde, so geziemt es uns gleichwohl auch der Mahnung Schamais zu gedenken, besonders in jenen Epochen, wo neue Gefahren uns bedrohen, wo die Wahrheit des Judentums entstellt und bekämpft wird, und wo Dunkelmänner darauf ausgehen, eine Leuchte nach der andern auszulöschen. Beides sollen wir beherzigen: an die Gefahr sollen wir denken, aber auch die Hoffnung nicht schwinden lassen, und nach errungenem Siege sollen wir uns nicht in dem Erfolge berauschen, sondern stets gewarnt sein, um der Gefahr zu begegnen, die in neuer Gestalt und mit veränderten Waffen auf die Träger des Lichts immer wieder einstürmt.

„Denn tausend Jahre sind in Deinen Augen wie der gestrige Tag“: jawohl, aber doch wie ein Tag! Dieser Gedanke ist nur niederbeugend für den Ungedulbigen, erhebend aber für denjenigen, der auf den weisen Plan der Vorsehung vertraut. Fröhlich erhebt er sich auf den Schwingen der Hoffnung in die Ferne der Zeiten, und erfüllt von dem schönen Glauben unserer Religion, schauet er entzückt das weithinstrahlende Licht der Zukunft. Freudig bringt er dann seinen Beitrag zur Entwicklung der Gesamtheit, und willig fügt er sein Sandkorn zu dem erhabenen Bau der Ewigkeit. Und gedenkt er Israels, dieses uralten Trägers der Wahrheit, der wie das dienende Lichtlein an der Menora allezeit bereit ist, von seinem Lichte zu spenden, dann wächst in ihm die Hoffnung, daß Israel

dereinst nicht mehr abseits stehen, sondern sich vereinen wird mit den Brüdern, die allesamt wandeln werden im Lichte des Ewigen.

Wer von euch, m. Th., von dieser Hoffnung des Jubentums erfüllt ist, der wird das Licht hüten, das der Ewige angezündet in unserer Mitte, der wird seine Kinder erziehen im Geiste der Thora, damit die Töchter Israels heilig halten das Sabbatlicht und die Söhne Israels überall zünden das Chanukka-licht, damit die einen als Hüterinnen der Sittenreinheit, als Spenderinnen edler Familienfreuden, die anderen aber als treue und opfermutige Kämpfer für religiöse Duldung und Gewissensfreiheit allerwärts sich bewähren. Wohlan, ihr Geliebten, laßt uns die Kinder erziehen in Gottesfurcht und Sündenscheu und in der Liebe zum Guten und Edlen, auf daß sie jedweder Verlockung zum Abfall mit dem Worte Josephs begegnen: „Wie könnte ich solch' große Uebelthat begehen und mich vor Gott versündigen!“ auf daß sie wie dieser Liebling der Menschen in der Bedrängnis wie in der Freiheit, im Kerker wie vor dem Königsthron im Munde führen das Wort: „אֵת הָאֱלֹהִים אֲנִי יָרֵא“ Ich fürchte Gott!“

A m e n !

28.

מקץ.

Meine andächtigen Zuhörer!

Zu den hervorragendsten Erscheinungen des jüdischen Altertums gehört unstreitig und in erster Reihe die Prophetie. Daß diese Erscheinung die Erklärung unserer Weisen zu allen Zeiten in hohem Maße herausfordern mußte, ist fast selbstverständlich, wenn wir bedenken, daß diese auch dem Geringsten und Unscheinbarsten im israelitischen Leben ihre Aufmerksamkeit zugewandt haben. Dennoch ist die Prophetie, deren Wesen nachmals auch unsere Religionsphilosophen eifrig zu ergründen suchten, noch heutigen Tags fast vollständig unaufgeklärt, und sie muß wie so manches andere aus jener uralten Zeit als eine unbestreitbare Thatsache einfach hingenommen werden. Dagegen sind die Voraussetzungen der Prophetie schon von den Alten in recht einleuchtender Weise dargelegt worden. So stellten sie unter anderem die Behauptung auf: „אין הנבואה שורה אלא על חכם עשיר ונבון“ daß der Geist der Prophetie nur auf einem Menschen ruht, der weise, reich und stark zugleich ist“. Freilich sind diese Eigenschaften nur im Sinne der Alten zu verstehen, von denen ja bekannt ist, daß sie das Hauptkennzeichen der Weisheit in der Gottesfurcht erblickten und daß sie nur den für reich hielten, der mit seinem ihm be-schiedenen Antei-le zufrieden ist, und daß sie endlich nur

den stark nannten, der sich selbst zu bezwingen vermag. Demnach galten ihnen Gottesfurcht, Unabhängigkeit und Selbstverleugnung als die Grundvoraussetzungen für die Erlangung der Prophetie.

Bedeutfamer erscheint uns aber eine andere Behauptung, welche die Alten in Bezug auf die Prophetie aufgestellt haben, die Behauptung nämlich, die sie in den Ausspruch kleideten: „אין הנבואה שורה לא מתוך עצבית“ Die Prophetie kann in keinem Menschen zum Durchbruch gelangen, dessen Seele von Trauer erfüllt ist.“ Zur Erhärtung dieser ihrer Behauptung wiesen sie auf den Patriarchen Jacob hin, dem die prophetische Gabe nach ihrer Meinung genau so wie den andern Erzvätern verliehen war, und der sich dennoch von seinen Söhnen in der gröblichsten Weise hatte täuschen lassen. Warum wehrte er nicht ab die dunklen Schatten der über ihn hereinbrechenden Traurigkeit, als ihm das blutige Gewand seines Sohnes dargereicht wurde? Er hatte sein ganzes Herz an diesen Sohn hingegeben, und der Gedanke, ihn verloren zu haben, übermannte ihn so völlig, daß er nur noch jammern konnte, „ein wildes Tier hat ihn gefressen; zerrissen, zerrissen ist Joseph!“ So trauerte Jacob um seinen Sohn 22 Jahre lang, bis daß sich das Schicksal Josephs erfüllte und die Botschaft desselben ihn erreichte. Und auch jetzt noch würde die Traurigkeit den Glauben an die Botschaft vernichtet haben, hätte der Patriarch die Trauer nicht von sich geschüttelt, ומה רחמי יעקב so daß er wieder auflebte, der Geist ihres Vaters Jacobs, der Geist der so lange vermißten Prophetie.

In der That, m. M., der Patriarch ist kaum zu begreifen. Es bedurfte ja kaum der Prophetengabe, um die Täuschung seiner Söhne zu durchschauen. Warum starnte er immer nur auf das Blut, warum betrachtete, warum

untersuchte er nicht auch das Gewand, das vor ihm lag? Hätte ein wildes Tier seinen Sohn zerrissen, wie konnte das Kleid völlig unversehrt geblieben sein? Und war ihm denn in späteren Jahren das Benehmen des ägyptischen Herrschers nicht auffallend? Hielt dieser die Söhne Jacobs für Randschaffer des Landes, wie konnte diese Annahme durch die Ankunft Benjamins erschüttert werden? Vermochte ihn auch das Geld, das die Söhne zum Einkaufe mitgenommen und das er beim Öffnen der Säcke auf dem Getreide liegen sah — vermochte ihn das alles nicht auf die rechte Spur zu leiten? Und doch hatte er vormalis den Träumen Josephs große Bedeutung beigemessen. Als Joseph einst, so erzählt die Schrift, in Gegenwart seines Vaters jenen Traum von der Sonne und dem Monde und den elf Sternen, die sich vor ihm bückten, den Brüdern erzählte, da verwies ihm zwar Jacob solchen Traum, im Stillen aber merkte er sich doch die Sache. War ihm nun von alledem gar keine Erinnerung mehr geblieben, daß er immer tiefer in Trauer und Bekümmernis versank? O, diese Trauer war es eben, die ihm alle Besonnenheit und mit ihr das durchdringende klare Urtheil raubte, und die Alten hatten schon recht, wenn sie im Hinblick auf den trostlosen Zustand des Patriarchen sagen: „אין הנבואה שורה לא מתוך עצבות“ Wo die Trauer weilet, da schwindet die Kraft der prophetischen Begabung.“

M. A.! Wir haben bisher nur die Thatsache hervorgehoben, mit der unsere Alten ihren Ausspruch erhärteten; nun aber wollen wir ihn auch erklären und durch die Zustände unserer Tage beleuchten. Setzen wir an die Stelle dessen, was die alten „Prophetie“ nannten, sittliche Kraft und Hoffnungsmut — wozu wir vollkommen berechtigt sind — so gewinnen wir in ihrem Ausspruche den Satz:

Wo Traurigkeit und Verzweiflung herrschen, da ist die sittliche Energie und aller Hoffnungsmut dahin. Und dieser Satz ist wohl allen einleuchtend, weil uns die Ereignisse der Zeit nur zu sehr seine Wahrheit veranschaulichen.

Oder ist es nicht so, m. A.? Fast könnte man behaupten, daß es kaum je eine Zeit gegeben, die so von derjenigen Stimmung beherrscht und durchzogen war, welche von unseren Alten *חור*, Traurigkeit, genannt wurde, wie die gegenwärtige. Auf allen Seiten hört man klagen über die steigende Schwierigkeit der Lebenserhaltung, welche die Anspannung aller Kräfte fordert und die rechte Lebensfreude nirgends mehr aufkommen läßt. Unmut erfaßt die Herzen der Menschen, die hier durch Hunger und Krankheit, dort durch die Unsicherheit der Erwerbsverhältnisse geängstigt werden. Die gestern noch auf der Höhe des Glückes standen, stürzen heute jählings in die Tiefe, und in erschreckendem Maße wächst die Zahl derjenigen, die mit eigener Hand ihrem Leben ein Ende bereiten. Ja auch die Literatur unserer Tage hat das Gepräge des Unmuts angenommen, und wiederum findet jene düstere Lehre zahlreiche Anhänger, die dem Menschen zu beweisen sucht: „*וְהָיָה לְכָל בָּשָׂר לְעֵץ*“ Daß der Sterbliche nur zum Leiden geboren wurde.“ Und dennoch, m. A., liegt der Umschwung nicht an der Zeit, sondern an den Menschen, nicht die Verhältnisse sind stärker, sondern wir sind schwächer geworden. Es fehlt das Gottvertrauen, es fehlt uns der Glaube an die göttliche Vorsehung: der uns Leiden und Unfälle als göttliche Prüfungen betrachten lehrt und uns die Freude des Herzens in allen Kummernissen nicht mindern läßt. Darum fehlt uns auch die sittliche Kraft für den Kampf gegen das Mißgeschick, darum schwindet der Hoffnungsmut, ohne den wir niemals zu Ueberwindern werden. Wir

wollen heute mit den Unglücklichen nicht rechten, wir wollen nicht untersuchen, wie weit sie ihr Unglück selbst verschuldet haben, nur auf den Patriarchensohn wollen wir sie heute verweisen, auf Joseph, der von den eigenen Brüdern als Sklave verkauft wurde. Kein Wort der Klage entfuhr seinem Munde, keine Wolke des Unmuths trübte seine Seele, ruhig und entschlossen erfüllte er seine Pflicht überall, wohin das Schicksal ihn stellte, und so erwarb er sich stets von Neuem die Gunst und das Wohlgefallen der Menschen. Nur einmal, als er seinem Mitgefangenen, dem königlichen Mundschenk, die bevorstehende Befreiung angekündigt hatte, übermannte ihn sein Elend, so daß er das Geheimnis seiner Seele enthüllte mit der Bitte: „Möchtest du aber auch meiner gedenken, wenn es dir wohlgeht, daß du mir Gnade erweistest und meiner vor dem Pharao erwähnest und mich so aus diesem Hause herausbringest. Denn gestohlen wurde ich aus dem Lande der Hebräer, und auch hier that ich nicht das Geringste, daß man mich in dies Gefängnis warf.“ So sprach Joseph, aber der Mundschenk vergaß ihn: es dauerte noch zwei Jahre, bis sein Schicksal sich erfüllte. Aber als er alles überwunden hatte und den Traum seines Lebens verwirklicht sah, da enthüllte er die wunderbare Kraft, durch die er obgesiegt, in den Worten: „אֵת יְרַח אֱלֹהִים אֲנִי יָדָע Ich fürchte Gott!“

Und derselbe Mangel, der dem Einzelnen die Thatkraft lähmt und die mutige Ausdauer verleidet, raubt auch der Glaubensgemeinde Israels die Begeisterung, sodaß sie von den Leiden sich entmutigen läßt und nur noch verzagt und hoffnungslos in die Zukunft blickt. „אֵין הַנְּבוּאָה שׁוֹרָה לָא אין הַנְּבוּאָה שׁוֹרָה לָא Wo Niedergeschlagenheit herrscht, da kann die Kampfesfreude nicht weilen;“ die Niedergeschlagenheit muß überwunden werden in dem Glauben an den Ewigen.

Fürwahr, m. A., es ist die höchste Zeit, daß wir die lähmende Trauer von uns abthun und die erschlassende Verzweiflung besiegen. Die Trauer ist ein schlechtes Heilmittel, um die lebensfreundige Jugend festzuhalten, und wer selbst verzweifelt, hat kein Recht, sich über die Fahnenflucht des andern zu entrüsten. Sind denn Leiden und Prüfungen etwas so Ungewohntes in Israel? Gab es denn irgend eine Zeit seit der Zerstreuung unseres Stammes, wo wir unter dem Haffe der Bösen nicht zu leiden hatten? Und gab es nicht viele Epochen, in denen weit größere Zumutungen an unsere Widerstandskraft gestellt wurden, als in der gegenwärtigen? Fürwahr, wenn unsere Väter kein größeres Vertrauen auf den Sieg der Fahne gehabt hätten, die sie unter schicksalsvollen Kämpfen durch die Geschichte trugen, so wäre das Judentum längst dahin. Aber unsere Väter wußten, daß ihr Erlöser lebt, der sie nicht sinken läßt; sie wußten auch, wofür sie kämpften und litten, darum wollten sie lieber gehaßt und verfolgt sein, als daß sie das Leben und die Sendung der sinaitischen Lehre gefährdeten — und darum überwandern sie die Trauer durch ihren Glaubensmut. Sollten wir das so ganz und gar verlernt haben? Oder sollte es nicht so sehr die äußere Bedrängnis sein, sollte es vielmehr an der inneren Erschlaffung und Gleichgültigkeit liegen, daß uns die Hoffnung fehlt? Nicht doch, Israeliten! Solche Wahrnehmung müßte uns ja im Gegenteil nur noch zu größerer Energie aufrufen, denn Krankheiten werden nicht geheilt, sondern nur gefördert durch Unmut und Thatenlosigkeit. Solche Wahrnehmung müßte uns anspornen, das Uebel an der Wurzel zu fassen und unseren Kindern frühzeitig mit der Kenntnis auch die Liebe zum Judentum und den Glauben an seine Zukunft einzufloßen.

O denkt doch an die Makkabäer und an die Gefahren, die sie überwandten, Gefahren, an welche die gegenwärtigen auch nicht entfernt hinanzureichen vermögen. Ein großer Teil des Volkes machte damals mit den Feinden gemeinsame Sache, Verrat und Abfall hatten auf allen Seiten um sich gegriffen, und die wenigen Getreuen waren verschüchtert, geängstigt, zerstreut und zersplittert. Schon war die Hochburg der Religion in der Gewalt des Feindes und das Heidentum triumphierte. Nur eine einzige, bloß auf die eigene Kraft angewiesene Familie verzweifelte nicht, und was wir dem Hoffungsmut und der Thatkraft dieser makkabäischen Familie zu danken haben, das kündet euch der heutige Tag, das kündet euch der Sang des Psalmisten, den ihr den makkabäischen Helden zu Ehren angestimmt habet: „**אֵין הַנְּבוּאָה וְגו'** Ich sterbe nicht, ja ich lebe und verkünde die Werke Gottes, **אֲבָן מֵאֲסוּ הַבְּנוֹיִם** אבן משה, den die Bauleute verwarfen, er ist geworden zum Eckstein.“

Also nur nicht verzagen, m. A., sondern unentwegt hoffen und von der Hoffnung fortschreiten zu heilvollem Beginnen, das sei die Frucht unserer heutigen Betrachtung. **אֵין הַנְּבוּאָה וְגו'** Wo Begeisterung und frische Thatkraft so dringend geboten sind, da müssen Trauer und Zweifel verbannt werden. Lasset uns frohen Mutes Hand anlegen an die inneren Schäden, lasset uns bessern, hegen und heilen, so viel an uns liegt, und das Uebrige Gott anheimgeben. Er wird herbeiführen die Zeit, wo der Traum Israels sich verwirklicht, der Traum des verkannten Gottesknechtes, den der Ewige zum Lebensheil der Völker ausgesandt hat.

A m e n !

24.

פ'ק

Meine andächtigen Zuhörer!

Die Lebensgeschichte Josephs, des Lieblingssohnes des Patriarchen, wird in der heutigen Sidra fortgesetzt. Der vormöchtentliche Abschnitt führte uns den Jüngling vor, der dieswöchentliche schildert uns den Mann; was dort noch keimte und sproßte, hier ist es aufgeblüht und ausgereift. Aber wir schauen hier an ihm auch völlig Neues, insofern er hier in einer neuen Lebenslage erscheint und uns neue Seiten seines herrlichen Charakters offenbaret. Wir hatten ihn früher im Unglück gesehen, heute steht er vor uns auf der Höhe seines Glückes, und da er sich auch hier als edel, fromm und zuverlässig bewährt, gewinnen wir erst jetzt das Gesamtbild eines Charakters, das uns in ihm das Ebenbild Gottes erkennen und lieben läßt.

Wir wollen heute nicht entscheiden die nicht uninteressante Frage, was wohl schwerer sei, sich im Glück oder im Unglück treu zu bewähren; wir wollen heute durch das Verhalten Josephs im Glück nur rechtfertigen das Urtheil, das der Pharao über den herrlichen Mann ausgesprochen in den Worten: „הנמצא כזה איש אשר רוח אלהים בו“ Wird wohl leicht gefunden ein Mann wie dieser, in welchem der Geist Gottes waltet?“

Denn allerdings, fast überschwänglich erscheint uns

dies Urtheil, das sich lediglich auf die Deutung eines merkwürdigen Traumes und auf den klugen Rat stützt, den der Deuter zu seiner Deutung hinzugefügt. Noch hat sich die Deutung nicht erfüllt, die Jahre der Fruchtbarkeit sollen erst im Anzuge sein; dennoch ruft schon jetzt der Pharao aus: „אין נבין מזה כמך“ Es giebt keinen Verständigen und Weisen gleich dir!“ Dennoch setzt er ihn schon jetzt zum Obersten seines Volkes ein, kleidet ihn in Prachtgewänder, überreicht ihm seinen Ring zum Zeichen königlicher Herrschaft, läßt ihn in seinem Wagen durch die Stadt fahren und vor ihm ausrufen: „Water des Königs!“ Was uns indessen unbegreiflich erscheint, braucht es darum noch nicht an sich zu sein. Wir lesen ja nur den Bericht des Erzählers, der Pharao aber sah auch den Mann und hörte das Wort aus seinem Munde; aber in der äußeren Erscheinung und in dem Klange seiner Rede mochte sich wohl die ganze Seele, das innere Leben des Sprechers ausgeprägt und so den Pharao von der Wahrhaftigkeit seines Wortes überzeugt haben.

Und wie recht hatte der Pharao gesehen! In Joseph waltete der Geist Gottes. Wir freilich schöpfen dieses Urtheil nicht aus der Erfüllung seiner Deutung, sondern aus einem scheinbar nebensächlichen Umstande, auf den wir jetzt eure Aufmerksamkeit lenken wollen.

Auf der Höhe seines Glückes angelangt, gründet Joseph eine Familie, und der erste Sohn, den ihm Asnath, die Tochter Potipheras, gebär, nannte er מנשה, denn, so sprach er: „נשני אלהים את כל עמלי“ Gott hat mich vergessen lassen alle meine Mühsal und alles Leid, das mich betroffen im Hause meines Vaters.“ Er vergaß also das Leid, das ihn betroffen, es ließ in seiner Seele keine Verbitterung zurück — das ist das Eine. Den zweiten Sohn, den ihm

seine Frau gebar, nannte er אמרים, denn, so sprach er: „הפריי אלהים בארץ עניי, Gott hat mich fruchtbar gemacht im Lande meines Elends.“ „Im Lande meines Elends“? Nannte er so Aegypten, trotzdem er daselbst zu hohen Ehren gelangt war? Offenbar gehörte, seine Liebe auch jetzt noch einem andern Lande. Er gedachte also stets seiner Heimat, er verleugnete nicht seine Vergangenheit — das ist das Andere.

In jenem Vergessen und in diesem Gedenken aber enthüllt sich uns die ganze Schönheit seines Charakters.

Joseph vergaß alles Leid, das ihn betroffen, sein Herz war frei von jeder Verbitterung. Er hatte ein fröhliches, heiteres, dankbares Gemüt, aus dem aller Harm dahinschwand, sowie es von dem ersten Sonnenstrahl des Glückes getroffen wurde. Für Haß und Rachsucht war kein Raum in seinem Herzen, das von der Liebe zu Gott erfüllt war und von der Freundlichkeit zu den Menschenkindern überströmte. Je seltener uns ein solches Vergessen begegnet, und je häufiger die Menschen, die nach schweren, kummervollen Kämpfen zu Macht und Einfluß gelangen, ihre Macht und ihren Einfluß den frühern Gegner fühlen lassen: desto wohlthuerender erscheint uns die Gestalt Josephs, aus welchem aller Groll dahinschmolz vor dem innigen Danke gegen Gottes wunderbare Fügung. Denn dieses Vergessen ist nicht zu verwechseln mit jenem Vergessen einer leidvollen Vergangenheit, das in vielen Menschen auch die dankbare Gesinnung ertötet und den Dünkel und die Selbstüberschätzung großzieht im Herzen: Joseph wurde dadurch erst recht bescheiden und dankbar, er hatte ja nicht seine Erlebnisse vergessen, sondern nur das bittere Gefühl getilgt, von dem die Erinnerung bisher begleitet war.

Durch diese Auffassung gewinnen wir erst das rechte Verständniß für das Verhalten Josephs gegenüber seinen Brüdern, die vor ihm in Aegypten erschienen. Nicht Rache war es, was ihm die harte Sprache eingab, nicht strafen wollte er, sondern nur prüfen, ihnen den Frevel, den er ihnen längst verziehen hatte, zu ihrer Läuterung vor die Seele führen. Denn die Brüder hatten ihren Frevel längst vergessen, er erschien ihnen vielleicht gar als ein Akt der Nothwehr gegen ihren vermeintlich herrschsüchtigen Bruder. Konnten sie sonst auf die Beschuldigung des Herrschers: „**סרגלים אהם לראות את ערות הארץ באהם**“ Randschaffer seid ihr, die Schwäche des Landes zu sehen seid ihr gekommen“, mit solcher Unbefangenheit antworten: „**כנים אנחנו**“ Rechtliche Männer sind wir!“ und gleich darauf fortfahren: „Deine Knechte sind zwölf Brüder, Söhne eines Mannes, einer weilt noch bei dem Vater und einer — das ist Joseph — ist nicht da?“ Das ist ja ganz die Weise jener Leichtfertigen, die irgend einer Beschuldigung gegenüber, die sie nicht trifft, sich sofort in die Brust werfen und ausrufen: Wir sind Ehrenmänner! Sie denken nur an diesen Vorwurf, prüfen nicht ihre Vergangenheit, in die sie so manche Schuld hineingeflochten, und legen sich Bezeichnungen bei, die nur der völlig Reine führen darf. Darum sollten die Brüder an ihre Schuld gemahnt werden. Als einer von ihnen herausgegriffen wurde, um bis zu ihrer Rückkehr nach Aegypten als Geißel zurückzubleiben, da erst erwachte in ihnen die schmerzliche Erinnerung an einen anderen Bruder, den sie freiwillig von sich gestoßen, den sie trotz seiner Seelenangst und seiner flehentlichen Bitte zur Sklaverei verdammt hatten. Aber auf ihre Reue sollte auch die Besserung durch die That folgen. Darum unterdrückte Joseph seine Rührung und beschloß, den Benjamin, den sie auf seinen Befehl bei

ihrer zweiten Reise nach Aegypten mitgebracht hatten, als Sklaven zurückzuhalten, um zu sehen, ob sie ihn leichterdings würden fahren lassen. Als aber Juda, derselbe Juda, der einst den lieblosen Rat erteilt hatte, Joseph als Sklaven zu verkaufen, sich bereit erklärte, von Weib und Kind, von Heimat und Vaterland sich zu trennen, um statt Benjamin, von dem der alte Vater nicht lassen konnte, als Sklave zurückzubleiben: da war die Schuld gesühnt, und Joseph gab sich seinen Brüdern zu erkennen.

Und nun gehen wir zum Zweiten, das eigentlich nur eine Ergänzung des Ersten ist. Joseph vergaß nicht seine Heimat, er blieb treu seinem Ursprunge, seiner Vergangenheit. Was das Herz eines Joseph einmal geliebt und gehegt, das bleibt ihm ein ewig-unentreibbarer Besitz. Aegypten mit all seiner Pracht und Herrlichkeit bleibt für ihn „das Land seines Elends“, alle Macht und alle Ehre, selbst die alles ausgleichenden Familienfreuden können die teuren Erinnerungen an die Heimat, an Vater und Geschwister nicht verwischen, in seinen Kindern schafft er sich die Denkzeichen für das, was unvergessen in ihm leben soll. Als er sich seinen Brüdern zu erkennen gab, war seine erste Frage: „הֲעֵר אֲבִי חַי“ Lebte mein Vater noch?“ und als die Brüder später an seinem Sterbebette standen, war sein letztes Wort die Bitte: „וְהֵעֵלֶתֶם אֶת עַצְמוֹתַי מִזֶּה“ Führet meine Gebeine hinauf in das Land Abrahams, Isaks und Jacobs.“ Seht, m. A., das ist Treue bis in den Tod. Lasset sie herantreten die sogenannten Großen in unserer Mitte, die der Herr aus kleinen, dürftigen Verhältnissen zu den Höhen des Lebens hinangetragen, sie alle, ob sie glänzen in den Hallen der Wissenschaft oder gebieten auf dem Markte des Weltverkehrs — lasset sie herantreten an dies herrliche Lebensbild, damit sie sich

selbst hier die Frage vorlegen, ob auch sie ihrem Ursprunge, ihrer Vergangenheit, ihren Brüdern allezeit die Treue bewahrten, ob sie so vergessen und so gedenken konnten wie Joseph? Konnten sie's, dann Heil ihnen und Heil uns! Frohen Herzens wollen wir ihnen die Krone reichen, und wie der Pharao von Joseph, so wollen auch wir von jeglichem unter ihnen rühmen, daß „nicht leicht gefunden wird ein Mann wie dieser, in welchem der Geist Gottes waltet.“

M. A.! Unsere Alten liebten es, das Bild Josephs mit dem Bilde Aasraels zu vergleichen und in den Lebensschicksalen des einen die des anderen aufzusuchen. Fanden sie ja schon in dem Urteile des Pharao hierzu die Veranlassung. Wie der Pharao zu Joseph gesprochen: „Nachdem dir Gott dies alles kund gethan, כִּכְךָ וְחָכְמָךָ ist feiner so einsichtsvoll und weise wie du“, so ist auch Israel von Mose verheißen worden, daß die Völker, die von seinen Gesetzen hören, dereinst ausrufen werden: „רק עם חכם וגבון, הגוי הגדול הזה“ Wahrlich, ein weises und einsichtiges Volk ist diese große Nation!“

Wohlan denn, so möge Israel auch in den Punkten Joseph gleichen, auf die wir heute hingewiesen, möge es lernen zu vergessen und zu gedenken wie er. Vergessen für alles Leid und alles Unrecht, das ihm die Brüder zugefügt, um sich ihnen unbefangen und frei von jeder Bitterung zuzuwenden, vielleicht werden sodann auch diese, von dieser unentwegten Liebe gerührt, ihr altes Unrecht erkennen und bereuen und wieder gut zu machen suchen. Verzweifelt nicht an den endlichen Sieg der Liebe, dieweil der Haß jetzt so zahlreiche Sprecher und Vertreter hat: sie alle sind ja nur die windigen und verdorrtten Aehren aus dem Traume des Pharao, in deren Art es liegt, die vollen und förner-

reichen zu verschlingen. Und weil ihnen solches Verschlingen keinen Gewinn bringt, darum rauschen sie so laut und bewegen sich so heftig bei dem leisesten Lufthauch, um die Menschen glauben zu machen, daß ein gewaltiger Sturm über die Erde dahinfahre. Aber seid getrost, die Zeit der verdorrten Aehren dauert nicht lange, die Hungerjahre gehen vorüber, und wieder kommt die Zeit der Fruchtbarkeit und der segensreichen Fülle. — Aber auch Gedenken soll Israel, gedenken seiner großen Vergangenheit, gedenken der Heilserfolge, die es in der Geschichte bereits errungen; und gedenken soll es der Sendung, die ihm geworden, daß es zur „Lebenserhaltung“, zur Erweckung religiöser Erkenntnis inmitten der Völker bestimmt ist, zu stillen den Hunger und den Durst der Menschen nach dem unverfälschten Worte des Ewigen. Des soll Israel gedenken und sich selbst die Treue stets bewahren, bis daß sich erfüllt das Wort des Propheten, das wir heute vernommen haben: „וּנְלֹחַ גּוֹיִם רַבִּים אֵל ה' בְּיוֹם הַהוּא וְהָיוּ לִי לְעָם“ Und es werden sich viele Völker dem Ewigen anschließen an jenem Tage und sie werden mir zum Volke werden!“

A m e n !

25.

ש' חנכה.

„Wird wohl leicht gefunden ein Mann wie dieser, in welchem der Geist Gottes ist?“ Diesen Ausruf der Bewunderung, m. A., entlockt uns immer wieder das Lebensbild Josephs, so oft wir auch zur Betrachtung desselben zurückkehren. Welch' ein Charakter! Da fehlt kein Zug schöner Männlichkeit, kein Merkmal edlen Menschentums. Und da tritt keine Eigenschaft auf Kosten der anderen hervor, sondern jede gelangt zu der ihr gebührenden Geltung, kurz: es ist das Bild vollkommener Schönheit und Güte. Und in welcher Lebenslage wir diesen Mann auch betrachten, er schwanket keinen Augenblick, er bleibt sich selbst stets treu bis ans Ende: als Sklave, als Gefangener, vor dem Pharao wie vor seinen Brüdern, in seinem Berufe wie in seiner Familie, am Sterbebette des Vaters wie im Angesichte des eigenen Todes — überall spricht und handelt er so, wie wir es eben nur von Joseph erwarten dürfen.

Bei einem solchen Charakter, der sich so von allen Seiten gleich schön, gleich edel, gleich gewinnend darstellt, ist es besonders lohnend, den Grundzug zu erforschen, der die mannigfachen Lebensäußerungen beherrscht und von dem alle die einzelnen Merkmale ihre Kraft und Wärme, ihren Glanz und ihre Färbung erhalten. Erst der Einblick in

diesen Mittelpunkt seines Wesens erschließt uns das volle Verständnis für die Eigenart und Bedeutung desselben und eröffnet uns den Weg, auf dem wir dem geliebten Vorbilde nachzueifern vermögen.

Wohlan, m. Th., den Grundzug seines Charakters finden wir ausgedrückt in der Frage, die Joseph an seine in Aegypten wieder angelangten Brüder richtet: „השלום אביכם, הוֹקֵן אִשֶּׁר אִמְרָתָם הָעוֹדֵנוּ הִי בִּפְנֵיכֶם? לֵבֵט עֹד הָיָה?“. Denn in der Liebe zu seinem Vater sehen wir den Quell- und Mittelpunkt, aus dem alle Vorzüge Josephs hervorströmen oder von dem sie doch in hervorragender Weise beeinflusst werden. Ja, diese Liebe ist die bewegende Kraft für die Gestaltung seines Schicksals. Wäre nicht diese Liebe zu seinem Vater, die ihm widerspruchslosen Gehorsam gegen denselben zur Pflicht machte, würde er wohl, wie es der Vater gebot, nach Sichem zu seinen Brüdern gegangen sein, deren Haß ihm nicht verborgen war? Und was beschützte ihn denn in der Fremde vor den Anfechtungen der Sünde, wenn nicht die Liebe zu seinem Vater? Fürwahr, unsere Weisen haben den verborgenen Sinn der Schrift wohl herausgefunden, wenn sie aus den Worten Josephs: „וְאִךְ אֶעֱשֶׂה אֵת הָרָעָה הַגְּדוֹלָה הַזֹּאת וְחַטָּאתִי לֵאלֹהִים Wie sollte ich begehen diese große Uebelthat und mich versündigen gegen Gott“, die Liebe zu dem Vater heraushörten, dessen ehrwürdige Gestalt warnend zwischen ihn und die Verführerin trat. Und als er durch die Fügung Gottes in die Nähe des Thrones gebracht wurde und die Träume seiner Jugend erfüllt sah, als er, umgeben von Macht und Reichtum und eingehegt von dem beglückenden Frieden seines Familienhauses, sich immer enger mit dem Schicksale Aegyptens verknüpft fühlte; wie suchte er da erst recht die Erinnerung an seinen Vater festzuhalten,

indem er sich in den Namen seiner Kinder beständige Mahner einsetzte? Und wenn Joseph seine Brüder überaus glimpflich behandelte und dafür selbst den Grund angab mit den Worten: „את האלהים אני ירא“ Ich fürchte Gott!“ so ist uns auch diese Gottesfurcht ein Ausfluß der Liebe zu dem Vater, nach dessen Wohlbefinden er später bei den vor ihn wieder erschienenen Brüdern ängstlich forschte. Vollends die Lösung des Knotens in der Erzählung wird durch das Wort „אבי“, mein Vater! herbeigeführt. Als nämlich Juda sich bereit erklärt, seinen Bruder Benjamin zu lösen und statt seiner als Sklave in Aegypten zurückzubleiben, und als er begründend hinzufügt: „Denn wie könnte ich hinaufziehen zu meinem Vater, wenn der Knabe nicht bei mir wäre!“ „כן אראה ברע אשר ימצא את אבי“ Ich könnte nicht mitansehen den Jammer, der da treffen würde meinen Vater“, da — bei diesem Worte — vermag Joseph nicht länger an sich zu halten, und aufschluchzend muß er sich seinen Brüdern zu erkennen geben.

Und so ihr auch noch den weiteren Verlauf der Begebenheiten verfolgt, des Patriarchen Reise zu dem Sohne, den er noch sehen wollte, bevor er starb, die zärtliche Fürsorge Josephs für den Vater in Aegypten, Jacobs letzte Bitte und seinen Tod, die Trauer des Sohnes, der auf seines Vaters Angesicht fiel und über ihm weinte und ihn küßte, endlich den letzten Wunsch Josephs, in dem Lande begraben zu werden, in welchem Abraham, Isak und Jacob gewandelt: dann ist ein Menschenleben an euch vorübergezogen, in dem die Liebe zu dem Vater die edelsten Blüten der Tugend und Gottesfurcht hervorgerufen. So reich beanlagt Joseph von Natur auch gewesen sein mochte, die Liebe zu dem Vater war die Sonne, unter deren belebenden Strahlen die edlen Reime göttlicher Gnade in ihm

zur Reife gelangten. Und diese Liebe ist für den Vater ebenso auszeichnend wie für den Sohn: Konnte nur ein Joseph so heilig und treu den Vater lieben, so mußte es andererseits ein Jacob sein, um solche Liebe seinem Kinde einzulösen. Darum bemerkten schon unsere Weisen sinnig, daß die befremdlichen Worte, mit denen die Lebensgeschichte Josephs beginnt: „אלה תולדות יעקב“, dies ist die Geschichte Jacobs“, darauf hinweisen wollen „ויו איקונין של יוסף דומה לו“, daß die Geartung des einen in der Geartung des andern sich widerspiegelt, daß des Vaters Wort erst in dem Wirken des Sohnes klar hervortritt, und daß die Tugend des Sohnes in dem Vorbilde des Vaters ihre Erklärung findet.

M. A.! Das geschichtliche Ereignis, dessen Erinnerung wir in diesen Tagen erneuert haben, hat in mancher Beziehung Aehnlichkeit mit der Erzählung von dem Patriarchensohn Joseph. Wenn hier Joseph zu seinen Brüdern spricht: „ואחם השבתם עלי רעה אלהים חשבה לשובה“, Was ihr mir zum Bösen erdachtet, das hat Gott zum Guten gewendet“, so ist das ein Wort, welches auch auf die siegreichen Kämpfer der Makkabäer angewandt werden kann. Gerade der tückische Verrat hellenistischer Priester weckte den Glaubensmut der Makkabäer und führte die glorreiche Erhebung Israels herbei; aber wir meinen nicht so sehr diese Aehnlichkeit, als vielmehr die Aehnlichkeit in der geheimen Kraft, die hier wie dort dem Verfolgten zum Siege verhalf. M. A., ihr kennet gewiß die glorreichen Kämpfe der Makkabäer, ihr kennet auch die erhabene Idee, für welche gekämpft wurde, Eines aber wisset ihr nicht, worin nämlich jene unwiderstehliche Kraft lag, welche die Makkabäer überall zum Siege führte? Und da ich euch jetzt diese Frage beantworten soll, sage ich unbedenklich: in

der Liebe der Makkabäer zu ihrem alten Vater. In der That, die innigste Liebe und Verehrung verknüpfte die fünf Heldenöhne mit dem greisen Mathithjahu, und als dieser vor der griechischen Verderbnis in Jerusalem sich grollend nach dem kleinen Bergstädtchen Modiim zurückzog, folgten ihm getreulich seine Söhne, und als die Abgesandten des Königs ihn daselbst aufsuchten und an ihn die Zumutung stellten, mit dem Beispiele des Gehorsams seinen Volksgenossen voranzugehen, da durfte er getrost antworten: „Ich und meine Söhne werden in dem Bunde unserer Väter wandeln!“ Was meint ihr nun, m. A., welchen Eindruck mußte es auf diese Söhne machen, als sie den Vater, von heiligem Zorn erglüht, sich erheben und jenen Abtrünnigen niederstoßen sahen, der vor seinen Volksgenossen auf dem heidnischen Altar geopfert hatte? Unauslöschlich lebte fortan das Bild dieses Vaters im Herzen der Söhne, und wenn sie nachmals Wunder an Tapferkeit verrichteten und nicht ruhten und nicht rasteten, bis der entweihte Tempel in seiner früheren Reinheit wieder hergestellt war, so hatten sie diesen Erfolg der Liebe zu ihrem Vater zu danken, dessen Bild ihren Fahnen voranzog, Glauben weckend und Sieg verheißend.

Sagt an, m. A., wie steht es in unserer Zeit mit der Liebe der Kinder zu Vater und Mutter? Soweit wir sehen, wäre es ungerecht behaupten zu wollen, daß dieser uralte, auszeichnende Vorzug unseres Stammes in unseren Tagen bereits geschwunden sei. Wie kommt es nun, daß aus dieser Liebe nicht wie in alten Zeiten die Treue gegen die Religion erblüht? Offenbar weil die Religion bereits den Vätern abhanden gekommen ist, weil die Väter ihren Kindern nicht mehr voranleuchten in der Liebe zu den Heiligtümern der Vorfahren, in dem entsagungsfreudigen

Mute, in dem entschlossenen Kampfe für die prophetischen Ideale des Judentums. Wo die Väter alles abstreifen, naß an die alte knorrige Festigkeit gemahnt, und die Kunst, sich in alle Verhältnisse zu schicken, höher schätzen, als das stolze Beharren auf ihrer Ueberzeugung; wo im Elternhause nichts mehr daran erinnert, daß es von Gott zum Familienheiligtum bestimmt ist, und wo nicht bloß die Uebung, sondern die Kenntnis der Religion sorgfältig gemieden wird, um, wie man sagt, der künftigen Entschließung der Kinder nicht vorzugreifen, da kann dem jüngeren Geschlechte die Liebe, oder gar die Begeisterung für das Judentum nicht zugemutet werden. M. A.! Ist es euch noch niemals aufgefallen, daß das fünfte unter den sogenannten zehn Geboten in der üblichen Anordnung noch den Geboten der ersten Bundestafel angereiht wird? Die Gebote dieser Tafel handeln von dem Dasein, von der Einzigkeit, von der Bild- und Gestaltlosigkeit Gottes, von der strengen Wahrhaftigkeit des Menschen im Hinblick auf den Gott der Wahrheit und von der Weihe der menschlichen Arbeit im Hinblick zu dem Schöpfer des Weltalls. In welchem Zusammenhange steht nun die Ehrfurcht vor Vater und Mutter mit diesen Geboten? Offenbar soll damit die Thatsache angedeutet werden, welche durch die Erfahrung vielfach bestätigt wird, daß die religiöse Satzung uns nur dann zu einem Heiligtume wird, wenn die Ehrfurcht vor Vater und Mutter zu ihrer Hochschätzung in uns mitwirkt. „שאל אבך ויירך“ Frage deinen Vater, er wird es dir sagen“, so rief Moses dem jüngeren Geschlechte zu; denn der Ewige wird dir erst dann zu einem Gotte, den du anbetest und verehrst, wenn du ihn als den Gott deines Vaters lieben gelernt hast.

So sei denn das Chanukkafest den Vätern und

Müttern zum Sporn und Antrieb, um durch ihr lebendiges Vorbild, durch die eigene religiöse Uebung, das Gottesbewußtsein in ihren Kindern zu wecken und die Pflichten des Israelitentums dem Gemüte derselben einzupflanzen. Das Chanukkafest will zunächst und hauptsächlich als Familienfeier begangen werden. In den Häusern soll das Licht gezündet werden, das Licht der Religion, das den Kindern die Vergangenheit ihres Stammes in hellem Strahlenglanze zeigt und das Dunkel der Zukunft ihnen erhellet, der Zukunft, o Israel, da „die Völker wallen nach deinem Lichte und Könige nach deinem Strahlenglanze hin, da deine Sonne nicht mehr untergeht, dieweil der Herr dir zum ewigen Lichte wird!“

A m e n !

26.

י"ח

Meine andächtigen Zuhörer!

Ich kenne nichts Ergreifenderes in der Erzählung des Fünfbuches, dessen erster Teil mit der heutigen Vorlesung abgeschlossen wurde, als die Schilderung von dem Tode des Kämpfers unter den Patriarchen, als die Hoffnungen und Ermahnungen, die dem Munde des sterbenden Jacob entströmen. Wer selbst einmal wie die Söhne Jacobs, am Sterbebette seines Vaters gestanden und den Worten des Verschleidenden gelauscht, oder auch nur in den Augen desselben gelesen, bevor sie in ewige Nacht erloschen, der muß tief ergriffen werden von all' dem, was uns der heutige Wochenabschnitt über die letzten Stunden des Patriarchen berichtet.

„Den Segen Jacobs“, so nennt man gemeinhin diese letzte Rede, die der Patriarch vor den um sein Lager versammelten Söhnen gehalten, und worin er das Wort der Reihe nach an jeden unter ihnen, vom Ältesten bis zum Jüngsten gerichtet hat. „Segen Jacobs“ — nichts paßt so wenig wie diese Bezeichnung auf die Rede des Sterbenden, denn nicht blos Segnungen, sondern vielmehr Ermahnungen, ja selbst Tadelsworte entströmen seinem Munde, oder es sind dürftige Angaben über den künftigen Wohnort und die Beschäftigung der einzelnen Stämme Israels.

Nur da, wo der Patriarch auf seinen Liebling Joseph zu sprechen kommt, da wird die Rede allmählich lebendiger und wärmer, da erhebt sie sich bis zum begeisterten Gebete, und da drängen sich geradezu die Segensworte, als wollten sie alle Gaben des Himmels und der Erde häufen auf das Haupt Josephs, auf den Scheitel des Gefrönten unter seinen Brüdern.

M. A.! Unter diesen Segensworten erscheint uns eines besonders merkwürdig und erwägenswert, weil es bezeichnend ist für den jüdischen Stammescharakter, besonders für das Ziel, das den jüdischen Eltern bei der Erziehung ihrer Kinder von jeher vorgeschwebt hat. Wir meinen den Segenswunsch: „ברכות אביך גברו על ברכות הורי“ Die Segnungen deines Vaters mögen übertreffen die Segnungen meiner Eltern.“

Wir ersehen nämlich aus diesen Worten, daß es der Wunsch Jacobs war, sein Sohn solle ihn selbst in allen Stücken überragen. Und zur Erfüllung dieses Wunsches hatte er selbst das Meiste beigetragen. Die Augen unverwandt auf dieses Ziel gerichtet, erzog er seinen Sohn Joseph mit der größten Liebe und Sorgfalt. Alles Hohe und Heilige, alles Edle und Erhabene, zu dem er sich selbst unter schweren Kämpfen durchgerungen, überlieferte er seinem Sohne; alle Anfechtungen, die er erfahren und überwunden, führte er ihm vor und zeigte ihm das unfehlbare Mittel, das Vertrauen auf Gott und die eigene Kraft, durch das sie bewältigt werden können. So wurde Joseph bis zu seinem siebzehnten Jahre erzogen: ist es da zu verwundern, daß glänzende Zukunftsträume seine Seele erfüllten? Daß er also ausgerüstet die Fährnisse des Geschickes nicht zu fürchten brauchte? Daß ihm selbst die Lücke seiner Feinde förderlich wurde zur Verwirklichung seiner Ziele, zur Er-

reichung einer hohen und beglückenden Lebensstellung. Ja der Plan Jacobs wurde verwirklicht: Joseph überragte seinen Vater an Tugenden wie an Kenntnissen. Aber der Sohn wußte es kaum, daß er seinen Vater überragte, und wußte er darum, so dankte er es ihm sein Lebenlang. Es ist gerade einer der herrlichsten Züge in dem Charakterbilde Josephs, daß er seines Vaters stets in ehrfurchtsvoller Liebe gedachte, daß er als Herrscher des Landes einen fremden, in Aegypten nur wenig geachteten Hirten mit stolzem Herzen als seinen Vater dem Pharao vorstellte, daß er für Vater und Geschwister auf jede mögliche Weise in der Zeit der Bedrängnis sorgte, und daß er dem Vater jeden Wunsch gewährte und ihn über das Grab hinaus ehrte durch die treue Erfüllung seines letzten Willens.

Und das Wort des Ahnen: „ברכות אביך נברו על ברכותי“ Der Segen deines Vaters möge übertreffen den Segen meiner Eltern“ — es war zu allen Zeiten in Israel der leitende Gedanke der Eltern bei der Erziehung ihrer Kinder. „Mein Sohn, meine Tochter muß größer werden als ich, was in meiner Erziehung versäumt wurde, an meinen Kindern will ich es nachholen“ — so sprachen die Väter und Mütter in Israel. Und nur diesem Streben ist es zu danken, daß unser Stamm zu immer größerer Widerstandskraft erstarkte, daß er allen Gefahren trogen und sogar mit den edelsten und begabtesten Völkern in Kunst und Wissenschaft wie in jeglicher Erwerbsthätigkeit erfolgreich wetteifern konnte. Wie oft wiederholte es sich nicht in unserer Geschichte, daß unsere Vorfahren, die noch so eben in Schmach und Vergessenheit versunken waren, kaum daß die Fesseln der Knechtschaft von ihnen genommen wurden, sich wie im Fluge zu hohem Ansehen auf den mannigfachsten Gebieten menschlicher Thätigkeit aufschwangen!

Es konnte nicht anders kommen, weil eben die Väter, wie einst der Patriarch, zu ihren Kindern sprachen: „Der Segen deines Vaters möge übertreffen die Segnungen meiner Eltern.“ Die Väter arbeiteten jahraus jahrein wie Sklaven, ihre Gestalt krümmte sich unter der Last, die sie trugen, sie darben, sie hungerten, sie entbehrten — aber sie konnten sich in ihren Kindern, die es einst besser haben würden als ihre Väter, die nicht mehr so gebeugt und so mißachtet sein sollten wie sie, sondern sich mit ihrer Umgebung in Bildung des Geistes und des Herzens würden messen können. Und die Kinder wiederum erwiesen sich ihren Eltern wie einst Joseph, dankbar, treu und ergeben, Dünkel und Ueberhebung blieben ihnen fern. Gern stiegen sie von der Höhe, die sie im Leben erklommen hatten, hinab in die Niederung, in welcher die Eltern weilten, und sie dankten ihnen zeitlebens die schweren Opfer, die für ihre Erziehung gebracht worden waren, und die bewunderungswürdige Selbstlosigkeit, die auch sie üben und vererben wollten von Geschlecht zu Geschlecht. —

M. A.! Dieser Grundsatz der Ahnen ist noch heute der leitende Gesichtspunkt jüdischer Eltern, noch heute sprechen sie im Hinblick auf ihre Kinder wie der Patriarch gesprochen: „Der Segen deines Vaters möge übertreffen den Segen meiner Eltern.“ Nur in einem Punkte haben wir uns geändert: wir wenden den Grundsatz der Ahnen nicht durchweg auf die gesamte Erziehung unserer Kinder an. In Künsten und Wissenschaften — o, da wünschen wir, daß die Kinder uns überragen, auch an Geld und Gut sollen sie uns überholen, auch in Ehren und Würden mögen sie höher stehen als wir. Nur in Betreff der religiösen Bildung, mit welcher auch die edle Gefittung zusammenhängt, denken und handeln wir nicht also.

Und ich zweifle nicht, daß ihr mir zustimmen werdet, wenn ich sage, in religiöser Beziehung, in Hinblick auf Gesinnungstreue und Selbstachtung muß man dem älteren vor dem jüngeren Geschlechte den Vorzug geben. Fürwahr die Jugend hat kein Herz mehr für das Judentum, die Religion der Väter ist ihr gleichgültig geworden — freilich weil sie meint, daß diese Religion auch nicht mehr die Religion ihrer Väter ist. Und ist diese ihre Meinung nicht berechtigt? Erzieheth ihr sie denn auch in Bezug auf die Religion nach dem altbewährten Grundsatz: Meine Kinder sollen höher stehen als ich? Oder glaubt ihr gar, daß sie höher stehen, wenn sie vom Judentume nichts wissen, wenn seine Lehre und seine Geschichte ihnen wie ein versiegeltes Buch ist, und wenn sie den religiösen Uebungen so fremd und kalt gegenüberstehen, als ständen sie bereits außerhalb unserer Gemeinschaft? So das eure Meinung ist, dann sage ich euch: eure Kinder stehen nicht höher, sondern tiefer als selbst eure Vorfahren in der Knechtschaft. Und hätten sie alle Wissensschätze sich erobert, und alle Reichtümer der Erde zusammengerafft und die höchsten Ehren und Würden des Staates erlangt: so sie ihre Religion nicht heilig hielten, wäre ihre Weisheit nur Thorheit, ihr Reichthum nur totes Erz und ihre Ehre ein Feigenblatt, mit dem sie ihre Blöße bedecken. Denn Gott fürchten und seine Gebote halten, das ist der ganze Mensch. Erst auf dem heiligen Boden der Religion wird das Wissen zur Herzensbildung, und der Reichthum zu einem Segensquell, und die Ehre zum Sporn und Antrieb in der Betthätigung des Guten. Und merkt ihr denn nicht auch die Gesunkenheit eurer Kinder an ihrer geringen Ehrfurcht vor euch selbst, an dem Schwinden ihrer kindlichen Pietät, sowie sie sich euch in Wissen, in Reichthum und in Lebensstellung

überlegen glauben? Hier habt ihr den besten Maßstab für die Beurteilung des jüngeren Geschlechtes, und wenn er euch unzweifelhaft Betrübendes aufzeigt, so kennt ihr jetzt auch die Ursache: sie liegt in der Vernachlässigung der Religion.

O so laßt uns von dem Patriarchen lernen! Laßt uns die Weise unserer Vorfahren beherzigen! Erzieheth eure Kinder auch ferner nach dem Grundsatz des Ahnen: „Der Segen deines Vaters möge übertreffen den Segen meiner Eltern“, aber präget ihnen frühzeitig und unausgesetzt ein, daß aller Segen von oben kommt. Zeiget ihnen den Segen, den das Judentum ihnen gewährt, ja, welchen Segen es für die ganze Menschheit in sich birgt. Dann werden sie dereinst wie Joseph auf den höchsten Höhen des Lebens sich ein treues Herz bewahren für Eltern und Geschwister, für die Gesamtheit, der sie angehören, wie für die Religion, deren Segnungen sie erkannt und erfahren haben, und dann erst werden sie durch ihr Wirken und Schaffen dazu beitragen, daß sich an Allisrael erfüllt das verheißungsvolle Wort Josephs: „מִקֵּד יִמְקֹד אֱלֹהִים אִתְּכֶם“ Gott wird euer gedenken!“

A m e n !

27.

י"ח.

Meine andächtigen Zuhörer!

Wir scheiden heute von dem ersten Buche der Thora, das uns die Patriarchengeschichte unseres Stammes vorgeführt hat, wir scheiden von ihm im Tiefsten ergriffen, aber auch innerlich gehoben und auferbaut. Unser Interesse wuchs im Laufe der Erzählung von Abschnitt zu Abschnitt, bis daß unsere ganze Seele in den letzten vier Vorlesungen, die uns von den Schicksalen Josephs berichteten, vollständig gefangen genommen wurde. Durch die ganze Stufenleiter der Gefühle sind wir da hindurchgegangen, von dem grausamsten Haß bis zur versöhnendsten Liebe, von dem tiefsten Schmerz bis zur höchsten Freude, von der entsetzlichsten Furcht bis zur seligsten Hoffnung: unsere Teilnahme ist nirgends ermattet, sie ist im Gegenteil höchst angeregt geblieben bis ans Ende. Und der ideale Ertrag dieser Erzählung ist sicherlich Niemandem verborgen geblieben, denn hier offenbarte sich jedem aufmerksamen Beobachter die göttliche Vorsehung, die über den Helden unsichtbar waltete, die die scheinbar zufälligen Begebnisse mit einander verknüpfte und in ihre Dienste zwang, und die aus den zerstreuten Fäden der Zeitereignisse für jeden das Gewand wob, das ihm als Schicksalskleid angelegt wurde. Und dieser ideale Ertrag wirkt in uns fort

als das Dauernde in der flüchtigen Erscheinung. Das erste Buch der Thora schließt mit dem Worte „Mizraim“ und deutet damit vielleicht die Bedrängnis an, welcher die Nachkommen Jacobs in diesem Lande der Knechtschaft entgegengingen, aber es erklingt durch die Bedrängnis hindurch das Wort des Glaubens: „סֵד יִסְד אֱלֹהִים אִתָּכֶם“ „Gott wird euer gedenken!“ Und in der That, ein Stamm, der einen Mann wie Joseph hervorbrachte, darf in allen kommenden Tagen nicht verzagen. Mögen auch Zeiten kommen, in denen man von Joseph nichts weiß oder nichts wissen will, der Stamm trägt in sich selbst die Kraft, die alles überwindet, die Kraft jenes Glaubens, der sich in dem Schicksal Josephs bewährte, und der uns als der Ertrag seines Lebens überliefert wird in den Worten: „Gott wird euer gedenken!“

Welch ein Charakter dieser Joseph! Wie ist er so eigenartig und doch so vorbildlich im Kleinsten wie im Größten! An ihm ist nichts Verschwommenes, alles ist an ihm klar und deutlich ausgeprägt, und er steht vor uns als eine edle, scharf umrissene Persönlichkeit, die durchhaucht und belebt ist von dem Glauben an die Vorsehung Gottes. Diesen Charakter verkennen, das kann nur derjenige, der ihn nicht zu begreifen vermag, der nicht auf dem Glaubensgrunde steht, aus dem jener hervorgewachsen ist. Und dennoch wurde Joseph von seinen eigenen Brüdern verkannt. Wir meinen hier nicht die Mißverständnisse im elterlichen Hause, die zu immer größerer Entfremdung führten, nein, noch auf der Höhe seines Lebens, als er den Brüdern bereits vollgültige Beweise seiner versöhnenden Liebe gegeben hatte, vermochten sie ihn nicht zu begreifen, weil der Edle eben nur von dem Edlen völlig verstanden und gewürdigt werden kann. Und da nun auch wir, m. A.,

uns nicht allesamt rühmen können, zu jenen Edlen zu gehören, denen das Wesen des Edlen sich leicht erschließet, so sind wir der Schrift überaus dankbar, daß sie uns am Schlusse des heutigen Abschnittes von dem Mißverständnisse der Brüder berichtet und uns dadurch in die tiefsten Tiefen der Seele Josephs vollen Einblick gewähret.

Wir meinen hier jenen Bericht, der also lautet:

„Als die Brüder Josephs sahen, daß ihr Vater tot war, da sprachen sie: wenn nur Joseph uns nicht anfeinden und uns nicht alles Böse vergelten würde, was wir ihm gethan haben! Darauf ließen sie Joseph sagen: Dein Vater hat vor seinem Tode befohlen: also sollt ihr zu Joseph sprechen: Ach, vergieb doch die Missethat deiner Brüder und ihre Schuld, denn sie haben dir Böses gethan! So vergieb doch nun unsere Missethat, dieweil wir dem Gotte deines Vaters dienen.“ So weit der Bericht von den Brüdern Josephs, der uns zunächst zeigt, wie schlecht sie ihren Bruder beurteilten, daß sie meinten, er werde jetzt, wo die Rücksicht auf den Vater geschwunden war, Rache an ihnen nehmen; der uns sodann aber auch die Quelle enthüllt, aus der diese falsche Beurteilung entsprungen war. Es war der Fluch der einmal begangenen Sünde der Treulosigkeit gegen den Bruder, der in ihnen beängstigend fortwirkte. Denn daß Joseph ihnen verziehen hatte, das konnte die begangene Treulosigkeit so wenig aus ihrem Bewußtsein wie aus der Welt hinaus schaffen; sie fühlten sich wohl schon bei Lebzeiten des Vaters von ihr schwer bedrückt, und dieser Druck erzeugte nach dem Tode desselben jene Beängstigung, von der sie sich nunmehr zu befreien suchten. Wären sie nun schlicht und treuherzig vor Joseph hingetreten, um sich noch einmal seiner Liebe zu versichern, wir fänden das natürlich, obgleich es auch dann eine arge Verkennung Josephs ein-

schließen würde; aber das eben thaten sie nicht, sondern sie griffen nach einer Lüge, und das war unverzeihlich. Denn die Botschaft, die sie Joseph im Namen ihres Vaters melden ließen, war vollständig erfunden. Wie? Jacob sollte ihnen geraten haben, nach seinem Tode die Verzeihung Josephs zu erflehen? Das kann nicht wahr sein! Nicht deshalb allein, weil davon in der vorausgegangenen Erzählung nicht die Rede ist, sondern weil Jacob seinen vielfach erprobten Sohn Joseph nicht so falsch beurteilt haben konnte. Es war einfach eine sogenannte Notlüge, was schon unsere Alten angemerkt haben, eine Lüge, die darum nicht weniger verwerflich ist, weil sie aus der Not geboren ist, und die naturgemäß die Sache, der sie dienen soll, nur noch schlechter macht.

Das mögen alle diejenigen unter uns, die in ähnlicher Lage ohne Bedenken zu einer Notlüge ihre Zuflucht nehmen, aus dem Fortgange der Erzählung zu ihrem Heile erkennen. Denn es heißt weiter: „Und Joseph weinte, als sie so zu ihm redeten.“ Diese Thränen sind zwar eine milde, dem Charakter Josephs völlig angemessene, aber dennoch deutliche Beurteilung des Vorganges seiner Brüder. Denn diese Thränen waren nicht Thränen des Verdrusses über die Verkennung, die ihm von seinem Vater widerfahren, er wußte ja bestimmt, daß sein Vater ihn nicht so falsch beurteilt haben konnte; nein, es waren Thränen des Kummers und des Mitleids über die Verwüstung, welche die Sünde in dem Charakter der Brüder angerichtet hatte, sodaß sie sich nicht scheuten, das Andenken ihres Vaters mit einer Unwahrheit zu befecken.

Der Erfolg freilich wurde durch dieses falsche Mittel dennoch nicht beeinträchtigt, weil er eben bei dem Character Josephs gar nicht ausbleiben konnte. Er kannte ja die Quelle der Furcht und Beängstigung, die seine Brüder zur Verkennung

seines Charakters und zur Berufung auf den verstorbenen Vater geführt hatte, und er war der Mann, ihnen beides zu verzeihen. Was er ihnen antwortete, das hatten sie zum Theil bereits früher aus seinem Munde vernommen, in jener Stunde nämlich, als er sich ihnen zu erkennen gegeben hatte. Damals hatte er ihnen zu ihrer Beruhigung zugerufen: „לא אתם שלחתם אחי הנה כי האלהים, Nicht ihr habt mich hierhergesandt, sondern Gott“, und jetzt antwortete er ihnen: „אל תיראו כי תחת אלהים אני ואתם חשבתם עלי רעה, אל תיראו כי תחת אלהים אני ואתם חשבתם עלי רעה, Fürchtet euch nicht! Bin ich denn an Gottes Statt? Und habt ihr auch Böses wider mich er-
sonnen, so hat es doch Gott zum Guten gelenkt.“ Was diese Antwort Neues enthält, das ist freilich bedeutsam genug. Es ist der beruhigende Zuspruch verbunden mit dem Hinweise auf Gott: „Fürchtet euch nicht! bin ich denn an Gottes Statt?“ Ich selbst, — das ist die Meinung Josephs — ich selbst habe keine Veranlassung, euch zu zürnen, denn was ihr thatet, gereichte mir zum Heile. Gott freilich, der uns Herz und Nieren prüft, richtet nicht bloß über die That, sondern auch über die Absicht, in der sie vollzogen wurde. Fürwahr, ein köstliches Wort, das uns davor warnt, uns unter Berufung auf die göttliche Vorsehung von jeder begangenen Frevelthat freizusprechen. Wohl sind wir nichts weiter als Werkzeuge in der Hand der Vorsehung und stehen selbst da, wo wir frei handeln, im Dienste einer höheren Ordnung, in der auch das Widerstrebendste sich harmonisch zum Ganzen fügt, um den ewigen Heilsplan Gottes zu verwirklichen. Aber daraus folgt ebenjowenig die Straflosigkeit des Sünders, wie der Verzicht auf die Belohnung des Guten. Denn die Absicht, die die That begleitet, — sie ist der Anteil des Menschen; der Gedanke und die Empfindung, mit denen

er sie beseelt, — sie sind es, über die er Rechenschaft zu geben hat vor dem ewigen Richter, dessen Spruch sich schon hienieden in der Stimme unseres Gewissens vernehmen läßt.

Diese Antwort mußte den Brüdern Josephs schwer auf die Seele fallen. Die Furcht vor Joseph war von ihnen gewichen, aber die Furcht vor Gott durchschauerte sie jetzt umso mächtiger, je liebevoller sich ihnen der Bruder erwiesen hatte. Vergebens versicherte ihnen Joseph, sie zu beschützen, sie und ihre Familien zu versorgen: was sie eben noch als eine frohe Kunde begrüßt hätten, das vernahmen sie jetzt kalt und gleichgültig, denn ihre Seele war gebeugt, und die Erhebung derselben konnte nur von einem Höheren, von Gott selbst ausgehen. Aber Heil ihnen, daß dem so war. Denn die Gottesfurcht ist eine reiche Quelle der Gnade, die zur Versöhnung mit Gott führt. Und daß diese Versöhnung ihnen zuletzt geworden, auch das deute uns die Schrift noch an, indem sie ihren Bericht abschließt mit den Worten: „וַיְהִי כִּי יָסַף יוֹסֵף לֵאמֹר אֶתְּכֶם וְאֶתְּכֵם וְאֶתְּכֵם er — Joseph — tröstete sie und redete ihnen zu Herzen.“ Das war ja die Weise Josephs, die wir an ihm bereits kennen, daß er nicht auf halbem Wege stehen blieb; wie er in der Stunde der Wiedererkennung seinen verstörten Brüdern zugerufen: „אַל תִּבְּעִינִיכֶם וְאַל יִירָא בְּעֵינֵיכֶם Betrübet euch nicht und grämet euch nicht!“ so ruhte er auch diesmal nicht, bis er sie durch seinen Trost völlig aufgerichtet hatte. Dieser Trost und dieser herzliche Zuspruch stand ihm ja zu Gebote in dem Hinweise auf die Barmherzigkeit Gottes, der nicht die Strafe, sondern die Reue will, und der seine bußfertigen Kinder aufnimmt zu Gnade und Versöhnung.

Begreift ihr es nun, m. A., warum Joseph der Liebling seines Vaters gewesen und zum Lieblinge seines Stammes, ja aller edel denkenden Menschen geworden ist?

Warum die Schrift vier volle Abschnitte seinem Leben widmet und bei der Schilderung seines Charakters mit solch' unvergleichlicher Liebe verweilt? Hier ist jedes ihrer Worte von hoher Bedeutung, denn jedes enthüllt uns neue Schönheiten seiner Seele. Alles aber, was wir an ihm wahrnehmen, bestätigt uns immer von Neuem das Urtheil, das die Schrift selbst durch den Mund des Pharao über ihn gefällt hat in den Worten: „הַנִּסְחָה כֹּה אִישׁ אֲשֶׁר רָחַם אֱלֹהִים בּוֹ“ Wird wohl gefunden ein Mann wie dieser, in welchem der Geist Gottes waltet?“

M. A.! Wie das erste Buch der Thora mit dem Berichte schließt, daß Josephs Leichnam in einem ארון, in einem Sarge aufbewahrt wurde in Aegypten, so schließt das zweite Buch der Thora mit dem Berichte von der Anfertigung eines anderen ארון, der Bundeslade nämlich, welche den Mittelpunkt des Stiftszeltes bildete. Und unsere Weisen sagen, daß von da ab beide, der Sarg Josephs, den Mose aus Aegypten mit herausgeführt, mit der Bundeslade vereint den Kindern Israels auf ihren Bügen vorangetragen wurden. Die eine Lade veranschaulichte die Lehre, die andere das Leben, die eine das Ideal, die andere die Verwirklichung. Wohlan, m. Th., die Lehre Mose's ist bereits zum geheiligten Erbe Jacobs geworden, aber die Verwirklichung steht noch aus. Möge darum Josephs Bild uns voranleuchten und uns anleiten zu immer edlerer Lebensführung, auf daß die Bosheit ihren Mund verschließe, und auf daß wir Gunst und Wohlgefallen finden in den Augen Gottes und der Menschen.

A m e n !

28.

שמות.

Meine andächtigen Zuhörer!

Wenn das Licht in unseren Breiten wiederum zu wachsen beginnt und die Finsternis allmählich von uns weicht; wenn der Mensch zu seinem Troste erfährt, daß alle die Dünste und Nebel den endlichen Sieg des Lichtes nicht aufzuhalten vermögen: dann beginnen wir in den Synagogen aus dem zweiten Buche Mose's zu lesen, und wir begrüßen die Geburt Mose's mitten in der Trübsal ägyptischer Knechtschaft als den dämmernden Morgen im Reiche des Geistes, als das wachsende und fliegende Licht der Welt, das die Wahngestalten heidnischer Gottesverehrung verscheucht hat. Und dennoch denken wir dabei nicht so sehr an Mose als an die Lehre des Heils, die mit seinem Namen verknüpft ist. Denn es ist nicht die Weise Israels, irgend einen Menschen, und sei es auch der größte, den sein Stamm hervorgebracht, zu vergöttern, ja auch nur im Geringsten dem Gebiete des Menschlichen zu entrücken. Mögen andere immerhin das Urbild mit dem Ebenbild verwechseln und dadurch das Göttliche in dem Maße erniedrigen als sie das Menschliche erheben: wir Israeliten achten und schätzen in Mose nur den Knecht des Ewigen, den Propheten des Herrn, den treuen Verwalter im Hause seines Gottes, den Bringer des Lichts, das er am Sinai empfangen,

des Lichtes, das heute noch fortleuchtet nicht bloß in Israels Mitte, sondern auch dort, wo man den alten Leuchtstoff in neue Gefäße goß und darum ein neues Licht zu besitzen wähnt. —

Wie ist sie doch so schlicht und einfach, wie so völlig frei von allem Ueberschwange, die Erzählung des heutigen Abschnittes, die uns die Jugendgeschichte Mose's berichtet! Da ist alles klar und natürlich, und nichts deutet darauf hin, daß Mose zum Führer und Gesetzgeber seines Volkes bestimmt ist. In der tiefsten Bedrängnis seiner Volksgenossen geboren, wird er durch die Vorsehungen der Mutterliebe und durch die Barmherzigkeit eines edlen Weibes aus der Gefahr errettet, die sein Leben bedrohte; in der Weisheit Aegyptens erzogen, bewahrt er sich gleichwohl eine treue Anhänglichkeit für die Ueberlieferung des Elternhauses, in dem er seine Kindheit verlebte; in der Freiheit herangewachsen, fühlt er um so schmerzlicher den schweren Druck, der auf seinen Stammesbrüdern lastete, und mit einem regen Sinn für Gerechtigkeit begabt, läßt er sich von seinem Zorn hinreißen zu einer That, um derentwillen er aus Aegypten nach Midjan fliehen muß, wo er im Hause des Priesters Jethro Aufnahme findet. Ist da vielleicht etwas wunderbar und unbegreiflich? Im Gegenteil, nirgends greift hier die Vorsehung Gottes offenkundiger ein als in jedem anderen Menschenleben, und was Mose widerfahren, das hat gewiß schon manchen vor ihm und nach ihm betroffen. Darum steht uns Mose überall menschlich nahe, ob er die Schafe seines Schwähers Jethro oder ob er das Volk Gottes weidet; er bleibt uns verwandt, wir verstehen seine Sprache, und jeder, auch der Geringste unter uns, vermag ihm zu folgen in seinen Wegen. Sind es doch die gleichen Triebe des Herzens,

welche die Großen wie die Kleinen bewegen, welche sie allesamt vorwärts treiben oder zurückdrängen, und da nur das Gebiet der Bethätigung verschieden ist, die bewegenden Kräfte aber überall dieselben sind, so dürfen wir selbst zu dem Prophetenvater Mose aufblicken, um uns von ihm veredeln zu lassen. Und so wollen wir heute die Liebe und die Treue betrachten, die er in seinem Berufsleben bekundet, und daraus lernen, in jeglichem Berufe, in den uns der Herr hineingestellt, auf heiligem Boden zu stehen.

„ומשה היה רועה את צאן יתרו חתנו“ Und Mose weidete die Schafe seines Schwähers Jethro“, das erzählt uns die Schrift unmittelbar, bevor sie von seiner göttlichen Berufung berichtet. Schon unsere Alten fanden in dieser Nebeneinanderstellung die Andeutung, daß Mose seinem niedern Hirtenberufe mit derselben Liebe und Treue oblag, die ihn später in dem erhabenen Berufe der Volkserziehung auszeichnete. „ומשה היה רועה“ Mose, sagen sie, war ein Hirt“, als ob er סתוקן לכך dazu geboren und bestimmt und alle Tage seines Lebens in diesem Berufe thätig gewesen wäre. Die Sage von dem verirrtten müden Lämmlein, das seinen Durst an einer entlegenen Quelle stillte, und das Mose auf seinen Schultern zur Herde zurückbrachte, ist ganz im Geiste dieser Auffassung gedichtet. Mose stand bereits in seinem Hirtenberufe auf heiligem Boden. Die Liebe und die Treue, mit der er ihm oblag, die Befriedigung des Herzens, die er aus seiner Thätigkeit gewann, machte ihm auch den Weideplatz seiner Herde zu einem heiligen Boden, auf dem er sich zu edler Menschlichkeit durchgerungen.

Und doch war die Erinnerung an Aegypten aus seinem Herzen nicht geschwunden; die Hoffnung seiner Jugend,

seinen Stammesbrüdern als ein Retter und Befreier zu erstehen, tauchte noch häufig genug aus der Tiefe seiner Seele empor, um ihn zu gemahnen, daß die Zeit der Erlösung gekommen sei, die Zeit der göttlichen Verheißung, von der die Väter berichtet hatten. Ihr kennet ja die Weise der Propheten, die Vorgänge ihres innern Seelenlebens wie sinnliche Wahrnehmungen in augenfälliger Weise zu schildern, und wenn ihr darum heute laßt von einem brennenden Dornbusche, der gleichwohl nicht verbrannte, und den Mose sinnend und staunend betrachtete, so kann es euch nicht zweifelhaft sein, daß es das Schicksal Israels war, das ihn beschäftigte, Israels, das eine vierhundertjährige Knechtschaft in Aegypten nicht aufzureiben vermochte, Israels, dieses Dornbusches unter den stolzen Eichen und Cedern, das gegen die Feuerogluten des Hasses gefeit zu sein schien. Und wenn ihr sodann vernehmet, wie dem an die Erscheinung herantretenden Mose zugerufen wird: „Tritt nicht heran! **שֶׁל נִעְלִיד מֵעַל רִגְלֶיךָ כִּי הַמָּקוֹם אֲשֶׁר אֲנִי הוּא קֹדֶשׁ**“, so werdet ihr diesen Ruf nicht für eine Warnung halten, heranzutreten an die göttliche Erscheinung, deren er später häufig genug gewürdigt wurde, sondern vielmehr für die erste Aufforderung an Mose, die Bedenklichkeit von sich abzuthun. Wie kannst du zaudern? so rief es ihm zu, wie kannst du zaudern, wo die Zeichen so deutlich reden und das Gelingen deiner Sendung dir verbürgen? Siehst du nicht, daß Israel auf heiligem Boden steht, daß es zum Träger der Heilslehre berufen ist, und daß diese Bestimmung, die es bisher vor dem Untergange bewahrte, es auch zum Sieger über Aegypten machen muß? Nicht zum Hirten einer Schafherde, sondern zum Hirten

eines Volkes bist du bestimmt, das nach dir ausschauet und verlangt, als nach seinem Retter und Befreier!

So sprach es in seinem Innern, und dennoch zauderte er, dennoch mußten erst alle seine Einwände widerlegt und die Ueberzeugung in ihm geweckt werden, daß nur er und kein anderer Israel zu retten vermöchte, und selbst dann noch entschloß er sich nur in Hinblick auf die Mithülfe seines Bruders zur Uebernahme der göttlichen Sendung. Meinest ihr nun, daß es nur die Gefahren der neuen Aufgabe und die Schwierigkeit ihrer Lösung war, was ihn so lange zögern ließ? O nein, es war gewiß auch die Liebe zu seinem Hirtenberufe, den er nicht leichtfertig aufgeben mochte. Möchten wir doch hieraus lernen, den Beruf, der uns geworden, als einen heiligen Boden zu betrachten, auf dem wir auszuharren und uns zu bewähren haben zum Wohlgefallen Gottes und der Menschen. Es giebt keinen Beruf, und sei er noch so eng und gering, der nicht als ein Wirken im Auftrage Gottes angesehen werden müßte. Will ja auch die Offenbarung Gottes im niedrigen Dornbusche nach der Deutung der Alten uns zeigen, „שׂאין מקום סגוי בלא שכינה אמילו כנה,“ daß nichts auf Erden so gering ist, als daß in ihm die Herrlichkeit Gottes nicht zur Erscheinung gelangen könnte“. Und wahrlich, es wäre um vieles besser, wenn die Menschen in jeglichem Berufe erkennen wollten, daß der Ort, auf dem sie stehen, heiliger Boden ist. Oder glaubt ihr, daß die Unzufriedenheit und der Neid, die aus dem Hinüberschielen nach den Vorteilen fremder Thätigkeit entstehen, noch länger die Herzen der Menschen vergiften und mit gegenseitigem Haß erfüllen könnten, wenn jeder seinen Beruf als einen heiligen Boden betrachten wollte, auf den ihn der Herr gestellt hat? Würde nicht mancher größere Ausdauer und Hingebung in seinem

Berufe an den Tag legen und dadurch reichere Lebensfreude gewinnen, wenn er bedächte das Wort unserer Weisen: „Nicht der Beruf ist es, der den Menschen erhöht, sondern der Mensch ist es, der seinen Beruf zu veredeln vermag“? wenn er sich sagte: Jeder Beruf bildet ein notwendiges Glied in der endlosen Kette menschlicher Thätigkeit; auf dich und dein Wirken allein, auf deine Gesinnung und Haltung kommt es an, ob du in deinem Berufe, wie in jedem anderen die gesuchte Befriedigung findest. Denn diese innere Befriedigung ist ja doch das Höchste und Lohnendste, was uns die Berufsarbeit zu gewähren vermag, das freudige Bewußtsein nämlich, seinen Platz in der Gesellschaft sich zur Ehre und der Gesamtheit zum Heile auszufüllen.

Und doch, wie ist dieser gesunde Sinn noch so wenig unter uns entwickelt, wie sehr fehlt das Verständniß für die wahre Schätzung jeglicher Berufsthätigkeit! Freilich, woher soll dies Verständniß den Kindern kommen, wenn es noch den Vätern daran gebricht? Sie gehen mit leichtem Sinn von dem einen Berufe zu dem andern über; sowie der eine den erhofften reichen Gewinn nicht abwirft, greifen sie nach einem andern. Der Beruf an sich ist ihnen völlig nebensächlich, der eine gilt ihnen so viel oder so wenig wie der andere, die Hauptsache ist und bleibt, daß er zu Reichthum und Genuß ver helfe. Darum bringen sie es in keinem Berufe zu der nötigen Tüchtigkeit und Fertigkeit, die allein den lohnenden Erfolg verbürgt, und darum fehlt ihnen die Freudeigkeit der Arbeit und die behagliche Sicherheit des Lebens. Muß solches Beispiel nicht verderblich wirken? Ist da nicht, um nur Eines zu erwähnen, alle Mühe und Sorge jener Vereine vergebens, welche die Verbreitung des Handwerks in unserer Mitte erstreben? Was frommt, es

daß der Knabe zur Erlernung eines redlichen Handwerks angehalten wird? Er bleibt ja doch nicht dabei, ihm genügt nicht der bescheidene, wenn auch stetige Gewinn, er greift nach etwas Besserem, das in Wahrheit das Schlechtere ist, und so kommt er von einem Berufe zu dem andern, bis er zuletzt bei der völligen Erwerbslosigkeit endet, die jetzt unter uns in so erschreckendem Maße überhand genommen hat.

Möchte daher jeder den Beruf, den er mit Vorbedacht erwählte, allezeit in Ehren halten; möchte sich keiner von dem ersten Mißerfolg in seiner Ausdauer beirren lassen; möchte der bescheidene Sinn unter uns wachsen, dann kann die beglückende Zufriedenheit nicht ausbleiben. Nur wer sich im Kleinen treu bewährt, gelangt zu dem Größern: „אין הקביה נותן נדולה ער שברקו ברבר קטן“ Gott überträgt nur demjenigen das Größere, der sich zuvor im Kleinern als tüchtig erwiesen“. Nicht bloß der Führer und Gesetzgeber Mose sei uns ein Vorbild, auch von Mose, dem treuen Hirten, laßt uns lernen, wie wir in unserem Berufsleben stets und überall auf heiligem Boden zu stehen vermögen, uns selbst zum Heile und unserer Gesamtheit zur Ehre.

A m e n !

29.

וּאֵרָא

Meine andächtigen Zuhörer!

וידבר אלהים אל משה ויאמר אליו אני ה': וארא אל אברהם, „Und Gott redete zu Mose und sprach zu ihm: Ich bin der Ewige! Ich bin Abraham, Isak und Jacob als Allmächtiger erschienen, aber unter dem Namen Adonai bin ich ihnen nicht kund geworden.“ Diese Offenbarung Gottes an Mose, die den heutigen Wochenabschnitt einleitet, hat zur Voraussetzung das harte Wort, mit dem der vorausgehende Abschnitt schließt, das Wort des Unmutes, das aus dem Munde eines Mose um so verwunderlicher klingt, als es gleich nach den ersten Schwierigkeiten, die sich seiner Sendung entgegengestellt hatten, gesprochen wurde, das Wort: „אֲנִי לְמַה הָרַעוּת לָעַם הַזֶּה לִמַּה זֶה, „O Herr, warum läßt du es dem Volke so übel ergehen? warum doch hast du mich gesandt!“ Ja, es war ein hartes Wort, weil sich darin Hoffnungslosigkeit, ja Verzweiflung aussprach, weil darin eine Seelenstimmung zum Ausdruck gelangte, die wir am wenigsten bei einem Gottesboten wie Mose erwartet hatten. „אִם יוֹלֵד נִי סַעַם אֶחָת, „Wird denn ein Volk mit einem Male geboren?“, so möchten wir da mit Jesaias ausrufen. Durfte denn Mose hoffen, das verstockte Herz des Pharao gleich im ersten Ansturm seinen Befreiungsplänen geneigt zu machen? Wahrlich, unsere

Weifen bekunden hier wiederum ihr tiefes Verständniß des Schriftwortes, daß sie in dieser Offenbarung des Ewigen einen leisen Tadel gegen Mose angedeutet finden, daß sie aus den Worten: „וַאֲמַר אֵל אַבְרָהָם אֵל יִצְחָק וְאֵל יַעֲקֹב“ „einst offenbarte ich mich Abraham, Isak und Jacob“ den Weheruf heraus hören: „כִּי חָבֵל עַל רַאשֵׁי הָרִמּוֹת וְלֹא מִשְׁתַּכְּחִין“ „daß die Heimgegangenen so schwer zu ersetzen sind!“ Darf es uns da noch wundern, wenn die Verzweiflung Mose's einen lauten Wiederhall im Herzen des Volkes weckte? daß dieses sich selbst dann noch aufgab, als jener bereits wieder den rechten Trost gefunden hatte? daß Israel auf Mose nicht mehr hören wollte „מִקְצֵר רוּחַ וּמַעֲבֹרָה קָשָׁה“ vor Unmut und schwerer Arbeit?“

Urteilt denn nicht das Volk selbst heute noch also, daß es nicht hören will auf das Wort eines Gottes, der von ihm nicht zu nehmen vermag die Bürde des Geschickes, unter der es seufzt? Sowie der Mensch sein Schicksal nicht in Uebereinstimmung bringen kann mit der ewigen Liebe, ja auch nur mit der Gerechtigkeit Gottes, wankt der Glaube, weicht das Vertrauen auf die Gottheit aus seinem Herzen. Wahrlich, wir begreifen es, daß man die Frage, wie die Lebensschicksale der Menschen in Uebereinstimmung zu bringen sind mit der Liebe und Gerechtigkeit Gottes, seit jeher als eine der wichtigsten Fragen der Religion ansah; wir bedauern nur, daß diese Frage, die man schon in alter Zeit zu lösen suchte, auch heute noch nicht zur Ruhe gekommen ist. Was soll uns ein Gott, so fragt das Volk nicht mit Unrecht — was soll uns ein Gott, und sei er auch der Schöpfer des Weltalls, wenn er ewig unerreichbar über den Wolken thront, unbekümmert um das Geschick der Menschen? Was frommt uns seine Allmacht, wenn er sie nicht brauchen will, um die schamlose Lüge zu vernichten, um die Un-

schuld zu retten aus der Gewalt des Verfolgers? Was soll uns ein Gott, der kein Herz hat für unsere Leiden? Mögen die Mächtigen und die Reichen, mögen die Glücklichen und Sorglosen sich mit einem solchen Gott zufrieden geben und mit dem alten Spötter Kohelet sprechen: „את הכל עשה יסה“ Alles hat er schön gemacht für seine Zeit;“ mögen die Weisen und Gelehrten die festgefügte Ordnung des Weltalls bewundern und in den ewigen Gesetzen und Kräften den Finger Gottes erkennen: wir Elenden und Gebeugten, wir wissen mit einem Gottesglauben nichts anzufangen, der uns nicht zugleich einer liebevollen Vorsehung versichert, der uns nicht aufschauen lehrt zu einem Gotte, „עשה משפט לעשוקים“ der Recht verschafft den Gedrückten, der Brot giebt den Hungernden, der die Gefesselten erlöst und die Gebeugten wieder aufrichtet, der da beschützet den Fremdling, die Waise und die Wittwe“.

So spricht das Volk! Und daß es mit seinem Verlangen und Bedürfen im Rechte ist, zeigt uns die göttliche Offenbarung an Mose im Eingange unseres heutigen Wochenabschnittes. Hier hält es ja der Herr für notwendig, selbst einem Mose zu verkünden, daß er nicht bloß „אל שרי“ der allmächtige Gott“ ist, als welcher er sich einst den Vätern offenbarte, die freilich dennoch unentwegt an ihm festhielten, sondern daß er auch als Adonai, als der gütige, barmherzige Gott, als der Erlöser aus allen Nöten erkannt und verehrt sein will. „לכן אמר לבני ישראל אני ה'“ Darum — so lautet der Auftrag des Ewigen — „darum sprich zu den Kindern Israels: ich bin Adonai! „והוצאתי אתכם,“ ich werde euch hinwegführen von den Lastarbeiten Mizraims, „והצלת אתכם,“ ich werde euch erretten aus ihrem Dienste, „ונאלתי אתכם,“ ich werde euch erlösen mit ausgestrecktem Arme und mit großen Strafgerichten, „ולקחתי אתכם,“ und ich will

euch nehmen mir zum Volke und euch sein ein Gott, „אלהים אני ה' אלהים“ auf daß ihr erkennet, daß ich bin Adonai, euer Gott“. Viererlei Ausdrücke, das haben schon die Alten gezählt, gebraucht hier der Ewige, um den einen Gedanken der Erlösung auszusprechen. Er ist unerschöpflich in zärtlichen Redewendungen, um Israel wieder aufzurichten. Wie eine Mutter, die ihr weinendes Kind tröstet, nicht genug Liebesworte zu finden vermag, um es zu beruhigen und das Vertrauen in ihm zu wecken, also tröstet Gott sein Volk durch den Mund seines Propheten.

Und in der That, wie sich der Ewige hier zum ersten Mal als Adonai, als die liebende Vorsehung offenbarte, welche die Geschicke der Menschen in ihren ewigen Händen hält und nach den Ideen der Liebe und Gerechtigkeit leitet, so bewährte er sich durch die Befreiung Israels aus Aegypten als ein Erlöser der Gefnechteten, als ein Befreier der Gefesselten, als Hort und Zuflucht für alle unschuldige Verfolgten, als der Born des Trostes für alle Mühfeligen und Beladenen. Und wenn das göttliche Ideal der Völker im Laufe der Zeiten immer edler und vollkommener geworden, wenn sie es sich heute gar nicht anders denken können, denn als den Inbegriff aller Liebe und Gerechtigkeit und als den Hort der Treue und Wahrhaftigkeit; und wenn dieses Ideal allmählich versittlichend und veredelnd einwirkte auf die Menschen, indem es ihnen zum erhabenen Vorbilde wurde in Wort, in That und Gesinnung: so ist dieser erfreuliche Umschwung der nachmaligen Verbreitung eben dieser Offenbarung zu danken. Denn die alte Welt kannte nur einen אל שר, einen allmächtigen Gott; wie dessen Grundwesen nicht die Liebe war, so war auch nicht die Liebe, sondern nur die Furcht die Triebfeder aller Gottesverehrung der Menschen. Und weil die Liebe nicht den Mittelpunkt

der Religion bildete, darum konnte sie auch nicht veredelnd auf den menschlichen Verkehr einwirken. In Kasten zerfiel die Gesellschaft, unüberbrückt blieb die Kluft zwischen Reichen und Armen, ungemildert der Gegensatz zwischen Freien und Sklaven, zwischen Herren und Knechten. Erst durch die Offenbarung Abdonais, des Erlösers und Erretters der Armen und Gebeugten, wurde dem Menschen die Liebe als das reinste Ideal der Gottheit kundgethan und in jedem Menschen ein Ebenbild Gottes aufgezeigt, ausgerüstet mit dem Streben und der Befähigung durch Liebe und Gerechtigkeit zu einer höheren Vervollkommenung hinaufzuklimmen.

M. A.! Von den Kanzeln aller Bekenntnisse tönt in unserer Zeit die Klage über die Verminderung des religiösen Sinnes im Volke, über die Abnahme des Bedürfnisses, in Noth und Drang Trost und Aufrichtung im Gotteshause zu suchen und zu finden, über den zunehmenden Haß zwischen den verschiedenen Ständen der Gesellschaft, über den sich mehrenden Groll der Besitzlosen gegen die begüterten Klassen, über den heraufziehenden Sturm, der die Ordnung des Staates von Grund aus zu zerstören droht, und den sie mit ihren abgebrauchten Redekünsten und mit ihren ohnmächtigen Zauberformeln nicht mehr zu beschwören vermögen. Vergebens rufen sie die Unterstützung der Mächtigen an, als erfolglos erweist sich auch das unnatürliche Bündnis zwischen Religion und Staatsgewalt. Denn die Religion ist eine Tochter der Freiheit, und wo sie nicht frei im Gemüthe keimt, da wird sie durch die Gewalt nimmer zur gedeihlichen Entfaltung gebracht werden. Aber die Ursache der Verwilderung liegt ja klar zu Tage. Sie predigen nur den „אל שרי“, den allmächtigen Gott“, für den Völker sich nicht erwärmen können. Wohl führen sie auch die

Liebe häufig genug im Munde, aber die Menschen wollen sich nicht mehr durch Worte blenden lassen, denen die Thaten so offenkundig widersprechen. Wer in Wahrheit wie Mose Adonai, den Gott der Liebe und Barmherzigkeit predigt, wer wie er für die Armen und Gefnechteten sich einsetzt und das Rügewort an die Mächtigen richtet, um die Freiheit und die Erlösung herbeizuführen, der braucht nicht zu Redekünsten seine Zuflucht zu nehmen, der vermag auch mit unberedtem Munde die Herzen der Menschen zu rühren.

Aber, m. A., seien wir gerecht: wir müssen auch noch eine andere Ursache der Verwilderung aufdecken. Wir leben im Zeitalter der Naturwissenschaft, und diese ist es, die wiederum zu dem „אל שרי“, zu dem allmächtigen Gott“ des Altertums zurückgekehrt ist. Ja, sie glaubt noch ein Verdienst für sich beanspruchen zu dürfen, wenn sie auch nur diesen gelten läßt, wenn sie ihn in den ewigen Kräften und in den unabänderlichen Gesetzen der Natur als wirksam nachweist. Hier aber offenbart sich keine barmherzige Liebe, hier vollziehen sich keine Strafgerichte an den Sündern, hier waltet die eherne Notwendigkeit und verlangt Gehorsam gegen das Weltgesetz. Und diese Anschauung wird sodann auch auf das Gebiet des Menschentums übertragen, das ja auch nur als ein Erzeugnis blinder Naturkräfte angesehen wird. Daher kommt sodann der unerbittliche Kampf ums Dasein; daher das Recht des Stärkeren zur Unterdrückung des Schwächeren, daher die Verhöhnung alles Idealen als eitle Träumerei, und alles edlern Empfindens als krankhafte Schwäche. Erkenne das Weltgesetz und füge dich der Notwendigkeit! so lautet allerwegen die Losung. O, daß man die Folgen dieser verderblichen Lehre erkennen wollte, o, daß man voraussähe, wie leicht der heute noch Unterdrückte morgen zum Unterdrücker werden und im

Namen derselben Nothwendigkeit das gesamte Culturleben zerstören kann! Darum erheben wir im Namen Adonais, des Erlösers und Befreiers, entschiedenen Einspruch gegen diese Lehre. Mag in der Natur die Nothwendigkeit herrschen, das Menschentum baut sich nach dem Principe der Freiheit auf; hier walten Liebe und Gerechtigkeit, um alle Gegensätze zu versöhnen, um alle Unebenheiten auszugleichen. Und fragt man nach dem Beweise dieses Gesetzes, so verweisen wir jeden auf sein Herz, auf sein Gemüt, das ihm die Liebe, die Hingabe an die Gesamtheit als das Höchste preist. Diese Stimme des Herzens aber, die in jedem Menschen ruft: „*והוצאתי* ich will befreien!“, „*והצלתי* ich will erretten!“; „*והנאלתי* ich will erlösen!“, „*והקחתי* ich will erheben!“ — sie ist eine Offenbarung Adonais, die dem Menschen sein göttliches Geschlecht enthüllt, die ihn in der Ueberwindung seiner selbst, nicht aber in der geschickten Ausbeutung der Naturkräfte die Würde seines Menschentums erkennen lehrt. Ja, wir erheben Einspruch im Namen Adonais. Nicht aber an die Gebeugten und Gefnechteten, ergeht das Wort des Ewigen, denn sie können es nicht hören vor Kürze des Odems und vor schwerer Arbeit — nein, an die Pharaonen, die sich selbst das Herz verstopfen, und deren es unzählige giebt in allen Klassen und Ständen — an sie ergeht das Wort des Ewigen. Wartet nicht erst ab, wie die Aegyptier, bis Plagen und Strafen euch treffen! Kommt ihnen zuvor durch Liebe und Gerechtigkeit, trachtet auf jede Weise euren Untergebenen ein menschenwürdiges Dasein zu bereiten, traget dazu bei, daß es nicht gebe nicht Herren und nicht Knechte, nicht Unterdrücker und nicht Unterdrückte, sondern freie glückliche Menschenbrüder, die in gemeinsamer Arbeit einander fördern. Dann wird der Ewige wieder einen Hunger in das Land schicken, nicht einen

Hunger nach Brot und nicht einen Durst nach Wasser, sondern zu hören die Worte Adonais. Dann werden wiederum Ideale das Menschendasein verschönen und Liebe und Gerechtigkeit den Völkerfrieden sichern.

A m e n !

30.

וְאָרָא

Meine andächtigen Zuhörer!

Wer vermag die Erzählung unseres Wochenabschnittes zu lesen, die Erzählung von der in Aegypten sich vollziehenden Befreiung Israels und von den staunenerregenden Thaten der Gottesboten Mose und Ahron, ohne mit den Alten das Wort des Hohenliedes: „הַנָּצִים נִרְאוּ בְּאֶרֶץ“ Die Blüten werden wieder sichtbar im Lande“ auf dieses Brüderpaar, auf Mose und Ahron anzuwenden! Fürwahr, der Winter geht zu Ende, die mehrhundertjährige Knechtschaft beginnt zu weichen; denn wo bereits solche Blüten aus der Erde hervorsprossen, da regen sich überall die alten Keimkräfte, die der starre Frost im Todesschlaf gebannt hielt. Ja, Israel ist erstanden! Des sind Mose und Ahron untrügliche Zeugen. Wohl hatte der Druck Aegyptens nicht bloß äußeres Leid auf unseren Stamm gehäuft, sondern ihm auch die innere sittliche Kraft gemindert; Israel war in der Knechtschaft zum Sklaven herabgesunken, und noch Jahrhunderte später, als der Israelit bereits längst sein eigenes Land bebaute und als freier Bürger die Erstlinge seiner Feldfrüchte in den Tempel des Ewigen brachte — da noch gedachte er wehmütig des zwiefachen Schadens der ägyptischen Knechtschaft mit den Worten: „וַיַּעַזְבוּ אֶתְנוּ הַמִּצְרִים“ Die Aegyptier mißhandelten uns,

indem sie uns demüthigten, und sie legten uns schwere Arbeit auf“. Aber was der Prophet später selbst von dem tief gesunkenen Volke rühmte, daß es der Lerebinthe gleiche, die, selbst wenn sie gefällt ist, aus dem Stumpfe von Neuem hervorsproffet, das bewährte sich schon an den Ahnen in Aegypten: Israel erhob sich wieder. Und welche unverwüßliche Kraft in seinem Innern ruhte, das bezeugten die Kinder dieses Volkes, die Brüder Mose und Ahron, die ihm als Befreier erstanden.

Welch ein Brüderpaar! Groß sind sie in ihrer Vereinzelung, noch größer in ihrer Verbindung. Und gerade auf diese ihre Verbindung, die ihrem Volke zum Heile gereichte, auf ihr gegenseitiges Verhältniß, darin sich ihre wahre Größe offenbarte, will die Erzählung des heutigen Wochenabschnittes unsere Betrachtung hinlenken.

Denn nachdem sie uns die Geschlechtsfolge des Hauses Levi vorgeführt und die Abstammung der Amram'söhne uns geschildert hat, fährt sie mit unverkennbarem Nachdrucke fort: „**הוא אהרן ומשה** Jener Ahron und jener Mose sind dieselben, zu denen Gott gesprochen: Führet die Kinder Israel nach ihren Scharen aus dem Lande Aegypten. Diese sind es, die zum Pharao, dem Könige von Aegypten redeten, um die Kinder Israel aus Aegypten zu führen, **הוא משה ואהרן** eben jener Mose und jener Ahron.“

Das ist eben die Weise der Schrift, in feinen Andeutungen uns ihre tiefsten Aufschlüsse zu offenbaren; zweimal weist sie hier auf die Brüder hin und erwähnt dabei das eine Mal zuerst den Ahron und das andere Mal zuerst den Mose. Offenbar, so sagen schon die Alten, will sie uns durch diesen Wechsel andeuten, daß es hier keinen ersten und keinen zweiten giebt, sondern daß beide, Mose und Ahron **שקלים כאחד** einander die Wage halten. Durch

ie unendliche Verbornenheit des Brüderpaars aber be-
 rief die Schrift, daß sie in ihrer Sendung nicht wankten
 und in ihrem Bistumsgefühl nicht ermatteten, sondern an
 mit derselben Energie mit dem gleichen Eifer
 ihre Aufgabe vollführten von

Als der Tag in. A., es hielte schwer, dem einen
 dem andern den Vortritt zu geben, denn in jedem von
 ist eine ganze Welt menschlichen Wesens verkörpert,
 ist eine ganze menschliche Natur. Und wie er-
 füllt sich das Leben mit der ganzen Fülle
 der Natur! Floss dem einen das
 Wort des Hohen aus der Lippe, so gab der andere
 seinen Gedanken. Hatte
 der andere das tägliche Bedürfnis des Volkes
 zu verstehen, so war der andere niemals die erhabene Zukunft
 und das Leben und stets geneigt, die Schwächen des
 Lebens zu berücksichtigen, so war der andere streng und
 edel und klug, jeder ein echter Priester, volkstümlich und
 zugänglich auch dem Ge-
 meinde, der andere wie die Vorsehung
 und ein Helfer in allen Nöten — so
 und wirken zum Heile ihres Volkes. Fürwahr,
 A., das Wort des Psalmdichters: „ומה טוב
 ומה נעים“ Wie gut und schön ist es, wenn Brüder
 kommen weilen!“ durfte von unseren Weisen
 der Menschennatur brachten sie durch

ihr Zusammenwirken zur Erscheinung, sondern auch das Gute, das Heil und den Segen, die aus ihrer Verbindung dem Volke erwachsen sind. Jene zwei Stäbe, die der Prophet als Stäbe der Volksleitung kennzeichnet, — der Stab „נעים“ Sanftmut“ und der Stab „חבליים“ Strenge“ — sie wirken nur in ihrer Vereinigung zum Heile eines Volkes; diese Vereinigung aber, die in einem Führer nur selten in vollkommen ausgeglichener Weise sich vorfindet, ward durch die Verbindung von Mose und Ahron zustande gebracht. Darum konnte Israel sein Ziel nicht verfehlen: seine Hartnäckigkeit wie seine Verzagtheit, sein Trotz wie seine Schwäche — sie wurden von den treuen Führern überwunden, welche die Gemeinde des Ewigen durch alle Fährlichkeiten der Wüstenwanderung hindurch ihrer erhabenen Bestimmung zuführten.

Das war die Frucht ihrer Verbindung, aber auch die Frucht ihrer Treue. Denn sie blieben sich treu bis ans Ende. **הוא אהרן ומשה** Ahron und Mose, zu denen der Ewige gesprochen: Führet die Kinder Israels heraus aus dem Lande Aegypten, sie blieben dieselben, als sie vor dem Pharao, dem Könige von Aegypten sprachen, **הוא משה ואהרן** sie waren Mose und Ahron bis zu ihrem Tode. Mit einander verflochten in ihrer Liebe, waren sie mit einander verbunden in ihren Idealen und mit einander verknüpft in ihren Geschicken. Den einen hatte der Ewige in der Wüste, den andern in Aegypten erweckt zur Rettung seines Volkes, beim Gottesberge trafen sie sich und in dem Bruderfusse verbanden sie sich zur Vollführung des gemeinsamen göttlichen Auftrages. Und nun blieben sie einander, wie sich selbst, getreu bis ans Ende. Ruhig ertrug der Ältere die Mühe des Jüngeren, neidlos blickte der Jüngere auf das Familienglück des Älteren — der Ahronsstab setzte Blüten

an und trieb Früchte, denn das Priestertum war erblich, aber der Mosesstab blieb dürr, denn das Prophetentum muß stets von neuem erworben werden. So harrten sie aus, jeder an der Stätte, die ihm der Ewige angewiesen, bis die gleiche Schuld und das gleiche Verhängnis ihren Tod in der Wüste herbeiführten.

M. A.! Sollen wir Israel preisen, das selbst in der ägyptischen Aneschtichart solche Männer aus seiner Mitte hervorgebracht, oder sollen wir die Gnade des Ewigen anbeten, der sie zur Rettung seines Volkes erweckt hat? Wer wollte hier zwischen Menschenwerk und Gotteswaltung unterscheiden! Ist es doch überall der Gottesgeist, der Hauch des Allmächtigen der des Menschen Vernunft ausmacht; und ob auch die Nachkommen Abrahams, Isaks und Jacobs die Eignung wohl besaßen für die Würde der Erstgeburt im Reiche des Ewigen, so bedurfte es hierzu dennoch der Berufung und Auservählung durch die Gnade Gottes. Darum laßt uns mit den Älten den Ewigen anbeten und sprechen: „לְהַלְלוֹת עֲלֵינוּ יְיָ אֱלֹהֵינוּ יְיָ מֶלֶךְ עֶלְיוֹן יְיָ גִּלְיוֹן יְיָ“ Gelobt sei der Allgegenwärtige, der dieses Brüderpaar erkoren hat!“ —

Heil aber! rufen wir der Gesamtheit Israels zu, so ihr im Verlaufe ihrer ewigen Sendung solche Führer nicht fecten, so in ihrer Leitung Würde sich mit Anmut paaret, Strenge sich mit Milde verbindet. Selbst der Jenergeist eines Mose, dem die geheimnisvollen Wege des Ewigen kund geworden, genügt allein noch nicht zur erwieslichen Leitung einer Gesamtheit: es bedarf da noch der liebevollen Weisheit eines Aaron, die sich in die Denkfungsart und in die Gemüthsstimmung der Menschen verleiht und ihr Verlangen und Bedürfnis zu befriedigen sucht. Es darf über die Betrachtung der Zukunft die Gegenwart nicht übersehen, aus Liebe zu dem Ideale die Wirklichkeit

31.

אָרַא

Meine andächtigen Zuhörer!

Unter sämtlichen Propheten der heiligen Schrift giebt es kaum einen zweiten, dessen Worten man in Israel seit jeher so bereitwillig gelauscht hat, wie jenen unbekannten Propheten des babylonischen Exils, mit dessen Rede wir die heutige gottesdienstliche Vorlesung geschlossen haben. In der That sind auch die meisten prophetischen Stücke, welche in den Synagogen Israels gelesen werden, den Reden dieses großen Meisters entnommen! Es ist nicht so sehr die Schönheit der Sprache und nicht blos die Tiefe seiner Empfindung und nicht die Glut seiner Begeisterung und auch nicht die Ebenmäßigkeit seiner rednerischen Bilder, was uns zu ihm hinzieht — obgleich er auch in allen diesen Stücken vor vielen anderen hervorragt — es ist vielmehr der Inhalt seiner Reden, der uns fesselt und der schon aus dem Grunde die Anwendung auf unsere Verhältnisse leichter gestattet, weil dieser Prophet zu einer Gemeinde redete, die gleich der unseren dem gelobten Lande entrückt war und unter Völkern fremden Bekenntnisses weilte.

Die Rede nun, die wir heute aus seinem Buche gelesen haben, schildert uns ein bedeutames Ereignis im Leben der babylonischen Gemeinde. Diese war nämlich im Begriffe, dem Ewigen einen Tempel zu erbauen, einen

Tempel, der offenbar das erste Heiligtum der Israeliten auf fremdem Boden sein sollte. Da rief der Prophet der versammelten Gemeinde zu: „Also spricht der Ewige: Der Himmel ist mein Thron und die Erde meiner Füße Schemel. Welches ist das Haus, das ihr mir bauen wollet? und wo ist der Ort für meine Ruhestatt? Alles dies hat ja meine Hand gemacht, durch mich ist alles dies geworden, spricht der Ewige! Auf den nur schaue ich, der bescheiden und gebeugten Gemütes ist und in Liebe meinem Worte entgegenbebt.“ Wie? so müssen wir fragen, sollte der Prophet ein Gegner dieses Tempelbaues gewesen sein? Wollte er denn den frommen Eifer dämpfen, der zur Erbauung eines neuen Heiligtums führte? Nein fürwahr, nichts lag dem Propheten so fern wie dieses. War er es ja, der am Schlusse eben dieser Rede die Verheißung ausgesprochen: „והיה מרי חרש בחרשו וכי“ Einst geschieht, daß von Neumond zu Neumond und von Sabbath zu Sabbath kommen wird alles Fleisch, um sich vor mir niederzuwerfen, spricht der Ewige.“ Also nicht die Abneigung gegen den Tempelbau war es, die aus seinen Worten sprach, seinem Widerstehen lag vielmehr der Gedanke zu Grunde, den er ja klar genug andeutete mit den Worten: „Auf den nur schaue ich, der bescheiden ist und gebeugten Gemütes und der in Liebe meinem Worte entgegenbebt.“ Diese Bescheidenheit nämlich, dieses gebeugte Gemüt, dieser Durst nach dem Gottesworte fehlte der babylonischen Gemeinde; nicht aus einem inneren Herzensbedürfnisse war der Tempelbau hervorgegangen, sondern sie waren dabei von jenem Gedanken erfüllt, der vormals die Urvölker desselben Landes zur Erbauung des babylonischen Turmes angespornt hatte, und den sie ohne Rückhalt ausgesprochen mit den Worten: „ונעשה לנו שם“ Wir wollen uns einen Namen machen!“

Wo aber Ehrgeiz und Ruhmsucht und nicht die tiefe Sehnsucht nach frommer Andacht in der Erbauung eines Heiligtums zum Ausdruck gelangen, da wird der Tempel nicht für Menschen errichtet, nicht zur Befriedigung eines Seelenbedürfnisses, das ja gar nicht vorhanden ist, sondern für Gott, gleichsam zur Wohnung für seine Herrlichkeit. Solcher Meinung gegenüber, ist da nicht am Platze das Rügewort des Propheten: „Der Himmel ist mein Thron und die Erde meiner Füße Schemel: welches ist das Haus, das ihr mir bauen wollet, und wo ist der Ort für meine Ruhestatt?“

M. A., diese Worte, welche die babylonischen Zustände geißeln, bieten sie keine Anwendung für die religiösen Verhältnisse unserer Glaubensgenossen? Fürwahr an Tempelbauten fehlt es nicht in unseren Tagen, und wir zweifeln nicht, daß in nicht allzuferner Zeit neue Synagogen zu den alten in unserer Mitte noch hinzukommen werden. Aber ist darum die Zahl der Veter in entsprechendem Maße gewachsen? Wir bedauern es tief, daß wir diese Frage verneinen müssen. So viele Tempel wir auch bauen, sie bleiben stets nur Gotteshäuser; nur an drei, höchstens sechs Tagen des Jahres werden sie zu dem, was sie eigentlich stets sein sollten, zu Bethäusern für die Glaubensgemeinde. Man wendet ein, daß man heute nicht soviel Muße und Sammlung zur Andacht hat, wie in früheren Tagen, daß je breiter das Gebiet der Pflichten geworden, welches die Sorge unseres Herzens und die Kräfte unseres Körpers in Anspruch nimmt, desto enger der Raum hat werden müssen, der für die Befriedigung der Seelenandacht zurückbleibt. Allein wir bestreiten diesem Einwande ebenso sehr die Stichhaltigkeit wie die Neuheit. Was lasen wir denn erst jüngst in dem letzten Abschnitte der heiligen Schrift?

Als die Beauftragten des Ewigen, als Mose und Ahron mit dem Verlangen an den Pharao Aegyptens herantraten, daß er das Volk freigebe zu einer Festfeier in der Wüste, da antwortete dieser: „Warum, o Mose und Ahron, störet ihr das Volk in seiner Arbeit?“ Zu seinen Trohnbögten aber sprach er: „כִּי גֵרִים הֵם“ Faulenzler sind sie, darum schreien sie und sagen: wir wollen gehen, um unserem Gotte zu opfern.“ Ihr sehet demnach ein, daß das Andachtsbedürfnis zu allen Zeiten von der Gottlosigkeit als eine Folgeerscheinung des Müßigganges angesehen wurde. Aber so wenig wie die alten, so wenig sind die neuen Wortführer des Sklaventums der Arbeit im Rechte. Nicht der gesteigerte Drang der gegenwärtigen Lebensbedingungen — oder doch dieser nicht allein ist es, was die leeren Bänke der Gotteshäuser uns künden, denn noch immer gilt das Wort der Schrift: „der Mensch lebt nicht vom Brote allein, sondern von Allem, was ausgeht aus dem Munde des Ewigen lebt der Mensch.“ Dieses Andere aber, was zur Erhebung und Beredlung des Menschen aus dem Munde des Ewigen ausgeht, hat seinen Wert verloren für die Genossen unserer Zeit, darum sind unsere Tempel im buchstäblichem Wortsinne zu Gotteshäusern geworden. Wenn unser Prophet an sein Rückwort im Namen Gottes die Erklärung knüpft: „auf den nur schaue ich, der bescheiden und gebeugten Gemütes ist und meinem Worte in Liebe entgegenbebt“, so hätte er auch umgekehrt mit ebensoviel Berechtigung sagen können: nur der schauet auf zu dem Ewigen, der demütig und gebeugten Sinnes ist und meinem Worte entgegenbebt; denn eines hängt mit dem andern zusammen.

Diese Demut aber fehlt unserem Geschlechte. Selbst der Geringste unter uns, der urteilslos den Reden in

30.

וְאֵלֶיךָ

Meine andächtigen Zuhörer!

Wer vermag die Erzählung unseres Wochenabschnittes zu lesen, die Erzählung von der in Aegypten sich vollziehenden Befreiung Israels und von den staunenerregenden Thaten der Gottesboten Mose und Ahron, ohne mit den Alten das Wort des Hohenliedes: „הַנְּצִנִּים נִרְאוּ בְּאֶרֶץ“ Die Blüten werden wieder sichtbar im Lande“ auf dieses Brüderpaar, auf Mose und Ahron anzuwenden! Fürwahr, der Winter geht zu Ende, die mehrhundertjährige Knechtschaft beginnt zu weichen; denn wo bereits solche Blüten aus der Erde hervorsprossen, da regen sich überall die alten Keimkräfte, die der starre Frost im Todesschlaf gebannt hielt. Ja, Israel ist erstanden! Deß sind Mose und Ahron untrügliche Zeugen. Wohl hatte der Druck Aegyptens nicht bloß äußeres Leid auf unseren Stamm gehäuft, sondern ihm auch die innere sittliche Kraft gemindert; Israel war in der Knechtschaft zum Sklaven herabgesunken, und noch Jahrhunderte später, als der Israelit bereits längst sein eigenes Land bebaute und als freier Bürger die Erstlinge seiner Feldfrüchte in den Tempel des Ewigen brachte — da noch gedachte er wehmütig des zwiefachen Schadens der ägyptischen Knechtschaft mit den Worten: „וִירְעוּ אֹתָנוּ הַמִּצְרִים“ Die Aegyptier mißhandelten uns,

indem sie uns demüthigten, und sie legten uns schwere Arbeit auf“. Aber was der Prophet später selbst von dem tief gesunkenen Volke rühmte, daß es der Terebinthe gleiche, die, selbst wenn sie gefällt ist, aus dem Stumpfe von Neuem hervorsproffet, das bewährte sich schon an den Ahnen in Aegypten: Israel erhob sich wieder. Und welche unverwüßliche Kraft in seinem Innern ruhte, das bezeugten die Kinder dieses Volkes, die Brüder Mose und Ahron, die ihm als Befreier erstanden.

Welch ein Brüderpaar! Groß sind sie in ihrer Vereinzelung, noch größer in ihrer Verbindung. Und gerade auf diese ihre Verbindung, die ihrem Volke zum Heile gereichte, auf ihr gegenseitiges Verhältniß, darin sich ihre wahre Größe offenbarte, will die Erzählung des heutigen Wochenabschnittes unsere Betrachtung hinlenken.

Denn nachdem sie uns die Geschlechtsfolge des Hauses Levi vorgeführt und die Abstammung der Amram'söhne uns geschildert hat, fährt sie mit unverkennbarem Nachdrucke fort: „הוא אהרן ומשה“ Jener Ahron und jener Mose sind dieselben, zu denen Gott gesprochen: Führet die Kinder Israel nach ihren Scharen aus dem Lande Aegypten. Diese sind es, die zum Pharao, dem Könige von Aegypten redeten, um die Kinder Israel aus Aegypten zu führen, **הוא משה ואהרן** eben jener Mose und jener Ahron.“

Das ist eben die Weise der Schrift, in feinen Andeutungen uns ihre tiefsten Aufschlüsse zu offenbaren; zweimal weist sie hier auf die Brüder hin und erwähnt dabei das eine Mal zuerst den Ahron und das andere Mal zuerst den Mose. Offenbar, so sagen schon die Alten, will sie uns durch diesen Wechsel andeuten, daß es hier keinen ersten und keinen zweiten giebt, sondern daß beide, Mose und Ahron **שקלים כאחד** einander die Wage halten. Durch

die wiederholte Hervorhebung des Brüderpaares aber bezeugt die Schrift, daß sie in ihrer Sendung nicht wankten und in ihrem Pflichtgefühl nicht ermatteten, sondern הם סוף בשליחותם ובצדקתם מתחילה ועד סוף mit dem gleichen Eifer und mit derselben Hingebung ihre Aufgabe vollführten von Anfang bis zu Ende. —

In der That m. A., es hielte schwer, dem einen vor dem andern den Vorzug zu geben, denn in jedem von ihnen ist eine edle Seite menschlichen Wesens verkörpert, und erst beide zusammen veranschaulichen die ganze Fülle und Tiefe unserer gottentstammten Natur. Und wie ergänzten sie einander so harmonisch! Floss dem einen das Wort leicht und gefällig von der Lippe, so gab der andere hierzu den Stoff in seinen göttlichen Gedanken. Hatte der eine den Blick auf das tägliche Bedürfen des Volkes gerichtet, so verlor der andere niemals die erhabene Zukunft des erkorenen Stammes aus den Augen; war der eine mild und sanft und stets geneigt, die Schwächen des Volkes zu berücksichtigen, so war der andere streng und gerecht und wie sein strahlend Angesicht stets klar und bestimmt. Der eine ein echter Priester, volkstümlich und beliebt, edel und hilfreich, jedem zugänglich auch dem Geringsten in der Gemeinde, der andere wie die Vorsehung über dem Volke schwebend, unsichtbar und doch stets gegenwärtig, ein Hort und ein Helfer in allen Nöten — so hielten sie einander die Wage und ergänzten sich in ihrem Wesen und Wirken zum Heile ihres Volkes. Fürwahr, m. A., das Wort des Psalmdichters: „מה טוב ומה נעים שבת אחים גם יחד“ Wie gut und schön ist es, wenn Brüder in Eintracht zusammen weilen!“ durfte von unseren Weisen auf Mose und Ahron angewandt werden! Denn nicht bloß die Schönheit der Menschennatur brachten sie durch

ihr Zusammenwirken zur Erscheinung, sondern auch das Gute, das Heil und den Segen, die aus ihrer Verbindung dem Volke erwachsen sind. Jene zwei Stäbe, die der Prophet als Stäbe der Volksleitung kennzeichnet, — der Stab „נעם“ Sanftmut“ und der Stab „חבלים“ Strenge“ — sie wirken nur in ihrer Vereinigung zum Heile eines Volkes; diese Vereinigung aber, die in einem Führer nur selten in vollkommen ausgeglichener Weise sich vorfindet, ward durch die Verbindung von Mose und Ahron zustande gebracht. Darum konnte Israel sein Ziel nicht verfehlen: seine Hartnäckigkeit wie seine Verzagtheit, sein Trotz wie seine Schwäche — sie wurden von den treuen Führern überwunden, welche die Gemeinde des Ewigen durch alle Fährlichkeiten der Wüstenwanderung hindurch ihrer erhabenen Bestimmung zuführten.

Das war die Frucht ihrer Verbindung, aber auch die Frucht ihrer Treue. Denn sie blieben sich treu bis ans Ende. **הוא אהרן ומשה** Ahron und Mose, zu denen der Ewige gesprochen: Führet die Kinder Israels heraus aus dem Lande Aegypten, sie blieben dieselben, als sie vor dem Pharao, dem Könige von Aegypten sprachen, **הוא משה ואהרן** sie waren Mose und Ahron bis zu ihrem Tode. Mit einander versflochten in ihrer Liebe, waren sie mit einander verbunden in ihren Idealen und mit einander verknüpft in ihren Geschicken. Den einen hatte der Ewige in der Wüste, den andern in Aegypten erweckt zur Rettung seines Volkes, beim Gottesberge trafen sie sich und in dem Bruderkusse verbanden sie sich zur Vollführung des gemeinsamen göttlichen Auftrages. Und nun blieben sie einander, wie sich selbst, getreu bis ans Ende. Ruhig ertrug der Ältere die Rüge des Jüngeren, neidlos blickte der Jüngere auf das Familienglück des Älteren — der Ahronsstab setzte Blüten

an und trieb Früchte, denn das Priestertum war erblich, aber der Mosesstab blieb dürr, denn das Prophetentum muß stets von neuem erworben werden. So harrten sie aus, jeder an der Stätte, die ihm der Ewige angewiesen, bis die gleiche Schuld und das gleiche Verhängnis ihren Tod in der Wüste herbeiführten.

M. A.! Sollen wir Israel preisen, das selbst in der ägyptischen Knechtschaft solche Männer aus seiner Mitte hervorgebracht, oder sollen wir die Gnade des Ewigen anbeten, der sie zur Rettung seines Volkes erweckt hat? Wer wollte hier zwischen Menschenwerk und Gotteswaltung unterscheiden! Ist es doch überall der Gottesgeist, der Hauch des Allmächtigen der des Menschen Vernunft ausmacht; und ob auch die Nachkommen Abrahams, Isaks und Jacobs die Eignung wohl besaßen für die Würde der Erstgeburt im Reiche des Ewigen, so bedurfte es hierzu dennoch der Berufung und Auserwählung durch die Gnade Gottes. Darum laßt uns mit den Alten den Ewigen anbeten und sprechen: „ברוך המקום אשר בחר בשני אחים הללו“ Gelobt sei der Allgegenwärtige, der dieses Brüderpaar erkoren hat!“ —

Heil aber! rufen wir der Gesamtheit Israels zu, so ihr im Verfolge ihrer ewigen Sendung solche Führer nicht fehlen, so in ihrer Leitung Würde sich mit Anmut paaret, Strenge sich mit Milde verbindet. Selbst der Feuergeist eines Mose, dem die geheimnisvollen Wege des Ewigen kund geworden, genügt allein noch nicht zur erspriesslichen Leitung einer Gesamtheit: es bedarf da noch der liebevollen Weise eines Ahron, die sich in die Denkart und in die Empfindungswelt der Menschen versenkt und ihr Verlangen und Bedürfen zu befriedigen sucht. Es darf über die Betrachtung der Zukunft die Gegenwart nicht übersehen, aus Liebe zu dem Ideale die Wirklichkeit

nicht vernachlässigt werden. Leichtbeschwingt ist der Geist, und ungehemmt schweift er in die Ferne der Zeiten, und schaut entzückt das Ende der Entwicklung; schwerfällig aber ist der Körper, und die Massen zumal bewegen sich nicht so leicht wie der Einzelne. Darum gehören Männer wie Ahron zu den Lieblingen des Volkes, während die Moses-Naturen nur mit scheuer Ehrfurcht betrachtet werden; von jenen erhofft das Volk Verständnis selbst für seine Schwächen, von diesen aber spricht es nur zu oft: „כִּי מִי לֹא יָדְעוּ מִה הָיָה לוֹ מֹשֶׁה הָאִישׁ . . .“ Dieser Mann Mose — wir wissen nicht, was ihm geschehen ist.“

Und so liegt erst in der Vereinigung beider des Volkes Heil und die Sicherheit des Friedens, die Bürgschaft eines zwar langsamen aber stetigen Fortschreitens zu dem erhabenen Ziele. Das Frühreife ist gewöhnlich nur von kurzem Bestande, es bricht zusammen im Sturm des Völkerlebens; was aber immer in der Geschichte auf Geschlechter hinaus segensreich wirken und die Wandlungen der Zeiten überdauern soll, von dem gilt das Wort der Schrift: „כִּי אִמְלוֹת הָנָה“ Es ist langsam gewachsen, es ist erst spät herangereift.“

M. A.! Wir haben keinen innigeren Wunsch auf dem Herzen als den, daß der Geist Mose's und Ahrons sich in den Führern unserer Glaubensgemeinde zu harmonischem Bunde vermähle. Dann werden sie ihre großen Aufgaben ebenso gedeihlich wie friedlich lösen, „וְגַם כָּל הָעָם הָזֶה יָבִיא עַל מְקוֹמוֹ בְּשָׁלוֹם“ und auch dieses ganze Volk wird sein Ziel erreichen in Frieden.“

A m e n !

31.

אָרַא

Meine andächtigen Zuhörer!

Unter sämtlichen Propheten der heiligen Schrift giebt es kaum einen zweiten, dessen Worten man in Israel seit jeher so bereitwillig gelauscht hat, wie jenen unbekannten Propheten des babylonischen Exils, mit dessen Rede wir die heutige gottesdienstliche Vorlesung geschlossen haben. In der That sind auch die meisten prophetischen Stücke, welche in den Synagogen Israels gelesen werden, den Reden dieses großen Meisters entnommen! Es ist nicht so sehr die Schönheit der Sprache und nicht blos die Tiefe seiner Empfindung und nicht die Glut seiner Begeisterung und auch nicht die Ebenmäßigkeit seiner rednerischen Bilder, was uns zu ihm hinzieht — obgleich er auch in allen diesen Stücken vor vielen anderen hervorragte — es ist vielmehr der Inhalt seiner Reden, der uns fesselt und der schon aus dem Grunde die Anwendung auf unsere Verhältnisse leichter gestattet, weil dieser Prophet zu einer Gemeinde redete, die gleich der unseren dem gelobten Lande entrückt war und unter Völkern fremden Bekenntnisses weilte.

Die Rede nun, die wir heute aus seinem Buche gelesen haben, schildert uns ein bedeutungsvolles Ereignis im Leben der babylonischen Gemeinde. Diese war nämlich im Begriffe, dem Ewigen einen Tempel zu erbauen, einen

Tempel, der offenbar das erste Heiligtum der Israeliten auf fremdem Boden sein sollte. Da rief der Prophet der versammelten Gemeinde zu: „Also spricht der Ewige: Der Himmel ist mein Thron und die Erde meiner Füße Schemel. Welches ist das Haus, das ihr mir bauen wollet? und wo ist der Ort für meine Ruhestatt? Alles dies hat ja meine Hand gemacht, durch mich ist alles dies geworden, spricht der Ewige! Auf den nur schaue ich, der bescheiden und gebeugten Gemütes ist und in Liebe meinem Worte entgegenbebt.“ Wie? so müssen wir fragen, sollte der Prophet ein Gegner dieses Tempelbaues gewesen sein? Wollte er denn den frommen Eifer dämpfen, der zur Erbauung eines neuen Heiligtums führte? Nein fürwahr, nichts lag dem Propheten so fern wie dieses. War er es ja, der am Schlusse eben dieser Rede die Verheißung ausgesprochen: „והיה כרי חרש בחרשו וכי“ Einst geschieht, daß von Neumond zu Neumond und von Sabbath zu Sabbath kommen wird alles Fleisch, um sich vor mir niederzuwerfen, spricht der Ewige.“ Also nicht die Abneigung gegen den Tempelbau war es, die aus seinen Worten sprach, seinem Widerstehen lag vielmehr der Gedanke zu Grunde, den er ja klar genug andeutete mit den Worten: „Auf den nur schaue ich, der bescheiden ist und gebeugten Gemütes und der in Liebe meinem Worte entgegenbebt.“ Diese Bescheidenheit nämlich, dieses gebeugte Gemüt, dieser Durst nach dem Gottesworte fehlte der babylonischen Gemeinde; nicht aus einem inneren Herzensbedürfnisse war der Tempelbau hervorgegangen, sondern sie waren dabei von jenem Gedanken erfüllt, der vormalig die Urvölker desselben Landes zur Erbauung des babylonischen Turmes angespornt hatte, und den sie ohne Rückhalt ausgesprochen mit den Worten: „ונעשה לנו שם“ Wir wollen uns einen Namen machen!“

Wo aber Ehrgeiz und Ruhmsucht und nicht die tiefe Sehnsucht nach frommer Andacht in der Erbauung eines Heiligtums zum Ausdruck gelangen, da wird der Tempel nicht für Menschen errichtet, nicht zur Befriedigung eines Seelenbedürfnisses, das ja gar nicht vorhanden ist, sondern für Gott, gleichsam zur Wohnung für seine Herrlichkeit. Solcher Meinung gegenüber, ist da nicht am Platze das Rückwort des Propheten: „Der Himmel ist mein Thron und die Erde meiner Füße Schemel: welches ist das Haus, das ihr mir bauen wollet, und wo ist der Ort für meine Ruhestatt?“

M. A., diese Worte, welche die babylonischen Zustände geißeln, bieten sie keine Anwendung für die religiösen Verhältnisse unserer Glaubensgenossen? Fürwahr an Tempelbauten fehlt es nicht in unseren Tagen, und wir zweifeln nicht, daß in nicht allzuferner Zeit neue Synagogen zu den alten in unserer Mitte noch hinzukommen werden. Aber ist darum die Zahl der Väter in entsprechendem Maße gewachsen? Wir bedauern es tief, daß wir diese Frage verneinen müssen. So viele Tempel wir auch bauen, sie bleiben stets nur Gotteshäuser; nur an drei, höchstens sechs Tagen des Jahres werden sie zu dem, was sie eigentlich stets sein sollten, zu Bethäusern für die Glaubensgemeinde. Man wendet ein, daß man heute nicht soviel Muße und Sammlung zur Andacht hat, wie in früheren Tagen, daß je breiter das Gebiet der Pflichten geworden, welches die Sorge unseres Herzens und die Kräfte unseres Körpers in Anspruch nimmt, desto enger der Raum hat werden müssen, der für die Befriedigung der Seelenandacht zurückbleibt. Allein wir bestreiten diesem Einwande ebenso sehr die Stichhaltigkeit wie die Neuheit. Was lasen wir denn erst jüngst in dem letzten Abschnitte der heiligen Schrift?

Als die Beauftragten des Ewigen, als Mose und Ahron mit dem Verlangen an den Pharao Aegyptens herantraten, daß er das Volk freigebe zu einer Festfeier in der Wüste, da antwortete dieser: „Warum, o Mose und Ahron, störet ihr das Volk in seiner Arbeit?“ Zu seinen Trohnbögten aber sprach er: „נרפים הם“ Faulenzler sind sie, darum schreien sie und sagen: wir wollen gehen, um unserem Gotte zu opfern.“ Ihr sehet demnach ein, daß das Andachtsbedürfnis zu allen Zeiten von der Gottlosigkeit als eine Folgeerscheinung des Müßigganges angesehen wurde. Aber so wenig wie die alten, so wenig sind die neuen Wortführer des Sklaventums der Arbeit im Rechte. Nicht der gesteigerte Drang der gegenwärtigen Lebensbedingungen — oder doch dieser nicht allein ist es, was die leeren Bänke der Gotteshäuser uns künden, denn noch immer gilt das Wort der Schrift: „der Mensch lebt nicht vom Brote allein, sondern von Allem, was ausgeht aus dem Munde des Ewigen lebt der Mensch.“ Dieses Andere aber, was zur Erhebung und Veredelung des Menschen aus dem Munde des Ewigen ausgeht, hat seinen Wert verloren für die Genossen unserer Zeit, darum sind unsere Tempel im buchstäblichem Wortsinne zu Gotteshäusern geworden. Wenn unser Prophet an sein Rückwort im Namen Gottes die Erklärung knüpft: „auf den nur schaue ich, der bescheiden und gebeugten Gemütes ist und meinem Worte in Liebe entgegenbebt“, so hätte er auch umgekehrt mit ebensoviel Berechtigung sagen können: nur der schauet auf zu dem Ewigen, der demütig und gebeugten Sinnes ist und meinem Worte entgegenbebt; denn eines hängt mit dem andern zusammen.

Diese Demut aber fehlt unserem Geschlechte. Selbst der Geringste unter uns, der urteilslos den Reden in

Volksversammlungen und Vereinen lauscht, zählt sich zu den „Starkgeistigen“, und kann er seinen Mut an den festgefügtten Ordnungen des staatlichen und gesellschaftlichen Lebens nicht fühlen, so lehnt er sich vor allem gegen die Welt des Uebersinnlichen auf, gegen die Ordnung, welche Religion und Gesittung geheiligt haben. Wähnet aber ja nicht, daß diese Demut bloß den unteren Ständen fehlt, im Gegenteil, dieser Mangel ist hier erst künstlich erzeugt worden. „Ich dachte“, so sprach einst der Prophet Zirmija, als die unteren Volksschichten sich von ihm abgewandt hatten — „ich dachte, nur die Gemeinen sind es, die sind bethört, weil sie nicht kennen den Weg des Ewigen, das Recht ihres Gottes. **אֵתֵם אֵלֶיךָ לִי אֵל הַנְּדוּלִים וְאַרְבֵּרָה אוֹתָם** Ich will nun zu den Großen gehen und will mit ihnen reden, denn die kennen doch den Weg des Ewigen, das Recht ihres Gottes; aber ach! „**הֵמָּה יַחֲרִיו שְׁבֵרוֹ עוֹל נָתְקוּ מִסִּדְּרֹתָ**“ auch sie haben allzumal das Joch gebrochen und die Bande zerrissen.“ Und machen wir nicht häufig genug dieselbe Erfahrung? Dieses Pochen auf den irdischen Besitz, diese Schamlosigkeit des Sinnengenusses und dieser Hohn und diese Verachtung gegen alle diejenigen, die dem sogenannten Wahne einer über sinnlichen Weltordnung nachhängen — ist in alledem auch nur ein Schatten jener Demut zu finden, mit der die wahre Selbsterkenntnis den Menschen erfüllen muß? Daher auch hier die Abwendung von Gott und Religion, daher die Erstorbenheit für Andacht und Erbauung. Denn wahr ist das Wort des Spruchdichters „**עָקַב עֲנָה יִרְאַת ה'**“ Eine Frucht der Demut ist die Gottesfurcht.“

Und noch auf einen zweiten Grund verweist uns der Prophet. Man hebt nicht mehr wie vormalß dem Worte Gottes entgegen, die Predigt erhebt nicht mehr, im Gegenteil **מִשָּׂא רִבְרִי ה'** sie drückt wie eine Last auf die Menschen,

sie hat zum mindesten ihr alte Anziehungskraft völlig eingebüßt. Was soll auch das Gotteswort, in einer Zeit, wo das Menschenwort herrscht und allüberall ertönt! Das Menschenwort ist so einschmeichelnd und so erhebend, es kommt den Neigungen des Herzens freundwillig entgegen, es preist die menschliche Kraft, es rühmt die menschliche Weisheit und die menschliche Größe; während das Gotteswort meist rauh und streng ist und alle die eingebildeten Stützen menschlichen Stolzes unbarmherzig zertrümmert. Das Menschenwort zerstreut und unterhält, es löst die angespannten Kräfte und gewährt Erholung und Erfrischung; das Gotteswort aber will Sammlung und Anspannung, es fordert zur Einker in sich selbst auf, wo die Menschen am liebsten sich selbst entfliehen möchten. Das Menschenwort ist belehrend, es giebt Aufschluß, es gewährt Kenntnisse für die mannigfachsten Gebiete des Lebens, es macht klug und geschickt und verständig; was vermag das Gotteswort dagegen zu bieten? Das Gotteswort mit seinem ermüdenden Einerlei, das Gotteswort mit seinen unpraktischen Lehren, mit seinem steten Hinweis auf die ewigen Sterne der Wahrheit, die uns ja doch verhüllt bleiben durch die Nebel und Wolken, die sich zwischen Himmel und Erde mitteneinschieben? So reden die falschen Propheten, und ihre Worte finden Anklang, man drängt sich um sie in dichten Scharen, während das Wort Gottes wie in einer Wüste ungehört verhallt.

Sollen wir darum verzagen, m. A., sollen wir die Arbeit aufgeben? Nimmermehr! An dieser Stätte kennt man nicht die Bagnis und die Verzweiflung: hier wohnt der Glaube, hier weilet die Hoffnung.

Mögen die Zeichen der Zeit noch so traurig sein, wir bauen auf die Tage des Aufschwungs, die auf die Tage

des Niederganges unausbleiblich folgen müssen. Denn wir glauben an den eingeborenen Zug der Menschennatur zum Ueberfinnlichen, an diesen idealen Zug, der je länger zurückgedrängt, je mächtiger wieder zum Durchbruch kommt. Und so künden wir heute mit unserem Propheten den Anbruch einer besseren Zeit, wo nicht bloß an jedem Neumond — wie auch heute — sondern **מִדֵּי שַׁבַּת בְּשַׁבְתּוֹ** von Sabbat zu Sabbat kommen wird alles Fleisch, um sich niederzuwerfen vor dem Ewigen. Das ist unser Glaube, in dem wir leben und sterben.

Amen!

32.

כ.א.

Meine andächtigen Zuhörer!

Wer in der Erzählung der jüngsten Sidra bei der Heimsuchung Aegyptens durch den furchtbaren Hagel das demütige Bekenntnis des Pharao vernahm: „Ich habe diesmal gesündigt! Der Ewige ist der Gerechte, ich aber und mein Volk sind Frevler“; und wer sodann, kaum daß das Gewitter sich verzogen hatte, den Pharao in die alte Herzenshärtheit zurücksinken sah: der verlor gewiß alle Theilnahme für diesen König und sein Volk, und der sah in den Plagen Aegyptens notwendige Strafgerichte Gottes, um den sündigen Trotz der verstockten Frevler zu brechen. Wer aber heute dem weiteren Verlaufe der Erzählung gelauscht und im Eingange derselben die Worte vernommen hat, die der Ewige zu Mose gesprochen: die Worte: „כא אל סרעה כי אני הכבדתי את לבי ואח לב עברתי“ Geh hin zum Pharao, denn ich habe sein Herz verstockt und das Herz seiner Diener, damit ich diese meine Zeichen unter ihnen thue, und damit ihr erzählet vor den Ohren eurer Söhne und Enkel, wie ich an Aegypten meine Macht bewiesen und Zeichen gethan habe, auf daß ihr erkennet, daß ich der Ewige bin“ — wer diese Worte vernommen, der wird wohl milder über den Pharao geurtheilt haben. Die Herzenshärtheit, die uns gegen ihn aufbrachte, war ihm ja eingegeben von dem Ewigen, der zu seiner Selbstverherrlichung seine Macht

an ihm erweisen wollte. Diese Wahrnehmung aber, die das Mitleid für Aegypten in uns wieder anregt, erfüllt uns andererseits mit Schauer und Entsetzen. Wie? so müssen wir fragen, ist das die viel gepriesene Gerechtigkeit Gottes, die sich auch an dem Sünder bewährt, daß sie ihn auf dem betretenen Wege festhält, um ihn gänzlich zu verderben? Und was sollen wir von der Barmherzigkeit Gottes denken, wenn er, wie es hier den Anschein hat, das Schicksal eines ganzen Volkes bloß dazu benützt, um seine Macht kund zu thun und sich dadurch zu verherrlichen? Ruft da nicht alles in uns und außer uns, Glaube und Geschichte, Gefühl und Ueberlieferung: Nein, das kann nicht sein!? Und lehnt sich dagegen nicht auch das Bewußtsein unserer sittlichen Freiheit auf, das in uns spricht: Du bist Herr deiner Entschlüsse und Handlungen!? Und doch vernahmen wir heute klar und deutlich das Wort des Ewigen: „Denn ich habe verstockt sein Herz und das Herz seiner Diener, damit ich diese meine Zeichen unter ihnen thue!“ Wo ist die Lösung für diesen quälenden Widerspruch? M. A., laßt uns heute diese Lösung in gemeinsamer Betrachtung zu finden suchen.

Von dem Bewußtsein unserer sittlichen Freiheit wollen wir ausgehen, von diesem Bewußtsein, das unabhängig von der Vorstellung, die wir von Gott gewinnen, in uns spricht: mag ein Gott der Liebe oder ein Gott der Rache über uns walten, wir sind frei, wir tragen die sittliche Verantwortung für unser Thun, keine äußere Macht kann den Willen in uns beugen, der sich überall selbstherrlich bethätigt. Ja wohl, m. A., fest steht für uns die Freiheit als die Grundlage der sittlichen Weltordnung, allein ebenso fest steht das Weltgesetz, das auch für den

menschlichen Willen die Schranke bildet, innerhalb welcher er sich bethätigen soll. Das seht ihr wohl ein, daß wer die Hand ins Feuer thut, sich über das Schmerzgefühl nicht beklagen darf; es wäre thöricht, von der Barmherzigkeit des Ewigen zu verlangen, daß die Elemente ihre Natur verändern. Aber wie in der äußeren Welt, so hat die Freiheit auch in der innern Welt des Menschen ihre Schranke, an dem Naturgesetz nämlich, daß auch sein Herz und sein Gemüt durchwaltet. Ein solches Naturgesetz, daß in der Eigenart der Menschen begründet ist, kündigt uns der Ausspruch unserer Weisen: „מצוה נוראה מצוה ועברה נוראה עברה, eine gute Handlung zieht immer die andere nach sich, und eine Sünde die andere.“ Jede That, sei sie gut oder schlecht, ja selbst jede Empfindung läßt im Menschenherzen einen Eindruck zurück, und wie das Gemüt durch die gute That veredelt wird, sodaß es immer williger und geschickter wird in der Bethätigung des Guten, so verwildert es durch die Bosheit, und je mehr es sich ihr hingiebt, desto schwächer wird die Willenskraft zum Guten, bis daß sie zuletzt völlig vernichtet ist. Nur die erste Sünde wird vollkommen frei geübt, bei der zweiten wirkt die erste schon zwingend mit, und je häufiger die Sünde auf uns einwirkt, desto unwiderstehlicher wird sie uns beherrschen. Darf sich der Sünder dann beklagen, wenn er durch den Mißbrauch der sittlichen Freiheit die Bosheit des Herzens bis zur Verstockung gesteigert hat, daß er der Sünde nunmehr unentrinnbar anheimfällt? Hätte der Pharao auf die erste Botschaft des Ewigen nicht trotzig geantwortet: „מי ה' אשר אשמע בקולו Wer ist der Ewige, auf dessen Stimme ich hören sollte?“ so hätte er für die darauffolgenden Zeichen und Wunder Verständnis und Empfänglichkeit gehabt; da er nun aber auch diese nicht beachtete, so wurde er in der-

selben Richtung immer weiter getrieben, bis daß es für ihn keine Umkehr mehr gab. Oder können wir von der Barmherzigkeit des Ewigen fordern, daß sie das Weltgesetz aufhebe zu Gunsten des Sünders? Das wäre ebenso thöricht, wie wenn einer schließen wollte, daß der Ewige ein „Gott der Rache“ ist, weil es von ihm heisset: „קָרַע עֵין אֲבוֹתָ עַל בְּנֵי עַל שְׁלֹשִׁים וְעַל רַבְעִים er ahndet die Schuld der Väter an den Kindern bis ins dritte und vierte Geschlecht.“ Das Naturgesetz, das in dem bösen Beispiel der Ahnen verderbend fortwirkt bis zum dritten und vierten Geschlecht, wird ja zum unermesslichen Segen für den Edlen, dessen Vorbild noch den spätesten Enkel zur Bethätigung des Guten begeistert. Nein, nicht der „Gott der Rache“, sondern der Gott der Liebe offenbart sich in diesen Worten. Denn nur in seiner Liebe hat er den Menschen so geschaffen, daß das böse Beispiel für ihn nur durch die Anschauung, also nur noch für das vierte Geschlecht verderblich werden kann, während das edle Vorbild auch durch die Erinnerung und Ueberlieferung fortwirkt und darum noch im tausendsten Geschlechte als ein Segen empfunden wird.

Und so erkennen wir nun auch in den einleitenden Worten unserer heutigen Erzählung die Weisheit des Ewigen, die der menschlichen Freiheit in dem Weltgesetz die Schranke aufgerichtet, welche der Mensch zu seinem Heile erkennen und beachten soll. In freier Entschliebung hatte sich der Pharao dem Auftrage des Ewigen widersetzt und dadurch die Strafgerichte über sich und sein Volk heraufbeschworen, seine Verstockung war nur insofern das Werk des Ewigen, als die durch häufige Uebung immer steigende Macht der Sünde in der ewigen Gottesordnung begründet ist.

Und was folgt für uns aus dieser Erkenntnis?

M. A.! Wer den Ausspruch unserer Weisen: „Der

Lohn der Tugend ist die Tugend, die Strafe der Sünde ist die Sünde“, nicht bloß in dem Sinne anerkennt, daß der Lohn und die Strafe für unser sittlich-religiöses Verhalten bereits in dem Bewußtsein liegt, das es in uns weckt und stets wach erhält, wer ihn auch in dem Sinne für wahr hält, daß Tugend und Sünde, wie wir heute gesehen, sich auch dadurch belohnen oder bestrafen, daß sie das Beharren auf der einmal beschrittenen Bahn begünstigen und dadurch zu neuen Tugenden oder Sünden führen: der wird die Antwort beherzigen, die Mose in unserer heutigen Erzählung dem verstoßten Pharao gab, als ihn dieser auf den Rat seiner Diener vor sich beschied und zu ihm sprach: „Gehet, dienet dem Ewigen, eurem Gotte! Wer sind aber die, welche gehen sollen?“ „בְּנֵי עַמִּי וּבִקְרִינִי לֵךְ“ Mit unseren Jungen und mit unseren Alten wollen wir ausziehen“, entgegnete da Mose. Das ist fürwahr ein beherzigenswerthes Wort, m. a. Z.! Mose legte den Nachdruck offenbar auf das Wort „בְּנֵי עַמִּי Mit unseren Jungen“, gerade die Tugend, die der Pharao in Aegypten zurückbehalten wollte, mußte dem Geiste ägyptischer Gottentfremdung entzogen und für die erhabene Aufgabe der sinaitischen Heilslehre herangebildet werden. Und wer wird nicht wie Mose in erster Reihe an die Tugend denken, wo es gilt, die Wiedergeburt israelitischen Geistes in unserer Mitte anzubahnen und das neue Geschlecht für die Bethätigung seiner religiösen und sittlichen Pflichten zu erziehen? Erwägen wir zumal die Erkenntnis, die wir heute gewonnen, daß es im Guten wie im Bösen auf den ersten Eindruck ankommt, die unser Gemüt empfangen, dann müssen wir der Tugend unsere ungeteilte Aufmerksamkeit zuwenden. In der That, so oft unsere Prediger in den letzten Jahrzehnten über diesen ihren Lieblingstext predigten, legten sie den Nachdruck auf das

Wort: „בְּעֵרֵינוּ Mit unseren Jungen“. Die Alten waren früher noch nicht angekränfelt von der falschen Aufklärung, die in der Abwendung von allem Religiösen das Kennzeichen der Bildung, das Merkmal der geistigen Freiheit erblickt; die Jugend aber — die war vom Taumel der ungewohnten Freiheit ergriffen und sah in der Preisgebung der Vergangenheit den einzigen Weg zum Anschluß an die neue Ordnung der Dinge. Darum betonten die Prediger unermüdlich: „בְּעֵרֵינוּ Mit unseren Jungen!“ Allein sie predigten zumeist tauben Ohren, und da die „Jungen“ inzwischen herangewachsen und an die Stelle der Alten getreten sind, legen wir heute den gleichen Nachdruck auf das Wort: „וּבְעֵרֵינוּ und mit unseren Alten!“ Vielleicht, daß sie durch die Erfahrung, die sie selber gemacht, willfähriger geworden sind und sich gern mit uns vereinen werden, um die Jugend vor den Enttäuschungen und Irrtümern der Väter zu bewahren. Vielleicht, daß sie in der Erkenntnis von der Bedeutsamkeit des ersten Eindrucks ihre Kinder vor dem Pesthauche der Verführung beschützen und ihnen im eigenen Hause den Born der Religion eröffnen werden, der das ganze Leben in der beglückendsten Weise beeinflusst. Vielleicht, daß sie in Hinblick auf die gefährvollen Kämpfe, die uns noch bevorstehen, das heranwachsende Geschlecht schon frühzeitig mit jener Liebe zu Israel ausrüsten werden, die alles überwindet, weil sie die Bürgschaft des Sieges in sich trägt. Dann bangt uns nicht mehr vor der Zukunft. Dann werden wir wie einst die Väter den Haß und das Widerstreben Aegyptens überwinden. Dann wird sich in der Zeit der Finsternis auch an uns bewähren das Wort der Schrift: „Bei allen Kindern Israels ist Licht in den Wohnungen.“ Und dämmert dereinst herauf der unausbleibliche Morgen der

Freiheit, dann wird keines von uns fehlen, dann werden wir ihn begrüßen wie einst Mose und Israel „בְּעֵינֵינוּ וּבִקְנֵינוּ“ mit unseren Zungen und mit unseren Alten.“ Das walte Gott, zu dem wir gläubig aufblicken heute und immerdar!

A m e n !

33.

בשלה.

Meine andächtigen Zuhörer!

Was uns der heutige Wochenabschnitt mit lebendigster Anschaulichkeit schildert, den raschen Sinneswechsel beim Könige und beim Volke, bei den Herren wie bei den Knechten — den Rückfall in den alten Unglauben und die Sehnsucht nach den früheren Verhältnissen — das bestätigt uns die auch sonst bekannte Erfahrung, daß es für den Aufschwung und Fortschritt der Menschheit keinen größeren Feind und Hinderer giebt als die geistige Trägheit. Und diese Trägheit eignet nicht bloß der schwerfälligen, dumpfen Volksmasse, sondern sie beherrscht auch die sogenannten besseren Kreise, die gewöhnlich auf die geistige Beschränktheit des Volkes hochmütig herabsehen. Vertraut gewordene Ideen und gewohnte Vorstellungen werden auch von ihnen nicht so leicht preisgegeben, überkommene Einrichtungen und bestehende Ordnungen werden hartnäckig festgehalten, selbst wenn jene sich längst als irrig und diese sich als morsch erwiesen haben; und werden sie doch einmal durch äußere Gewalt entwurzelt und über den Haufen geworfen, so wird der Schutt nicht etwa beseitigt, wenn der Sturm vorübergegangen, sondern viel häufiger werden die alten Trümmer wieder aufgerichtet: die Risse und Brüche werden mit dem Epheu romantischer Verehrung umkleidet und die

Man könnte nun auf der anderen Seite dem gegenüber einwenden, das sei nur die Weise der herrschenden Klassen, deren Vorteil in aller wie in neuer Zeit, in Aegypten wie allüberall mit der hergebrachten Ordnung verknüpft ist, und die jede Umwälzung schon aus dem Grunde bekämpfen, weil sie dadurch in ihrer bevorrechteten Stellung gefährdet werden könnten. Anders aber denke das Volk, das zumeist in Knechtschaft, in bald größerer, bald geringerer Abhängigkeit von den Machthabern lebt. Dieses sei im Gegenteil nach neuen Dingen lüstern und begrüße die Verkünder neuer Ordnungen wie seine Befreier und Erlöser.

Wie irrig und verkehrt diese Vorstellung sei, das zeigt uns der heutige Wochenabschnitt, der uns in seinem Eingange nicht bloß den Pharao und die herrschenden Kasten Aegyptens als Kämpfer für die alte Ordnung schildert, sondern auch von Israel berichtet, daß es sich, kaum von seinen Sklavenketten befreit, bei der ersten Zumutung, welche die ungewohnte Freiheit an dasselbe stellte, nach der Knechtschaft Aegyptens zurücksehnte. Als die Israeliten nämlich vor sich das Meer und hinter sich die kampfgewehrten Aegyptier sahen, die ausgezogen waren, um Israel in das alte Sklavenjoch zurückzuführen, da sprachen sie zu Mose: „Giebt es nicht genug Gräber in Aegypten, daß du uns hierhergebracht, um in der Wüste zu sterben? Warum hast du uns das gethan, daß du uns aus Aegypten herausgeführt? Haben wir dir nicht bereits in Aegypten wiederholt gesagt: „חַל מִמֶּנּוּ וְנִעְבְּרָה אֶת מִצְרַיִם כִּי טוֹב לָנוּ עֲבֹד, Laß uns in Ruhe! Wir wollen den Aegyptern dienen, denn es ist für uns besser, den Aegyptern zu dienen, als in der Wüste zu sterben.“ Hier hört ihr es, m. A., sie hatten Mose schon in Aegypten und nicht erst

am Meere zugerufen: „**חרל מנו** Laß uns in Ruhe!“ Ihr könnet daher auch das Volk, ja, dieses erst recht nicht ausnehmen von der allgemeinen geistigen Trägheit; denn während die Mächtigen nur aus Selbstsucht bei der alten Ordnung beharren, fehlt es diesem an jedweder Einsicht, um aus seiner geistigen Trägheit herauszukommen.

Ja dieses **חרל מנו**! hindert von jeher allen Fortschritt in der Geschichte, dieses **חרל מנו**! tönt seit Jahrtausenden allen edlen Männern entgegen, die sich der Hebung der Volkswohlfaht gewidmet haben. Sie wollten die geistigen, sittlichen oder materiellen Lebensbedingungen ihrer Zeitgenossen verbessern, aber sie wurden nicht bloß von den Mächthabern verfolgt, auch aus der blöden Masse scholl es ihnen dumpf entgegen: „Laß uns in Ruhe!“ Und verhält es sich damit nicht heute noch ebenso, sei es in Hinblick auf den Einzelnen wie in Hinblick auf die Gesamtheit? Versucht doch irgend einem Menschen, der in seinem Erwerbsleben Schiffbruch gelitten, zu helfen; saget ihm, daß er das elende Brack ernstlich verlassen und sich zur Gründung einer neuen Existenz aufraffen müsse, zeigt ihm einen Weg, den er bisher nicht beschritten, auf dem er aber durch Anspannung seiner Körper- oder Geisteskräfte zu einem redlichen Erwerbe gelangen könnte. Er wird euch tausend Ausflüchte vorbringen, die alle auf den einen Ruf der Trägheit zurückgehen „**חרל מנו** Lasse mich in Ruhe!“ Und nun kommet erst mit idealen Interessen, etwa mit der Läuterung unserer religiösen Einrichtungen: fraget, warum, noch in so vielen Synagogen Gebete beibehalten werden, deren Inhalt unserem Vorstellungskreise vollständig fremd geworden ist, oder die zu Mißverständnissen leicht Veranlassung bieten und in der That wie in alter Zeit so auch jetzt wieder den Vorwand zu Angriffen auf die Sittenlehre des

Judentums geboten haben? Man wird sie rechtfertigen — und was kann man nicht alles rechtfertigen? — man wird den Zusammenbruch des ganzen religiösen Gebäudes voraussagen, sowie auch nur ein Stein aus demselben herausgebrochen wird, und zuletzt wird man das Ehrgefühl vorschützen, daß in der Zeit der religiösen Verfolgung keinerlei Nachgiebigkeit gestattet — genau betrachtet, lauter Umschreibungen des altbekannten Einwandes: „**חַר סַבָּנוּ** Laß uns in Ruhe!“ Störe nicht den religiösen Frieden! Der Religionsunterricht liegt im Urge, die Kenntnis des Judentums nimmt bei dem heranwachsenden Geschlechte immer mehr ab, und die Fahnenflucht immer mehr zu. Die Not der Zeiten hat selbst die Lauen und Lässigen aufgerüttelt, und sie fragen sich ängstlich, wie dem Uebel abzuhelpen sei. Da tritt einer zu ihnen mit der Forderung, den Mißbrauch der Freiheit von Seiten der Eltern einzudämmern und den Religionsunterricht von Staatswegen in den Lehrplan der Schulen einreihen zu lassen: „Was?“, rufen sie da aus, „In das Erziehungsrecht der Eltern eingreifen? Zum Religionsunterrichte zwingen? Die altüberlieferte Freiheit im Judentum aустilgen? Das wird den Austritt erst recht vermehren und das Judentum völlig vernichten!“ Gemach, ihr Herren! ereifert euch nicht; wir kennen diese Gründe und wir haben sie von euch erwartet, denn aus ihnen spricht der tausendjährige Ruf der Trägheit: „**חַר סַבָּנוּ** Laß uns in Ruhe! Es mag lieber alles beim Alten bleiben.“

Aber die Not der Zeit wächst immer mehr, der Haß bringt immer weiter, immer neue Kreise werden von der Abneigung gegen Juden und Judentum ergriffen. Es handelt sich nicht mehr um die Sicherung der Zukunft, nein, es gilt um die Gegenwart zu kämpfen, um den Besitz der

Gleichberechtigung, um die Ehre und Würde unseres Staatsbürgertums. Zeiget nun da den Bedrohten einen neuen Weg, den Weg der Selbsthülfe; saget ihnen, daß sie nicht länger auf die Mächtigen bauen, nicht mehr um die Gunst der Parteien buhlen, sondern, wie es selbstbewußten Männern ziemt, im Gefühle ihres Rechtes frei und offen selbstthätig in den Kampf eingreifen müssen: dann werden sie sich vielleicht für einen Augenblick begeistern, aber sowie die Anspannung der Kräfte gefordert wird, sowie es gilt, für seine Ueberzeugung einzutreten mit Geld und Gut und mit dem Einsatze der ganzen Persönlichkeit, da werden sie zuerst lau und lässig, sodann kühl und frostig, und zuletzt vernehmen wir wieder das alte Wort der Trägheit: „הָרַחֵם לָנוּ Laß uns in Ruh! Es wird auch so schon gehen!“

M. A.! Sollen wir verzagen? Der heutige Wochenabschnitt antwortet hierauf mit Nein! Mit dem Worte: 'ה' יִלָּחֶם לָנוּ Gott wird für euch kämpfen“ weist er hin auf den Ewigen, der für die Wahrheit und das Recht einsteht, wenn Menschen sie preisgeben. Gegenüber der Trägheit, die wie ein Gesetz in der menschlichen Entwicklung zu wirken scheint, steht ein anderes nicht minder verbürgtes Gesetz, das Gesetz der Bewegung. Es geht trotz alledem vorwärts und aufwärts in der Geschichte der Menschheit. Mögen immerhin die Allgewaltigen zu den Freiheitsboten sprechen: „Was störet ihr das Volk in seinem Thun?“ und mögen sie hierin noch unterstützt werden von dem blöden Auf der trägen Massen: „הָרַחֵם לָנוּ Laß uns in Ruhe!“ hoch über allen Menschen thront der ewige Lenker menschlicher Geschehnisse, der die Trägheit gewaltsam überwindet und die Menschheit ihrem erhabenen Ziele zuführt. Auf ihn bauen wir heute und immerdar!

A m e n ! A m e n !

34.

בש לח.

Meine andächtigen Zuhörer!

Unser Wochenabschnitt führt uns gleich in seinem Eingange ein so überaus betrübendes Bild von der Niedrigkeit der soeben aus Aegypten befreiten Israeliten vor, daß selbst der bald darauffolgende tausendstimmige Jubelgesang der Geretteten am Meere die Betrübniß aus unserer Seele nicht zu bannen vermag. Wer hätte auch erwartet, daß die so wunderbar Erlösten, die noch kurz zuvor die Strafgerichte gesehen, welche über Aegypten hereingebrochen waren, gar so bald an der Hülfe des Ewigen verzweifeln und beim ersten Anblick ihrer Verfolger in die unmutige Klage wider Mose ausbrechen würden: „Was hast du gethan, daß du uns aus Aegypten geführt? War dies nicht das Wort, das wir dir schon in Aegypten zugerufen: הרי נצטו Laß ab von uns, wir wollen Aegypten dienen, denn es ist besser für uns, Aegypten zu dienen, als in der Wüste zu sterben!“ Was ist von einem Volke zu erwarten, das bei der ersten Gefahr schon völlig verzagt und die niedrigste Sklaverei dem mutigen Kampfe für die Freiheit vorzieht? Fürwahr, wir können bereits jetzt die ganze Reihe späterer Rückfälle in die alte Herzenshärte und die wiederholten Auflehnungen gegen den göttlichen Heilsplan voraussehen,

von denen die Geschichte der Wüstenwanderung uns berichtet, und die dem greisen Führer noch zuletzt das schmerzliche Wort auf die Lippen drängten: „*עַם קָשֶׁה וּמַחְלֵל*“ Es ist ein hartnäckiges und tückevolles Geschlecht!“ Vergebens sucht ein alter Erklärer die Verzagtheit Israels mit der Behauptung zu begründen, daß das in Sklaverei erzogene Geschlecht unmöglich mit seinem Gebieter kämpfen konnte: der schnelle, unvermittelte Wechsel von hoher Begeisterung und niedrigem Anechtfinn wiederholte sich auch noch später in der Geschichte Israels.

Aber so betäubend die Erscheinung Israels, so erhebend ist hier die Haltung Mose's. Mit welcher Geduld und Ausdauer hatte er für die Befreiung dieses Volkes gekämpft, bis er die Verstocktheit des Pharao gebrochen; und mit welcher Liebe und Hingebung hatte er sich der inneren Veredelung des Volkes gewidmet, von der Stunde an, da es auf ihn nicht hören wollte vor Kürze des Odems und vor schwerer Arbeit bis zu jenem Freiheitsmorgen, da es mit erhobener Hand aus Aegypten zog! Und jetzt sah er sein ganzes Werk vernichtet. Nicht so sehr, weil die Aegypter zur Anechtung Israels herangezogen, sondern vielmehr weil Israel den alten Anechtfinn in das alte Wort des Stumpffinnes kleidete: „*דַּל מִמֶּנּוּ*“ Laß ab von uns!“ Tausend Andere hätten es aufgegeben, ihre Mühe an einem solchen Volke zu verschwenden, hätten es der Sklaverei überlassen, in die es sich bereitwillig fügen wollte. Anders aber Mose. Er bewährte sich schon hier als der unermüdlche, in seiner Geduld nicht zu erschütternde, in seiner Liebe nicht zu beirrende Führer und Erzieher seines Volkes, als welcher er sich später von Stunde zu Stunde immer mehr offenbarte, bis daß er sein Leben für die Rettung desselben einzusetzen bereit war. Sanft und geduldig wie ein echter

Führer, überhört er den bitteren Vorwurf des Volkes und beruhigt es mit den Worten: „Fürchtet euch nicht! Stehet still und schaut die Hülfe Gottes, die euch heute werden soll, denn die ihr jetzt sehet, die Aegypter, die sollt ihr nimmer wieder sehen, bis in Ewigkeit!“ Fürwahr, m. A., Mose verdient es, der Vater aller Propheten genannt zu werden. Von ihm lernten nachmals die Propheten ungeachtet der Geringschätzung ihres Volkes auszuhalten in ihrem heiligen Berufe, weder durch die Verfolgung der Großen noch durch den Stumpfsinn der Kleinen sich beirren zu lassen in der Verkündigung des Gotteswortes und untwegt zu vertrauen auf die Zeit, da der Ewige ein neues Herz und einen neuen Geist Israel einpflanzen werde. Und so oft auch noch später die Träger des heiligen Lehramtes in Israel verzagen wollten, da ihr Wort unbeachtet verhallte, da die frohen Hoffnungen, die sie im Herzen hegten und an heiliger Stätte zukunftsfreudig verkündeten, sich als eitel Täuschung erwiesen: ein Blick auf den Prophetenvater Mose, wie er in der heutigen Erzählung den Aufruhr des Volkes dämpft und den Unmut seiner Seele niederkämpft, genügte, um die alte Lehrfreudigkeit in ihnen zu entflammen. Und so sprachen sie und sprechen annoch weiter von Israels Pflichten und Aufgaben, von Israels Zukunft und Aussichten, „אם ישמעו ואם יחרלו“ gleichviel ob man auf sie hört, oder ob man ihnen zuruft: „חרל“ Laß ab!“ Sie sprachen und sie sprechen weiter, „השומע ישמע והחרל יחרל“ damit wer hören will, es höre, und wer es lassen will, es lasse!“ Und was sie auch sprachen und verkündeten, es war das Wort des Prophetenvaters, und wie sie es auch wendeten und auslegten, immer und überall klang der Glaubensruf hindurch, den wir heute aus seinem Munde vernommen, und den wir jetzt zu unserer Beherzigung erwägen wollen, der Glaubensruf: „ה' ילחם“

לכם ואתם תחרישון Der Ewige wird für euch kämpfen, ihr aber solltet stille sein!"

„Der Ewige wird für euch kämpfen“, das, m. A., ist und kann allein der Inhalt unserer Predigt sein. Was hätten wir Erhabeneres zu verkünden, als den ewigen Gott, der nicht bloß Schöpfer, sondern auch Lenker des Weltalls ist, der nicht gleichgültig gegen Leid und Freud über seinen Menschenkindern jenseits der Wolken thront, sondern nach den ewigen Gesetzen der Sittlichkeit, die er den Menschen ins Herz gepflanzt, in der Geschichte waltet und, wo sie verlegt werden, für sie kämpfet? Dieser Glaube, der uns in den wogenden Kämpfen des Lebens mit Mut und Kraft und Ausdauer rüstet, ist der Grund- und Eckstein unserer Religion. Wer diesen Glauben im Herzen trägt, der hoffet unentwegt auf den Sieg der Wahrheit, der Liebe und der Gerechtigkeit, und wer diese Hoffnung festhält, ob es auch um ihn dunkelt, ob auch alles Hohe und Heilige zu wanken scheint, der steht auf dem festen zukunftsfreudigen Boden des Judentums. „ביום דרכך ושבילך במים רבים ועקבותיך לא, נורעו Durchs Meer geht Dein Weg und Dein Pfad durch mächtige Fluten, aber Deine Spuren sind nicht zu erkennen“ — also schilderte vor Jahrtausenden der assaphidische Dichter den Gotteskampf in der Geschichte, und anderes wissen wir selbst heute noch von dem ewigen Gott nicht zu rühmen. Seine Spuren sind nicht zu ergründen, so viel auch menschliche Weisheit sie zu erforschen sucht, aber sie ziehen sich gleichwohl durch jedes Menschenschicksal hindurch. Das ist der Israelitenglaube, den uns das Mosewort kündet: „יהוה ילחם לכם Der Ewige wird für euch kämpfen!“

Was nämlich der höchste Verstand und was das tiefste Denken nicht zu erfassen vermag, das erschließt sich dem

Frommen im innersten Gemüte. Das zagende Israel unserer Erzählung sah nur den rachedürstenden Pharao, sah nur die Verfolger hinter sich und das tobende Meer vor sich. Mose aber sah auch den Ewigen, der für Israel kämpfte, sah in der Verstortheit des Tyrannen eine Gottesthat, durch welche das Gottesgericht vor den Augen der Menschen sich offenbaren sollte. Und so oft auch noch später bis auf den heutigen Tag die Mächtigen dieser Erde das Recht zu beugen und durch ihren trotzigen Willen das Gute und Edle in sein Gegenteil zu verkehren suchten: handelten sie wider Willen als Werkzeuge in der Hand des Ewigen, der unsichtbar für die sittliche Menschenordnung kämpfte und der ihnen wie dem Pharao Agyptens Herz und Sinn verstorfte, damit die Wahrheit nur um so glänzender an's Tageslicht komme. Zage, haltlose Naturen verzweifeln wohl sogleich oder wechseln gar ihre Ueberzeugung, huldigen der herrschenden Gewalt des Tages, preisen heute, was sie gestern verschmähten und treten in den Staub, was sie vormals in den Himmel erhoben: die aber bauen auf die ewigen Mächte in der Geschichte, getrösten sich des Mosewortes: „Der Ewige wird für euch kämpfen“, und sie erleben den Tag, da der Sieg des Guten und Rechten offenkundig wird.

Und wie in den großen, so in den kleinen Kämpfen des Lebens. Das ungeweckte, glaubenslose Israel ist eben so verzagt an der Bitterquelle in der Wüste, ebenso hoffnungslos, wenn ihm die mühelose Nahrung der Sklaverei fehlt, wie bei dem ersten Anblick der ägyptischen Verfolger; der fromme Mose aber, der des Glaubens lebt, daß der Ewige allerwegen für uns kämpfet, überwindet hier wie dort die Beschwerde, weiß die Bitterquelle zu versüßen und der Gnade des Ewigen zu harren, der seinen Kindern das tägliche Brot nicht ent-

ziehet. Und wie einst, so noch heute. Die Frage der Menschenernährung ist zwar schon uralte, sie ist aber leider wieder neu und sie wird jetzt genau wie in alter Zeit mit jener Gottvergessenheit behandelt, welche sich um die Gefährdung geistiger und sittlicher Interessen nicht kümmert, persönliche Freiheit für ägyptische Knechtschaft bereitwillig hingiebt, als dürfte das Geistige dem Leiblichen geopfert werden. Und dennoch sollte schon das Alter der Frage, der Umstand nämlich, daß ein Jahrhundert sie dem anderen ungelöst überantwortete, darauf führen, daß es eine Sache der göttlichen Vorsehung ist, in die hier die Menschen eingreifen, und deren Lösung ihnen darum ewig verborgen bleiben muß. Heute noch gilt wie ehemals das Wort der Schrift: „הנני מסמיר לכם לחם מן השמים“ (Sicht, ich lasse euch Brot regnen vom Himmel, וירצא העם ולקחו, דבר יום ביומו, und das Volk gehe hinaus und sammle den täglichen Bedarf, למען אנחנו הילך בתורתך אם לא, damit ich es prüfe, ob es wandelt in meiner Lehre oder nicht.“ Gott läßt die Nahrung des Menschen wachsen und gedeihen, sie reichet aus und wird ausreichen für alle seine Geschöpfe; die Beschwerden aber und die Kummernisse, die er mit der F Bindung derselben verknüpft hat, sind von seiner Weisheit dazu bestimmt, damit der Mensch in ihrer Ueberwindung seine Liebe zur göttlichen Lehre bekunde und so an sittlicher Kraft und geistiger Erkenntnis gewinne und das farge Brot der Freiheit höher schätze, als die leßtere Speise der Knechtschaft. Mögen sie darum mit einander streiten und kämpfen über die bessere Lösung dieser Frage, für uns giebt es hier wie überall auf alle Klagen und Plagen keine andere Antwort als das Mosewort: „ה' ילחם לכם“ Der Ewige wird für euch kämpfen!“

M. A.! Wir kennen den Einwand — ob ihr ihn hier auch nicht aussprechet — den ihr dieser Lehre entgegenhaltet, den Einwand, daß hiernach der Mensch in träger Thatenlosigkeit verharren und überall seine Hülfe nur von Gott erwarten müßte; daß ihm demnach nichts zu leisten übrig bliebe, gleichviel ob es gilt, sich die Freiheit seiner sittlichen und religiösen Ueberzeugung, oder die Herbeischaffung der nötigen Nahrungsmittel zu sichern. Manche unter euch werden sogar für diese uns unterschobene Meinung eine Bestätigung zu finden glauben in dem zweiten Teile unseres Textwortes: „ואתם תהריושן“ Ihr aber sollet stille sein.“ Aber, m. A., brauchen wir uns im Ernste gegen eine solche Unterstellung erst zu verteidigen, und müssen wir wirklich den Nachweis führen, daß unser Textwort nicht Trägheit und schlafe Ruhe predige, obgleich die Schrift in unmittelbarem Anschlusse an unser Textwort berichtet: „Und der Ewige sprach zu Mose: דבר אל בני ישראל ויסעו“ Rede zu den Kindern Israel, daß sie weiter ziehen?“ O, unser Textwort predigt ein Stillesein, wobei die größte Regsamkeit möglich ist und die höchste Thatenfreudigkeit sich kundgiebt. Es ist jenes Stillesein, das der Psalmdichter empfiehlt mit den Worten: „דום לה והתחיל לו“ Sei stille dem Ewigen und harre auf ihn!“ Solches Stillesein macht die Seele zwar ruhig, aber die Hände rührig und treibt uns an, uns in den Dienst des Heiligen und Ewigen zu stellen; solches Stillesein macht beherzt und mutig und drängt zum Kampfe für die Gerechtigkeit und Freiheit; solches Stillesein verachtet die Gefahren, schreitet trockenen Fußes durch die Meere und wandelt unverfehrt durch Feuersgluten, denn es wurzelt in dem Glaubensworte: „ה' ילחם לכם“ Der Ewige wird für euch kämpfen.“

Und solches Stillesein — möchte es doch ewig walten im

Herzen Israels! Dann würde es nimmer verzagen im Angesichte seiner Widersacher, dann würde es nicht wanken in seinem Glauben an die Zukunft, und in seiner Heilslehre würde es die Feuersäule erkennen, die es durch die finstere Nacht hindurchleitet zu dem Morgenrot einer neuen Zeit, wo alle Menschen glauben werden an Adonai und an Mose, seinen Knecht.

Und nicht bloß in den Kämpfen für die heiligen Interessen, auch in den Sorgen und Kümmernissen um die leibliche Erhaltung ist des Menschen Anteil und Aufgabe in jenem Stillesein beschlossen. „אלא שויתי ודומתי נפשי כנמול עלי אבן“ Fürwahr gesänftigt und gestillet habe ich meine Seele, wie ein entwöhntes Kind an seiner Mutter“ — also schildert uns der Psalmdichter das Stillesein seiner Seele in dem Ewigen, und was er darunter versteht, kündet er uns selbst in dem Bekenntnisse: „O, Ewiger, nicht überhebt sich mein Herz, nicht blickst stolz meine Augen, und nicht strebe ich nach Dingen, die für mich zu groß und zu erhaben sind.“ Also auch hier heißt Stillesein nicht arbeitsscheue Trägheit, sondern Demut vor Gott und Bescheidenheit vor den Menschen und Zufriedenheit mit seinem Anteil im Leben. Und in der That, was ist es denn, was uns die Nahrungsquelle, sie mag reich oder kärglich fließen, in eine Bitterquelle verwandelt, wenn nicht gerade der Mangel an solchem Stillesein der Seele? Was vergällt dem Armen seine Nahrung und was läßt den Reichen darben an der wohlbesetzten Tafel, wenn nicht der Reib, wenn nicht der mißgünstige Blick auf das Gut seines Nächsten? Und was hat überhaupt den Kampf um die Erhaltung des Lebens zu einem Kampfe aller gegen alle gemacht, wenn nicht der Mangel an jenem einfachen Sinn, der noch zu beten vermag: „ראש ועשר אל תתן לי הריסני“ Armuth und Reichthum gieb mir nicht, laß mich essen

mein bescheidenes Brot!“ Was sonst als die Unerfättlichkeit des Herzens hat uns die Ruhe und den Frieden geraubt und uns stumpf gemacht für die stillen und schlichten Freuden des Lebens? Uns reizt nur noch das Rauschende, das Glänzende, das wir auf jede Weise zu erhaschen suchen, Religion und Eittlichkeit bilden hier längst keine Schranken mehr, und nun droht uns die Gefahr, daß auch die schützenden Dämme des Gesetzes und der staatlichen Ordnung niedergerissen werden. Hier kann nur die Umkehr helfen, die Rückkehr zu jenem Stillesein der Seele, das Vertrauen auf Gott, der die redliche Arbeit lohnet.

So kündet uns das Wort unseres Prophetenvaters den Glauben an Gott als den Lenker der Geschichte und jenes Vertrauen auf die Liebe des himmlischen Vaters, das den Sturm unseres Herzens beschwört und uns den Ertrag unserer irdischen Arbeit versüßet. Und kommen dann selbst jene schmerzlichen Prüfungen, die mit rauher Hand in unserer Seele innerstes Heiligtum hineingreifen, sind die Lebensleuchten in Vater und Mutter uns untergegangen, ist der Seelenbund zerrissen, der die Ehegatten im Tiefsten und Innersten verknüpft, ist uns ein geliebtes, blühendes Leben durch Gottes unerforschlichen Ratschluß abgefordert worden, sodaß wir verstört und im Innersten gebrochen nach einem Halt ausblicken: auch da tönt beruhigend das Wort des Prophetenvaters: „Der Ewige wird für euch kämpfen, ihr aber sollet stille sein!“ Er kämpft für euch, indem er in euch gegen Zweifel und Verzweiflung kämpfet, indem er euren Glauben stärket und das Vertrauen wieder kräftiget, sodaß ihr heiligen Friedens voll aufblicket zu den Bergen, von dannen die Hülfe kommt. Und wollen sie dann noch in einsamen Nächten wieder auftauchen die alten beschwichtigt geglaubten Zweifel, dann scheuchet sie der Psalmdichter mit

35.

בשלת

Meine andächtigen Zuhörer!

Zwei Lieder haben wir in der heutigen Vorlesung genommen, zwei Lieder, welche dem heutigen Sabbath die Bezeichnung **שבת שמחה** Sabbath des Geiranges aufgeprägt haben; zwei Lieder, welche den Sieg Israels über seine Feinde verherrlichen und die wieder errungene Freiheit besingen, das eine von Moie und Israel nach dem Untergange der Aegyptier am roten Meere, das andere von Debora und den israelitischen Helden nach dem Siege über Sijera gesungen. Diese Lieder gehören zu den ältesten Denkmälern unserer heiligen Literatur, und wie das Lied am roten Meere der Niederschrift des gesamten Fünfbuches vorangeht, so enthält wohl auch das Deborahlied die ältesten Nachrichten über die Schicksale Israels in dem Lande seiner Väter. Wie bei allen Völkern ist auch in Israel die Poesie älter als die erzählende Prosa. Lange bevor die schriftkundigen Männer die Geschichte Israels niederschrieben, lebten die großen Thaten der Helden im Singen und Sagen des Volkes, die Lieder gingen von Mund zu Mund, wurden bei feierlichen Gelegenheiten immer wieder vorgetragen, bis sie zuletzt niedergeschrieben und als heilige Urkunden mit der Erzählung des Gottesbuches verwoben wurden. Solche Lieder sind darum überaus wichtig für

die Kenntniß der ältesten Zustände unseres Stammes und für die Erforschung der verborgenen Reimkräfte, welche die bewunderungswürdige religiöse und sittliche Entwicklung Israels bewirkt haben: sie enthüllen uns mit den geschilderten Begebenheiten zugleich den Charakter und den Genius der Gemeinschaft, welche die Welt mit dem Ruhme ihrer Thaten und Leistungen erfüllt hat. Wichtiger aber als das Moselied ist in dieser Beziehung das Deborahlied, weil uns erst dieses die Verhältnisse des in seinem Lande sesshaft gewordenen und für die Erhaltung seiner Eigenart kämpfenden Volkes enthüllt, und darum wollen wir uns heute an der Betrachtung dieses Liedes zu erbauen suchen. Was einst Mose von einem anderen Liede sagte, daß es den kommenden Geschlechtern in ihren mannigfachen Lebensgeschicken zur Wiederaufrichtung aus ihrer Gesunkenheit und zum Zeugnis dienen werde, daß der Heilsplan Gottes Israels Geschichte durchwaltet, das gilt auch von unserem Liede: „ועתה השירה הזאת לפני לך“, „So möge denn dieses Lied vor ihnen künden als ein Zeuge“, und möge die Verkündigung haften in den Herzen und zur Erhebung und Läuterung derselben beitragen!

Das geschichtliche Ereignis, das in dem Deborahliede besungen wird, ist der Sieg Deborahs und Baraks über Sisera, den Feldherrn des Königs Jabin von Chazor, der gestützt auf seine Kriegsmacht, die Nordstämme Israels, besonders Sebulon, Naphtali und Issaschar zwanzig Jahre lang unterdrückte und bedrängte, bis daß fast nichts mehr vorhanden war, was an den ehemaligen Glanz des Volkes erinnerte. In dieser Zeit der Bedrängnis flöhte die Prophetin Debora dem entmutigten Volksführer Barak Vertrauen ein auf das Wort des Ewigen, das ihn zum Kampfe gegen

Sisera und zur Befreiung seiner Stammesgenossen auf-
forderte. Sie selbst zog mit den Genossen in den Kampf,
der mit der völligen Niederlage und Vernichtung des
Feindes endete. Denn grauenhafter als die Schlacht war
die Verfolgung, mehr als das Schwert getödtet, ertranken in
den Fluten des hoch angeschwollenen Sisonflusses, Sisera
selbst fiel durch die Hand des fenitischen Weibes Jaël,
das den Flüchtling gastlich aufgenommen hatte, um ihn
sodann mendlings zu ermorden.

Dieses Ereignis wird in unserem Liede mit einer
Feinheit der Beobachtung und mit einer poetischen Kraft
der Darstellung geschildert, welche die höchste Bewunderung
aller Kunstverständigen erregen muß. Und nicht bloß das
Ereignis selbst, sondern auch die trübsamen Zustände, die
Gejunkenheit des Volkes, welche der Erhebung vorausging,
die Unrührtheit der Straßen des Landes, auf denen
räuberische Krieger ihr Unwesen trieben und allen Verkehr
lähmten, den allgemeinen Mangel an brauchbaren Waffen,
der die Unterdrückten zu leidendem Gehorsam zwang,
die Uneinigkeit der Stämme, die Trennung des Ostens
von dem Westen, des Südens von dem Norden — diese
Zerklüftung und Zerplitterung der Kräfte, durch welche
jeder Widerstand im Keime erstickt wurde — alles dies wird
in dem Liede mit einer Anschaulichkeit geschildert, welche
von einer hohen Vollkommenheit in der Kunst poetischer
Darstellung zeugt. Den Höhepunkt aber erreicht das Lied
in der lebendigen Schilderung des Kampfes selbst. Sebulon
der Stamm, „der sein Leben dem Tode preisgiebt“, und
Naphtali stürmen den Kämpfern voraus auf die Höhe des
Blutfeldes, wo die Könige von Kanaan versammelt
des Angriffs harren. Und daß der Dichter hier, wo die
Spannung aufs Höchste gezogen ist, die scherzhafteste Bemerkung

einflucht: „לֹא לָקַח כֶּסֶף לָאֵלֶיךָ sie, die Feinde, trugen keinen Gewinn an Silber, keinerlei Beute davon“, — das beweist, mit **welch'** vornehmer Ruhe er seinen Stoff beherrscht. Je ruhiger **aber** er selbst ist, desto unwiderstehlicher ergreift uns seine **Schilderung** des Kampfes, in **welchen** auch die Sterne von **ihren** ewigen Bahnen aus eingreifen, da es ein Gottesgericht an dem Feinde zu vollziehen gilt. Das Heer des Sisera wird verwirrt, der Feind wendet sich zur Flucht. Die Erde erdröhnt von den Hufen der Kasse, die sich bäumen unter den Eporen der Reisigen. Aber vergebens, es giebt kein Entrinnen: der angeschwollene Rison hemmt ihren Lauf, und hineingebrängt von den Verfolgern, versinken und ertrinken sie in seinen Fluten. Von malerischer Anschaulichkeit ist die Schilderung zweier Scenen, die fernab vom Kriegsschauplatze liegen. Hier ruht Sisera im Zelte der Jaël, bei der er sich vor den Verfolgern in Sicherheit wähnet. Um einen Trunk Wasser bittet er, sie bringt ihm Milch und reicht sie ihm in köstlicher Schale. Aber während er noch trinket, ergreift sie den Hammer mit der Rechten und den Zeltpfloß mit der Linken, und zertrümmert ihm neuchlings das Haupt und treibt dann den Zeltpfloß durch seine Schläfen. Und dort, in dem Palaste des Sisera, sitzt in ihrem Prunkgemache seine Mutter, umgeben von ihren Frauen. Durch das Fenster blickt sie der untergehenden Sonne nach und jammert, von tiefen Ahnungen geängstigt, über das lange Ausbleiben des Sohnes. Aber ihre Frauen trösten sie, und sie selbst beruhigt sich bei dem Gedanken, daß wohl die Verteilung der Beute, der gefangenen Jungfrauen und der bunten und gewirkten Gewänder die Verzögerung seiner Rückkehr veranlaßt haben werde. Dieser Gedanke aber verscheucht auch die Ergriffenheit, die sich *unser* bei dem Jammer der Mutter bemächtigen will,

und wir begreifen es wenigstens, daß das Lied ausklingt in den Worten: „Also mögen untergehen alle Deine Feinde, o Ewiger, die aber seine Freunde sind, seien wie der Aufgang der Sonne in ihrer Herrlichkeit!“

M. A.! Nicht ebenso hoch, wie wir den poetischen Wert unseres Liedes schätzen, steht uns der sittliche Standpunkt desselben. Es offenbart sich darin jene Rauheit der Sitten, von der uns die Erzählungen aus der Richterzeit manch' furchtbare Beispiele aufbewahrt haben. Was in späterer Zeit mit dem Worte gebrandmarkt wurde: „Also pflegt nicht zu geschehen in Israel“, das wird hier als eine Heldenthat gepriesen und besungen. Zwar ist Jaël, die listige, die den ihr vertrauenden Gastfreund meuchlings erschlägt, oder, wie die einleitende Erzählung berichtet, gar im Schlafe ermordet, kein israelitisches Weib, — wie hätte auch ein Weib in Israel also zu handeln vermocht, wenn nachmals selbst von den kriegerischen Königen in Israel gerühmt wurde, „כִּי מַלְכֵי הָעָם הָיוּ“ daß sie auch Könige an Edelmut waren“, und den gefangenen Feind wie einen Gastfreund behandelten? Aber die That wurde doch von einem israelitischen Dichter verherrlicht; und ist es auch ein anderes, die schlechte That, die jemand zu unserem Vortheile vollbrachte, zu loben, und ein anderes, sie selbst zu vollbringen, so gehört doch auch zum Wohlgefallen an derselben eine Rauheit der Sitten, wie sie eben nur die Richterzeit kennzeichnet.

Und dennoch m. A., sind auch schon in diesem Liede die edlen Züge israelitischer Religion und Sittlichkeit zu erkennen, die freilich erst nachmals zur vollen Entfaltung kamen und zur dauernden Eigenart des israelitischen Stammes wurden. Vor allem in dem dankbaren Aufblick zu Gott, der in dem Glauben wurzelt, daß der errungene Sieg auf Gott zurückzuführen ist, und der in der Zuversicht

gipfelt, daß Gott den Bund nicht lösen könne, den er am Fuße des Sinai mit Israel geschlossen, daß alle Bedrängnisse nur notwendige Läuterungsmittel sind, um Israel zur Erkenntnis seines Berufes und zur Erfüllung seiner heiligen Aufgaben zu erziehen. Aus diesem Glauben, aus solcher Zuversicht quillt der Sang: „אני לה אני אשירה, אמר לה' אלהי ישראל Ich — dem Ewigen will ich singen, Saitenspielen dem Ewigen, dem Gotte Israels.“ Sodann in dem Ehrentitel, den der Dichter der Prophetin Debora beilegt: „אם בישראל“ Mutter in Israel“ und endlich darin, daß er selbst bei Verherrlichung der grausen That Jachs den Beruf der Frauen auf den häuslichen Wirkungskreis beschränkt, indem er jene als eine Ausnahme „נשים באהל“ von den Frauen im Zelte“ hinstellt. Wo aber in einem Volke an dem Weibe die Erfüllung der Gattin- und Mutterpflicht als das Höchste gerühmt wird, da sind in ihm bereits die Keime zu allem Edlen und Schönen vorhanden, da entwickelt sich alsbald der Zartfönn, das milde und edle Empfinden auch in den Männern, da wird zulezt die zügellose Rache überwunden und gebändigt durch die Liebe, die, wie das Beispiel Davids gegenüber Saul beweist, auch des Feindes Leben, Besiz und Ehre als ein Heiligtum betrachtet.

וענתה השירה הוואת לפניו לעד So möge denn dies Lied für Israel zum Zeugen dessen werden, wozu es durch Veranlagung seines Charakters von Urbeginn berufen ist. Es möge in Zeiten, wo Israels Name geschändet, wo seine Bedeutung verdunkelt, sein geschichtlicher Beruf verhöhnt wird, den Glauben und das Vertrauen auf den Ewigen kräftigen, der die Zeiten regiert und der Israel, das er einst erhöht hat, nicht dauernd erniedrigen läßt. Und nicht den thatenlosen Glauben soll es in uns kräftigen,

sondern uns auch, in Erkenntnis der Kraft, die in uns liegt, zu mutiger Abwehr begeistern. Vor allem soll es die Einigkeit, den inneren Zusammenhang in allen Gliedern der Bekennterschaft festigen, daß nicht Ruben bei seinen Büchern sitze und Gilead jenseits des Jordans verweile und Dan und Affer in der Sorge um ihren Handel aufgehen; daß sie vielmehr zu gemeinsamem Widerstande und zu thätiger Hülfsbereitschaft sich begeistern, überall, wo es gilt, die Heiligtümer und die Ehre Israels vor Unglimpf zu bewahren. Nur dem Mutigen hilft Gott, und wer von Begeisterung getragen ist, dem stehen die Sterne in den Höhen helfend zur Seite. Das ist ja offenbar der Sinn der alten Einrichtung, an einem und demselben Sabbath das Lied Mose's und Debora's der Gemeinde zu Gehör zu bringen. Nur selten — das will sie offenbar andeuten — greift die Vorsehung Gottes wie in Mizraim ohne unser Hinzuthun ein zur Rettung Israels: Damals als Israel, noch ein Sklavenvolk, sich selbst nicht zu helfen wußte, war das Wort Mose's am Plage: „*וַיִּשְׁׁן ה' וַתִּקְרָא דְּבֹרָה*“ der Ewige wird für euch kämpfen, ihr aber verhaltet euch ruhig!“ Seitdem aber Israel durch die Uebnahme der sinaitischen Lehre zum Träger des Heils berufen ist, wirkt Gott nur durch Israel selbst, offenbart er seine Hülfe in der Kraft, die wir selbst entfalten.

Und wie der Israelit, so ist auch die Israelitin zur treuen Gut des Heiligtums berufen. Es giebt auch ein Prophetentum des Weibes in Israel, und wenn es in der Geschichte nur selten erwähnt wird, so liegt das an der Heiligkeit des Bezirkes, auf dem es sich bethätigt, der je heiliger, desto verborgener ist vor den Augen der Menschen. Im Innern des Familienhauses, da offenbart sich das Prophetentum des Weibes in der Ermutigung des Gatten und in der Erziehung der Kinder, und ich bin nicht geneigt, das

Prophetentum einer Hanna, dem wir einen Samuel verdanken, hinter das Prophetentum der Debora zu stellen. Nur in Zeiten, in denen die Männer schlaff und entnervt sind und sich zur Höhe ihrer Pflichten nicht mehr aufzuraffen vermögen, nur, dann tritt das weibliche Prophetentum aus seinem heiligen Bezirk heraus, um anzueifern und zu begeistern und in seinem unfehlbaren Empfinden auf das erhabene Ziel hinzuweisen.

„וענתה השירה הזאת לפני לעד“ So möge denn unser Lied ein Zeuge sein“ für die mannigfachen geistigen und sittlichen Kräfte, die in unserem Stamme schlummern, und die nur geweckt zu werden brauchen, um der Erschlaffung Einhalt zu gebieten und die Mutlosigkeit in freudige Zuversicht zu wandeln. Nicht zur Ueberhebung führe uns dies Bewußtsein, nicht den Dünkel nähre es in uns, sondern nur das Pflichtgefühl werde geweckt, die Kraft nicht rosten zu lassen, die der Ewige uns verliehen. M. A.! Es ist heute der 15. Tag im Monate Schebat, der von den Älten der Neujahrstag für die Pflanzenwelt genannt wird, weil nach ihrer Vorstellung an diesem Tage die schlummernde Kraft wieder erwacht, welche den Saft aus den Wurzeln hinan zu den Ästen treibt. Wohlان, m. A., der Spruchdichter nennt die Religion einen Baum des Lebens für alle diejenigen, die an ihm festhalten: so möge denn auch aus diesem Baume die Erstarrung des Winters weichen, und möge die schlummernde Kraft in ihm erwachen, welche die belebenden Säfte aus dem geheiligten Boden der Ueberlieferungen wieder emportreibt, daß er mit erneuter Kraft dem Frühlinge entgegenharre, wo er Blätter und Blüten ansetzt und eine gesegnete Ernte uns verheißet!

A m e n !

mein bescheidenes Brot!“ Was sonst als die Unerfättlichkeit des Herzens hat uns die Ruhe und den Frieden geraubt und uns stumpf gemacht für die stillen und schlichten Freuden des Lebens? Uns reizt nur noch das Rauschende, das Glänzende, das wir auf jede Weise zu erhaschen suchen, Religion und Sittlichkeit bilden hier längst keine Schranken mehr, und nun droht uns die Gefahr, daß auch die schützenden Dämme des Gesetzes und der staatlichen Ordnung niedergerissen werden. Hier kann nur die Umkehr helfen, die Rückkehr zu jenem Stillesein der Seele, das Vertrauen auf Gott, der die redliche Arbeit lohnet.

So kündet uns das Wort unseres Prophetenvaters den Glauben an Gott als den Vater der Geschichte und jenes Vertrauen auf die Liebe des himmlischen Vaters, das den Sturm unseres Herzens beschwört und uns den Ertrag unserer irdischen Arbeit versüßet. Und kommen dann selbst jene schmerzlichen Prüfungen, die mit rauher Hand in unserer Seele innerstes Heiligtum hineingreifen, sind die Lebensleuchten in Vater und Mutter uns untergegangen, ist der Seelenbund zerrissen, der die Ehegatten im Tiefsten und Innersten verknüpft, ist uns ein geliebtes, blühendes Leben durch Gottes unerforschlichen Rathschluß abgefordert worden, sodaß wir verstört und im Innersten gebrochen nach einem Halt ausblicken: auch da tönt beruhigend das Wort des Prophetenvaters: „Der Ewige wird für euch kämpfen, ihr aber sollet stille sein!“ Er kämpft für euch, indem er in euch gegen Zweifel und Verzweiflung kämpft, indem er euren Glauben stärket und das Vertrauen wieder kräftiget, sodaß ihr heiligen Friedens voll aufblicket zu den Bergen, von dannen die Hülfe kommt. Und wollen sie dann noch in einsamen Nächten wieder auftauchen die alten beschwichtigt geglaubten Zweifel, dann scheuchet sie der Psalmdichter mit

den Flüsterworten: „חמורו חמורו אמרו בלכבכם ועל משכבכם, רנו ורנו סלה Erbebet, auf daß ihr nicht sündiget, betet im Herzen auf eurem Lager und schweiget still, Sela!

Ach Ewiger! laß uns aufgehen die Erkenntnis, daß Du für uns kämpfst, so oft wir verzagen möchten, und mache Du uns die Seele still, so oft sie in uns aufschreien möchte! Dein ist die Erde und was sie füllet, Du hast ihre Ordnung festgesetzt: so laß Israel nicht weichen von dem Wege des Heils, auf den Du seine Ahnen gemiesen, und gieb uns Kraft und Mut, Dir nachzustreben in dem Ringen nach Selbstüberwindung, in der Sehnsucht nach dem stillen Frieden in Dir, allliebender Gott!

A m e n !

35.

בשלה.

Meine andächtigen Zuhörer!

Zwei Lieder haben wir in der heutigen Vorlesung genommen, zwei Lieder, welche dem heutigen Sabbath die Bezeichnung שבת שירה Sabbath des Gesanges aufgeprägt haben; zwei Lieder, welche den Sieg Israels über seine Feinde verherrlichen und die wieder errungene Freiheit besingen, das eine von Mose und Israel nach dem Untergange der Aegyptier am roten Meere, das andere von Debora und den israelitischen Helden nach dem Siege über Sisera gesungen. Diese Lieder gehören zu den ältesten Denkmalen unserer heiligen Literatur, und wie das Lied am roten Meere der Niederschrift des gesamten Fünfbuches vorangeht, so enthält wohl auch das Deborahlied die ältesten Nachrichten über die Schicksale Israels in dem Lande seiner Väter. Wie bei allen Völkern ist auch in Israel die Poesie älter als die erzählende Prosa. Lange bevor die schriftkundigen Männer die Geschichte Israels niederschrieben, lebten die großen Thaten der Helden im Singen und Sagen des Volkes, die Lieder gingen von Mund zu Munde, wurden bei festlichen Gelegenheiten immer wieder vorgetragen, bis sie zuletzt niedergeschrieben und als heilige Urkunden mit der Erzählung des Gottesbuches verwoben wurden. Solche Lieder sind darum überaus wichtig für

die Kenntniß der ältesten Zustände unseres Stammes und für die Erforschung der verborgenen Reimkräfte, welche die bewunderungswürdige religiöse und sittliche Entwicklung Israels bewirkt haben: sie enthüllen uns mit den geschilderten Begebenheiten zugleich den Charakter und den Genius der Gemeinschaft, welche die Welt mit dem Ruhme ihrer Thaten und Leistungen erfüllt hat. Wichtiger aber als das Moselied ist in dieser Beziehung das Deborahlied, weil uns erst dieses die Verhältnisse des in seinem Lande sesshaft gewordenen und für die Erhaltung seiner Eigenart kämpfenden Volkes enthüllt, und darum wollen wir uns heute an der Betrachtung dieses Liedes zu erbauen suchen. Was einst Mose von einem anderen Liede sagte, daß es den kommenden Geschlechtern in ihren mannigfachen Lebensgeschicken zur Wiederaufrichtung aus ihrer Gesunkenheit und zum Zeugnis dienen werde, daß der Heilsplan Gottes Israels Geschichte durchwaltet, das gilt auch von unserem Liede: „ועתה השירה הזאת לפניך לעד“ So möge denn dieses Lied vor ihnen künden als ein Zeuge“, und möge die Verkündigung haften in den Herzen und zur Erhebung und Läuterung derselben beitragen!

Das geschichtliche Ereignis, das in dem Deborahliede besungen wird, ist der Sieg Deborahs und Baraks über Sisera, den Feldherrn des Königs Jabin von Chazor, der gestützt auf seine Kriegsmacht, die Nordstämme Israels, besonders Sebulon, Naphtali und Issaschar zwanzig Jahre lang unterdrückte und bedrängte, bis daß fast nichts mehr vorhanden war, was an den ehemaligen Glanz des Volkes erinnerte. In dieser Zeit der Bedrängnis flöhte die Prophetin Debora dem entmutigten Volksführer Barak Vertrauen ein auf das Wort des Ewigen, das ihn zum Kampfe gegen

Sisera und zur Befreiung seiner Stammesgenossen auf-forderte. Sie selbst zog mit den Genossen in den Kampf, der mit der völligen Niederlage und Vernichtung des Feindes endete. Denn grauenhafter als die Schlacht war die Verfolgung, mehr als das Schwert getödtet, ertranken in den Fluten des hoch angeschwollenen Risonflusses, Sisera selbst fiel durch die Hand des kenitischen Weibes Jaël, das den Flüchtling gastlich aufgenommen hatte, um ihn sodann meuchlings zu ermorden.

Dieses Ereignis wird in unserem Liede mit einer Feinheit der Beobachtung und mit einer poetischen Kraft der Darstellung geschildert, welche die höchste Bewunderung aller Kunstverständigen erregen muß. Und nicht blos das Ereignis selbst, sondern auch die trostlosen Zustände, die Gesunkenheit des Volkes, welche der Erhebung vorausging, die Unsicherheit der Straßen des Landes, auf denen räuberische Krieger ihr Unwesen trieben und allen Verkehr lähmten, den allgemeinen Mangel an brauchbaren Waffen, der die Unterdrückten zu leidendem Gehorsam zwang, die Uneinigkeit der Stämme, die Trennung des Ostens von dem Westen, des Südens von dem Norden — diese Zerklüftung und Zersplitterung der Kräfte, durch welche jeder Widerstand im Keime erstickt wurde — alles dies wird in dem Liede mit einer Anschaulichkeit geschildert, welche von einer hohen Vollkommenheit in der Kunst poetischer Darstellung zeugt. Den Höhepunkt aber erreicht das Lied in der lebendigen Schilderung des Kampfes selbst. Sebulon der Stamm, „der sein Leben dem Tode preisgiebt“, und Naphthali stürmen den Kämpfern voran auf die Höhe des Blachfeldes, wo die Könige von Kanaan versammelt des Angriffs harren. Und daß der Dichter hier, wo die Spannung aufs Höchste gestiegen ist, die scherzhafte Bemerkung

einflucht: „לֹא לְקַחְתִּי בַצֵּעַ כֶּסֶף לֹא לְקַחְתִּי, die Feinde, trugen keinen Gewinn an Silber, keinerlei Beute davon“, — das beweist, mit welcher vornehmer Ruhe er seinen Stoff beherrscht. Je ruhiger aber er selbst ist, desto unwiderstehlicher ergreift uns seine Schilderung des Kampfes, in welchen auch die Sterne von ihren ewigen Bahnen aus eingreifen, da es ein Gottesgericht an dem Feinde zu vollziehen gilt. Das Heer des Sisera wird verwirrt, der Feind wendet sich zur Flucht. Die Erde erdröhnt von den Hufen der Kasse, die sich bäumen unter den Sporen der Reifigen. Aber vergebens, es giebt kein Entrinnen: der angeschwollene Rison hemmt ihren Lauf, und hineingedrängt von den Verfolgern, versinken und ertrinken sie in seinen Fluten. Von malerischer Anschaulichkeit ist die Schilderung zweier Scenen, die fernab vom Kriegsschauplatze liegen. Hier ruht Sisera im Zelte der Jaël, bei der er sich vor den Verfolgern in Sicherheit wähnet. Um einen Trunk Wasser bittet er, sie bringt ihm Milch und reicht sie ihm in köstlicher Schale. Aber während er noch trinket, ergreift sie den Hammer mit der Rechten und den Zeltpfloß mit der Linken, und zertrümmert ihm neuchlings das Haupt und treibt dann den Zeltpfloß durch seine Schläfen. Und dort, in dem Palaste des Sisera, sitzt in ihrem Prunkgemache seine Mutter, umgeben von ihren Frauen. Durch das Fenster blickt sie der untergehenden Sonne nach und jammert, von tiefen Ahnungen geängstigt, über das lange Ausbleiben des Sohnes. Aber ihre Frauen trösten sie, und sie selbst beruhigt sich bei dem Gedanken, daß wohl die Verteilung der Beute, der gefangenen Jungfrauen und der bunten und gewirkten Gewänder die Verzögerung seiner Rückkehr veranlaßt haben werde. Dieser Gedanke aber verscheucht auch die Ergriffenheit, die sich unser bei dem Jammer der Mutter bemächtigen will,

und wir begreifen es wenigstens, daß das Lied ausklingt in den Worten: „Also mögen untergehen alle Deine Feinde, o Ewiger, die aber seine Freunde sind, seien wie der Aufgang der Sonne in ihrer Herrlichkeit!“

M. A.! Nicht ebenso hoch, wie wir den poetischen Wert unseres Liedes schätzen, steht uns der sittliche Standpunkt desselben. Es offenbart sich darin jene Rauheit der Sitten, von der uns die Erzählungen aus der Richterzeit manch' furchtbare Beispiele aufbewahrt haben. Was in späterer Zeit mit dem Worte gebrandmarkt wurde: „Also pflegt nicht zu geschehen in Israel“, das wird hier als eine Heldenthat gepriesen und besungen. Zwar ist Jaël, die listige, die den ihr vertrauenden Gastfreund meuchlings erschlägt, oder, wie die einleitende Erzählung berichtet, gar im Schlafe ermordet, kein israelitisches Weib, — wie hätte auch ein Weib in Israel also zu handeln vermocht, wenn nachmals selbst von den kriegerischen Königen in Israel gerühmt wurde, „כִּי מַלְכֵי הָעָם“ daß sie auch Könige an Edelmut waren“, und den gefangenen Feind wie einen Gastfreund behandelten? Aber die That wurde doch von einem israelitischen Dichter verherrlicht; und ist es auch ein anderes, die schlechte That, die jemand zu unserem Vortheile vollbracht, zu loben, und ein anderes, sie selbst zu vollbringen, so gehört doch auch zum Wohlgefallen an derselben eine Rauheit der Sitten, wie sie eben nur die Richterzeit kennzeichnet.

Und dennoch m. A., sind auch schon in diesem Liede die edlen Züge israelitischer Religion und Sittlichkeit zu erkennen, die freilich erst nachmals zur vollen Entfaltung kamen und zur dauernden Eigenart des israelitischen Stammes wurden. Vor allem in dem dankbaren Aufblick zu Gott, der in dem Glauben wurzelt, daß der errungene Sieg auf Gott zurückzuführen ist, und der in der Zuversicht

gipfelt, daß Gott den Bund nicht lösen könne, den er am Fuße des Sinai mit Israel geschlossen, daß alle Bedrängnisse nur notwendige Läuterungsmittel sind, um Israel zur Erkenntnis seines Berufes und zur Erfüllung seiner heiligen Aufgaben zu erziehen. Aus diesem Glauben, aus solcher Zuversicht quillt der Sang: „אני לה אני אשרה, אמר לה' אלהי ישראל. Ich — dem Ewigen will ich singen, Saitenspielen dem Ewigen, dem Gotte Israels.“ Sodann in dem Ehrentitel, den der Dichter der Prophetin Debora beilegt: „אם בִּישְׂרָאֵל Mutter in Israel“ und endlich darin, daß er selbst bei Verherrlichung der grausen That Jassls den Beruf der Frauen auf den häuslichen Wirkungskreis beschränkt, indem er jene als eine Ausnahme „מנשים בַּחֵל מן den Frauen im Zelte“ hinstellt. Wo aber in einem Volke an dem Weibe die Erfüllung der Gattin- und Mutterpflicht als das Höchste gerühmt wird, da sind in ihm bereits die Keime zu allem Edlen und Schönen vorhanden, da entwickelt sich alsbald der Zartfinn, das milde und edle Empfinden auch in den Männern, da wird zuletzt die zügellose Rache überwunden und gebändigt durch die Liebe, die, wie das Beispiel Davids gegenüber Saul beweist, auch des Feindes Leben, Besitz und Ehre als ein Heiligtum betrachtet.

וענתה השירה הוואת לפניו לעד. So möge denn dies Lied für Israel zum Zeugen dessen werden, wozu es durch Veranlagung seines Charakters von Urbeginn berufen ist. Es möge in Zeiten, wo Israels Name geschändet, wo seine Bedeutung verdunkelt, sein geschichtlicher Beruf verhöhnt wird, den Glauben und das Vertrauen auf den Ewigen kräftigen, der die Zeiten regiert und der Israel, das er einst erhöht hat, nicht dauernd erniedrigen läßt. Und nicht den thatenlosen Glauben soll es in uns kräftigen,

sondern uns auch, in Erkenntnis der Kraft, die in uns liegt, zu mutiger Abwehr begeistern. Vor allem soll es die Einigkeit, den inneren Zusammenhang in allen Gliedern der Bekennterschaft festigen, daß nicht Ruben bei seinen Büchern sitze und Gilead jenseits des Jordans verweile und Dan und Affer in der Sorge um ihren Handel aufgehen; daß sie vielmehr zu gemeinsamem Widerstande und zu thätiger Hülfsbereitschaft sich begeistern, überall, wo es gilt, die Heiligtümer und die Ehre Israels vor Unglimpf zu bewahren. Nur dem Mutigen hilft Gott, und wer von Begeisterung getragen ist, dem stehen die Sterne in den Höhen helfend zur Seite. Das ist ja offenbar der Sinn der alten Einrichtung, an einem und demselben Sabbath das Lied Mose's und Debora's der Gemeinde zu Gehör zu bringen. Nur selten — das will sie offenbar andeuten — greift die Vorsehung Gottes wie in Mizraim ohne unser Hinzuthun ein zur Rettung Israels: Damals als Israel, noch ein Sklavenvolk, sich selbst nicht zu helfen mußte, war das Wort Mose's am Plage: „^היָלָחֵם לָכֶם וַאֲתָם תַּחֲרִישׁוּן“ der Ewige wird für euch kämpfen, ihr aber verhaltet euch ruhig!“ Seitdem aber Israel durch die Uebernahme der sinaitischen Lehre zum Träger des Heils berufen ist, wirkt Gott nur durch Israel selbst, offenbart er seine Hülfe in der Kraft, die wir selbst entfalten.

Und wie der Israelit, so ist auch die Israelitin zur treuen Gut des Heiligtums berufen. Es giebt auch ein Prophetentum des Weibes in Israel, und wenn es in der Geschichte nur selten erwähnt wird, so liegt das an der Heiligkeit des Bezirkes, auf dem es sich bethätigt, der je heiliger, desto verborgener ist vor den Augen der Menschen. Im Innern des Familienhauses, da offenbart sich das Prophetentum des Weibes in der Ermutigung des Gatten und in der Erziehung der Kinder, und ich bin nicht geneigt, das

Prophetentum einer Hanna, dem wir einen Samuel verdanken, hinter das Prophetentum der Debora zu stellen. Nur in Zeiten, in denen die Männer schlaff und entnervt sind und sich zur Höhe ihrer Pflichten nicht mehr aufzuraffen vermögen, nur, dann tritt das weibliche Prophetentum aus seinem heiligen Bezirk heraus, um anzueifern und zu begeistern und in seinem unfehlbaren Empfinden auf das erhabene Ziel hinzuweisen.

„וענתה השירה הזאת לפניי לעד“ So möge denn unser Lied ein Zeuge sein“ für die mannigfachen geistigen und sittlichen Kräfte, die in unserem Stamme schlummern, und die nur geweckt zu werden brauchen, um der Erschlaffung Einhalt zu gebieten und die Mutlosigkeit in freudige Zuversicht zu wandeln. Nicht zur Ueberhebung führe uns dies Bewußtsein, nicht den Dünkel nähre es in uns, sondern nur das Pflichtgefühl werde geweckt, die Kraft nicht rosten zu lassen, die der Ewige uns verliehen. M. A.! Es ist heute der 15. Tag im Monate Schebat, der von den Älten der Neujahrstag für die Pflanzenwelt genannt wird, weil nach ihrer Vorstellung an diesem Tage die schlummernde Kraft wieder erwacht, welche den Saft aus den Wurzeln hinan zu den Ästen treibt. Wohlan, m. A., der Spruchdichter nennt die Religion einen Baum des Lebens für alle diejenigen, die an ihm festhalten: so möge denn auch aus diesem Baume die Erstarrung des Winters weichen, und möge die schlummernde Kraft in ihm erwachen, welche die belebenden Säfte aus dem geheiligten Boden der Ueberlieferungen wieder emportreibt, daß er mit erneuter Kraft dem Frühlinge entgegenharre, wo er Blätter und Blüten ansetzt und eine gesegnete Ernte uns verheißet!

A m e n !

36.

יִתְּרוֹ.

Meine andächtigen Zuhörer!

Zwei Begegnisse hatte Israel auf seinem Zuge vom Schilfmeere bis zum Berge der Gesetzgebung, zwei Begegnisse mit den Angehörigen fremder Stämme und Bekenntnisse, zwei Begegnisse, die unseres Erachtens vorbildlich sind für die verschiedene Weise, in der Israel seit jeher von Außenstehenden beurteilt und behandelt wurde. Das eine Begegnis war der Kampf mit Amalek, mit dessen Schilderung die vormöchentliche Sidra abschloß, das andere war der freundschaftliche Besuch Jethros bei Mose und den Kindern Israels, mit dem der heutige Abschnitt begann. Von Amalek und Jethro ist längst keine Spur mehr vorhanden, aber sie stehen vor uns noch heute als lebensvolle Bilder, um uns, wie gesagt, die verschiedene Beurteilung zu veranschaulichen, die Israel im Verlaufe der Geschichte erfahren hat, und uns dünkt, daß sie auch von dem Erzähler des heiligen Gottesbuches, der sie so dicht nebeneinandergestellt hat, als solche sind angesehen worden. Welch' ein Gegensatz! Amalek ist der Vertreter der übelwollenden Beurteilung, der von vornherein auf die Bekämpfung und Vernichtung Israels ausgeht, und der bei alledem — was ihn nur noch abstoßender macht — von Frömmigkeit und Menschenliebe überfließt, weil es ihm an dem Mut gebricht,

seinen unauslöschlichen Haß offen einzugestehen. Er ist das Urbild jener heimtückischen, schleichenden Bosheit, die nur Augen hat für die Schwächen und Gebrechen der Menschen; er gleicht, sagen unsere Alten, der Fliege, die mit Vorliebe wunde Stellen aufsucht. Hat Israel einmal eine schwache Stunde und läßt es ab vom Gebete, wird es endlich müde des bangen Hoffens und Harrens, sodaß es mißmutig fragt: „**ה' בְּקִרְבֵּנוּ וְאֵם אֵין**“ Weilt denn noch der Ewige in unserer Mitte oder nicht?“ gleich ist Amalek zur Stelle, und antwortet als Echo des Zweifels: **אין** Nicht! Gott hat sich von euch abgewandt, eure Sendung ist zu Ende, bei mir ist die Wahrheit und die Liebe, was ihr ja aus meiner Lehre und meiner Predigt satksam zu erkennen vermöget. Vergift Israel der altbewährten Mahnung: „**אֵל תִּרְנוּ בְּדֶרֶךְ**“ Habert nicht auf dem Wege“, bricht in seiner Mitte der Streit aus, der die Kraft des Widerstandes schwächt, die gegenseitige Verfeinerung, welche die Freiheit der religiösen Entwicklung zu hemmen sucht, so ist Amalek wiederum zur Stelle und, schnell die Zurückgebliebenen erspähend, kämpft er mit ihnen vereint gegen die Fortgeschrittenen für geistige und leibliche Knechtschaft. Und hat gar ein Israelit in seiner Lebensführung sich irgendwo eine Blöße gegeben, dann erhebt sich Amalek im Räte der Gesetzgeber, um Israels Gesamtheit zu verunglimpfen, dann warnt er „sein Volk“, diesen Ausbund der Gottesebenbildlichkeit, vor der Gefahr, die ihm von Israel droht. Das ist die Weise Amaleks, er kann seine Natur nicht verleugnen, die aus Haß und Lüge und Heuchelei zusammengesetzt ist; und darum ist hier kein Ausgleich möglich und der Kampf geboten, weil notwendig. Und ist auch der Sieg der Wahrheit und der Liebe unausbleiblich in der Geschichte, so kann er doch nur dann errungen werden, wenn Israel seiner

Aufgabe treu bleibt, wenn die Führer, auf der Hochwart der Gotteserkenntnis stehend, wie einst Mose ihre Hände nicht sinken lassen, und wenn die Bekennerchaft wie einst Ahron und Chur treu zu ihren Führern hält, sie unterstützend durch ihr Vertrauen und ihre Thatkraft, bis daß der Kampf entschieden ist.

Und nun zu Jethro, dem Schwäher Mose's. Jethro ist das Urbild jener gerechten und vorurteilslosen Würdigung, an der es Israel — dem Herrn sei Dank! — im Laufe der Jahrtausende niemals gefehlt hat. **יֶתְרוֹ** Jethro hatte gehört, was der Ewige für Mose und Israel gethan, daß der Ewige Israel herausgeführt aus Aegypten. **יְקָה יֵתְרוֹ** Da nahm Jethro das Weib Mose's, das dieser heimgesandt hatte, und ihre beiden Söhne und zog mit ihnen zu Mose in die Wüste zu dem Berge Gottes, wo dieser sich gelagert hatte. **וַיְסַר מֹשֶׁה** Und Mose erzählte seinem Schwäher alles, was Gott an dem Pharao und an Aegypten für Israel gethan, und von allen Widerwärtigkeiten, die ihnen auf dem Wege begegnet, und wie der Ewige sie gerettet hat. **וַיִּחַר יֶתְרוֹ** Da freute sich Jethro und er pries den Ewigen als den Erlöser der Gefnechteten und sprach: „**עַתָּה יָרַעְתִּי כִּי גָדוֹל**“ Nun weiß ich es, daß der Ewige größer ist als alle Götter!“ Seht, m. A., das ist und das wird allezeit das Ergebnis der gerechten Beurteilung Israels sein: sie wird führen zum Preise und zur Anbetung Gottes. Denn in der That, wer in unbefangener Weise nicht die wechselnde Erscheinungsform, sondern das innerste Wesen Israels ins Auge faßt; wer zumal den Segen erwägt, der in Religion und Gesittung aus der Heilslehre des Bekennerstammes für die Gesamtheit der Völker entströmt ist; wer die unvergleichliche Dauerkraft und die Treue dieses Häufleins betrachtet, das im Dienste der heiligen

Idee unbeirrt von Kampf und Not durch die Jahrtausende zieht und die Botschaft von dem Einig-einzigen, dem Vater und Erlöser aller Menschen verkündet: der wird hingerissen zur Anbetung des allmächtigen Gottes, der die Fülle seiner Weisheit und Güte in der Erhaltung Israels aufgezeigt hat. Man macht uns häufig den Vorwurf, daß wir allzuempfindlich seien gegen Urtheile, welche die uns anhaftenden Fehler schonungslos aufdecken — was übrigens leicht zu begreifen und zu entschuldigen wäre, denn der viel Geheßte wird furchtsam und der stets Verleumdete wird mißtrauisch — in Wahrheit aber ist das durchaus nicht der Fall. Wer unbefangene Beurteilung fordert, der muß ja auch auf den Tadel gefaßt sein. Von Jethro erzählt der heutige Wochenabschnitt, daß er Mose schonungslos tadelte, ihm seinen Mangel an Verwaltungstalent zum Vorwurfe machte und ihm sagte, daß er den Bedürfnissen des Volkes nicht gerecht werden könnte; und von Mose hinwiederum wird da berichtet, daß er sich der bessern Einsicht Jethros bereitwillig fügte und den Verwaltungsplan desselben sofort zur Ausführung brachte. Es kommt eben immer auf die Gesinnung und die Absicht an, die sich in dem Tadel ausspricht. Von Männern wie Jethro, der auch für die Vorzüge Israels ein Auge hat, der den Gesetzgeber auf die Fülle von Kraft und Tüchtigkeit in seiner Umgebung verweist, der zu Mose spricht: „Ermähle die Wackeren des Volkes, welche Gott fürchten, die Wahrheit lieben und den Eigennuß hassen, und setze sie ein zu Vorstehern über Tausend, über Hundert, über Fünfzig und Zehn“ — von solchen Männern werden wir uns stets gern zurechtweisen lassen, und dankbaren Herzens, wie Mose, werden wir nach ihren Weisungen an uns zu bessern suchen.

M. A.! Es wechseln die Zeiten und mit ihnen

wechseln auch die Urtheile über Israel, je nachdem Amalek oder Jethro das Uebergewicht in der Geschichte erlangt. Amaleks Natur werden wir nicht ändern, wir können uns nur wappnen, damit uns aus seiner Bosheit nicht allzu-großer Schaden erwachse. Und die beste Waffe gegen Amalek haben uns bereits die Alten aufgezeigt. Aus dem Sage, mit welchem die Offenbarung am Sinai in der heutigen Sidra eingeleitet wird, „ויסעו מרסידים ויבאו, כדבר סיני ויחנו במדבר ויחן שם ישראל נגד ההר“ Sie zogen fort von Rephidim, sie kamen in die Wüste Sinai, und sie lagerten in der Wüste, und es lagerte sich Israel gegen-über dem Berge“ — aus diesem Wechsel der Zahl: sie zogen, sie kamen, sie lagerten und es lagerte, erkannten unsere Weisen, die auch die leiseste Andeutung der heiligen Schrift beachteten, daß die Schwäche der Israeliten zu Rephidim, wo sie von Amalek überfallen wurden, in ihrer inneren Zerklüftung bestand, in dem Streit und Hader, der sie eine Weile vergessen ließ, daß sie allesamt einer Wurzel entsprossen waren und ein Ziel vor Augen hatten — und daß hinwiederum ihre Stärke am Fuße jenes Gottesberges, wo Jethro sie traf und bewunderte, in der Einmütigkeit bestand, mit der sie der Offenbarung des Gotteswortes entgegenharrten.

So sind wir durch das Bewußtsein unserer Einheit und Zusammengehörigkeit geschützt und gerüstet gegen Amalek: wodurch aber erhalten wir uns die günstige Meinung Jethros, das wohlwollende Urtheil aller unbefangenen Menschenfreunde? Unzweifelhaft dadurch, daß wir wie bis allher bleiben die Fahnen-träger Adonai's, des einig-einzigen Gottes, der sich auf Sinai geoffenbart hat, dadurch, daß wir das Lebensziel, welches der Menschheit in dem Behn-worte ist aufgezeigt worden, unentwegt erstreben. Ja, dieses

Lebensziel gelte uns als das Höchste. Denn nicht so sehr darin besteht das Verdienst Israels, daß es der Menschheit die Einheit Gottes verkündet hat, als vielmehr darin, daß es diesen einen Gott als das Ideal alles Guten und Reinen hingestellt, als den „Heiligen Israels“, der uns zur Nachfolge in seinen Wegen berufen hat. Das scheint auch die Absicht unserer Alten gewesen zu sein, als sie für die heutige Vorlesung die Offenbarung unseres Thoraabschnittes mit der Offenbarung unseres Prophetenabschnittes verknüpften. Was mit der Verkündigung des Beohnworts inmitten der Menschheit bewirkt werden soll, das zeigt uns nämlich die Berufung Jesaias zum Prophetentume. Wie er durch den Anblick des Ewigen der Heerscharen und durch den Gesang der Seraphim: „Heilig, heilig, heilig ist der Ewige Zebaoth, voll ist die ganze Erde seiner Herrlichkeit!“ — wie er durch diese Wahrnehmung zum Bewußtsein seines Unwerths geführt und dadurch zu dem Streben erweckt wird, sich aus dem Pfuhe menschlicher Unreinheit zur Höhe göttlicher Heiligkeit emporzurichten, also soll auch das Beohnwort unser Leben umgestalten, bis daß wir das Erhabene nicht bloß erkennen und schauen, sondern auch in unser Herz einführen und dadurch das sündhafte Begehren aus unserem Innern verbannen. So lange Israel den Dreimal-Heiligen bekennet und die läuternde Macht desselben in seinem Leben veranschaulicht, kann es des Beifalls der Edlen und der Aufmunterung der Guten gewiß sein — und so lange hat es nicht zu fürchten das Rauschen der Bösen und das Toben der Gottlosen. Sein Bestand ist gesichert wie die Heilsordnung der Welt. Und wie bei der Terebinthe und der Eiche, wenn sie gefällt werden, noch der Rest eines Stammes zurückbleibt, aus dem neue Schößlinge hervor-

sprossen: so bildet auch Israel — und sollte es selbst auf den zehnten Teil zusammenschmelzen — in alle Ewigkeit den Stamm zu einem neuen heiligen Geschlechte, den Ansaß und den Keimtrieb zu einer immer höheren Ordnung in der Entwicklung der Menschheit. Das ist unser Glaube und unsere Hoffnung heute und immerdar!

A m e n !

37.

ששנ"א.

Meine andächtigen Zuhörer!

Wir leben gegenwärtig in einer religiös überaus bewegten Zeit. Religiöse Fragen stehen überall im Vordergrunde des Interesses, und es wird jetzt fast kein Gesetz geschaffen und keine Einrichtung getroffen, ohne daß die Religion auf Form und Inhalt derselben von irgend welchem Einflusse gewesen wäre. Wenn die religiöse Stimmung unseres Zeitalters in dieser Weise anhalten oder gar noch wachsen sollte bis zum Ende dieses Jahrhunderts, dann dürften wir mit froher Zuversicht dem Anbruche einer verheißungsvollen Zeit entgegensehen. Freilich wird auf der anderen Seite eingewendet, daß es bei alledem im letzten Grunde nicht die Religion ist, die gefördert werden soll, die Religion bilde nicht den Zweck, sondern sei nur das Mittel, durch welches die gegenwärtige Staats- und Gesellschaftsordnung gestützt und aufrecht erhalten werden muß. Solcher Mißbrauch der Religion sei ihr aber gerade am gefährlichsten, weil sich in der Folge alle Feinde der ersteren auch gegen die letztere wenden würden. Sei dem aber, wie ihm wolle: uns ist diese Bewegung dennoch willkommen, denn sie verscheucht die träge Gleichgültigkeit in den wichtigsten Fragen der Gesellschaft, und sie zwingt die denkenden Menschen Stellung zu ihr zu nehmen. Solche Zeiten sind

gewöhnlich des Gottesgeistes schwanger: neue Gedanken werden geboren und die veralteten zu Grabe getragen, und die Menschheit rückt um eine Sprosse höher hinauf an der Stufenleiter menschlicher Gesittung und Bildung.

Welche Frage des vielumstrittenen religiösen Gebietes die Gemüther der Menschen jetzt beschäftigt, zeigen uns die Redekämpfe im Räte der Gesetzgebung, die in allen Theilen des Vaterlandes sowohl in zahlreichen Versammlungen von Vereinen und Körperschaften wie in den Ausführungen der Tagesblätter einen lebhaften Wiederhall gefunden haben. Die Wahrung der Sittlichkeit ist ohne die erhöhte Pflege des religiösen Lebens nicht möglich, behaupten die einen, wogegen die anderen auf weite Kreise des Volkes verweisen, welche Ordnung und Gesetz hochhalten, trotzdem sie jedweden religiösen Bekenntnisse fremd und kalt gegenüberstehen. Zahlreich sind die Beweise, die auf jeder Seite für ihre Aufstellung erbracht und zur Entkräftung des Widerspruchs herangezogen werden, Einwand und Widerlegung folgen auf einander, was für die Klärung der Frage nur förderlich sein kann. Eines aber ist für den wahren Freund der Religion betrübend, daß nämlich die sogenannten Gebildeten auf beiden Seiten von der Streitfrage ausgeschlossen werden: nur für die Ungebildeten, d. h. für die große Masse des Volkes sei es eine Frage, ob ihr die Sittlichkeit nur durch die Religion oder auch ohne dieselbe vermittelt werden könne. Wir, m. A., werden uns niemals mit dieser Unterscheidung befreunden können, welche einen großen und gerade den besten Theil des Volkes von der segensreichen Einwirkung der Religion ausschließt und diese nur zum Zuchtmeister des gemeinen Pöbels erniedrigt. Was die Religion leistet, das leistet sie für Jedermann; ist sie dem Menschen als solchem natürlich und angemessen, so kann

sich keiner ihrem Einflusse entziehen. Wie stehen wir aber zu der Frage überhaupt? Der heutige Wochenabschnitt, der zu seinem größten Theile Gebote der Sittlichkeit enthält, nachdem unmittelbar vorher die Offenbarung des Ewigen, also die Grundlegung der Religion geschildert wurde, gewährt uns einen unbestreitbaren Rechtstitel, unseren Standpunkt zu dieser Frage von dieser Stätte aus kundzugeben.

M. A.! Das Erfreulichste an unserer Streitfrage ist offenbar dasjenige, was bei ihr als unbestritten vorausgesetzt wird, daß nämlich die Religion fraglos die Sittlichkeit fördert. Dieses Zugeständnis ist allerdings erst die Frucht und das Ergebnis der sinaitischen Offenbarung. Denn die heidnische Götterverehrung hatte ursprünglich nur die Furcht zu ihrer Triebfeder, es galt da überall nur die übermächtigen und dabei neidischen Gewalten zu gewinnen und zu versöhnen, und selbst als diese rohe Vorstellung edleren Auffassungen gewichen, waren es nur selten sittliche Züge, in denen die Veränderung sich kundgab. Denn im Gegenteil, gerade die zügelloseste Sinnlichkeit war die stete Begleiterin der heidnischen Gottesanbetung.

Erst die sinaitische Religion, deren Verdienst nicht so sehr darin besteht, daß sie den Völkern die Einheit Gottes verkündete, als vielmehr darin, daß sie diesen einen Gott als den Inbegriff alles Guten und Edlen, als das Ideal alles Heiligen und Erhabenen hingestellt — erst diese Religion hat die Sittlichkeit gelehrt und auf eine feste Grundlage gestellt. Wer in seinem Gotte das Urbild alles Hohen und Reinen sieht; wer in ihm den Richter verehrt, der das Gute liebt und das Böse seiner innersten Natur nach hassen muß; wer sich durch die Berufung dieses Gottes getrieben fühlt zur Nachfolge in den Wegen desselben;

der wird durch die Anbetung seines Gottes notwendig zu immer höherer Sittlichkeit geführt und angeleitet werden.

So ist die höhere Gesittung unzweifelhaft eine Frucht der sinaitischen Religion, aber auch nicht mehr. Wer da meinte, daß die Religion bloß zum Zwecke einer höheren Gesittung da sei, und daß sie überall da verabschiedet werden könne, wo sie diesen ihren vermeintlichen Zweck erreicht hat, der würde neuen verhängnisvollen Irrthümern verfallen. Die Propheten Israels haben die messianische Zeit als den Höhepunkt aller Sittlichkeit geschildert, wo das Böse völlig überwunden ist und ein ewiger Friede auf Erden waltet; aber die Gotteserkenntnis und die Gottesverehrung erblühen da erst recht zum Heile der Menschen, die sich in der Begründung des Gottesreiches vereinen und verbrüdern. In der That, warum sollte gerade der Sittliche und Gebildete der Religion entraten können? Fühlt er denn nicht mehr den Drang, in Glück und Freude dem Geber alles Guten zu danken, und kennt er denn nicht die Sehnsucht der gebeugten Seele, die nach dem Troste Gottes schmachtet? Oder sollte er die Erhebung seines Herzens durch Andacht und religiöse Erbauung verschmähen, weil ihm in seiner Bildung und Gesittung noch andere Quellen des Aufschwungs zu Gebote stehen? Nein, m. L., religiöses Empfinden ist dem Menschen angeboren und natürlich, und so er in seinem Wesen unverdorben ist, kann er die religiöse Erbauung nicht völlig entbehren.

Fassen wir nun den geschichtlichen Verlauf der Gesittung ins Auge, dann freilich sind wir geneigt, sie als eine ausschließliche Frucht der Religion anzusehen. Dennoch wollen wir unbefangen uns die gegenwärtige Streitfrage zu beantworten suchen: Kann der Mensch nicht auch ohne Religion zur Sittlichkeit erzogen werden?

M. A.! Wenn wir unter Sittlichkeit bloß die sittliche That verstehen, dann dürfen wir die Frage unbedenklich bejahen. Die Erziehung zu solcher Sittlichkeit ist auch bei völliger Vernachlässigung der Religion wohl möglich. Der Staat vermag die Sittengesetze anzuordnen, und da er die Macht hat, ihre Uebung zu erzwingen, so kann er die Bürger allmählich zu sittlichem Thun erziehen. Die Sittlichkeit wird zur Gewohnheit, sodaß sie zuletzt selbst unbewußt in vorchriftsmäßiger Weise von Jedermann bethätigt wird.

Hiergegen ist freilich nur das eine einzuwenden, daß solches Thun, und sei es noch so gesetzmäßig, nicht Sittlichkeit genannt zu werden verdient. Ohne Freiheit giebt es keine Sittlichkeit; was nur aus äußerem Zwang oder nur aus mechanischer Gewöhnung geschieht, mag nützlich, zweckmäßig, ja selbst heilsam sein, aber sittlich ist es nicht. Es fehlt die Seele in der That, die innere Gesinnung, die Freiwilligkeit, die das Thun des Menschen erst zu einem menschenwürdigen gestaltet. Das ist ja auch der Sinn jenes begeisterten Zurufs, mit dem einst die Israeliten am Fuße des Sinai auf die Unterbreitung der Gotteslehre antworteten: „**נשמע ונעשה**“ Wir wollen thun und wir wollen begreifen!“ d. h. wir wollen im Bewußtsein von der Vortrefflichkeit des Gesetzes es in Freiheit bethätigen, wir wollen das Gute nicht bloß thun, sondern auch durch die Gesinnung, mit der wir die That begleiten und beseelen, uns im Innersten beglückt und zu ihr angetrieben fühlen.

Und ist denn dieses inneren Antriebes, der nur die Frucht der Gesinnung ist, selbst für die äußere Ordnung so leicht zu entraten? Oder kann der Staat alles erzwingen, alles anordnen bis auf das Verhalten in der Familie und in dem Verkehre der Menschen mit einander? Und wer ist denn der Staat selbst? Besteht er nicht aus der Zusammen-

fassung aller seiner einzelnen Glieder? So aber diese nur Sklaven sind, die aus äußerem Zwange gehorchen, wer kann jenem den Bestand verbürgen? Fehlt dem Einzelnen der seelische Antrieb, so fehlt er auch dem Ganzen. Was heute verboten ist, kann morgen erlaubt sein, und das Erlaubte kann demnächst wieder verboten werden; solcher Wechsel und Wandel ohne innere Beweggründe weckt die Unzufriedenheit und bedroht das Ganze mit dem Untergange, denn die Unzufriedenen sind noch nicht geneigt, das Staatsgebiet zu verlassen und es der Willkür Einzelner anheimzugeben.

Nein, m. A., ohne ein sittliches Ideal im Herzen vermag der Mensch nicht sittlich zu handeln. Nur wer von Jugend auf zu dem Urbild alles Guten und Edlen, alles Hohen und Heiligen aufschauen gelernt und die Ueberzeugung in sich aufgenommen hat, daß er kraft seiner innersten Natur berufen ist, die Vollkommenheit jenes Urbildes in seinem Leben und Wirken auszuprägen — nur der wird sittlich, d. h. frei und doch nach festen, unverrückbaren Grundsätzen handeln. Die Liebe zu dem Ideal wird ihn anspornen zur Nachfolge in den Wegen derselben und wird in allen Fährnissen des Lebens den festen Pol bilden, der ihn vor Verirrung und Abfall bewahrt.

Dieses Ideal, dieses Urbild aller Vollkommenheit und Heiligkeit nennen wir Gott. Und darum sagen wir jetzt: Ohne Religion giebt es keine Sittlichkeit. Freilich, religiöse Dogmen, welche die Vernunft knechten, ohne für die Sittlichkeit einen Antrieb zu enthalten, Vorstellungen, welche die Heiligkeit Gottes trüben und die Wesenheit desselben in den Kreis des Irdischen herabziehen, werden niemals versittlichend wirken, und diese Dogmen und Vorstellungen sind es eben, welche jetzt noch so viele in dem

Widersprüche gegen unsere Behauptung bestärken. Wo aber eine Religion sich von solchen Thaten menschlicher Verirrung freihält, da ist sie die einzig wahre Quelle aller sittlichen Veredelung für ihre Bekenner.

Darum Heil uns, Israeliten, wie schön ist unser Anteil, wie köstlich unser Erbe! Unsere Religion ist frei von Dogmen, welche das vernünftige Denken in Fesseln schlagen, und von Vorstellungen, welche der Erhabenheit des göttlichen Wesens unangemessen sind, weiß sie nichts. Unser Gott ist der „Heilige Israels“, der sich dem Mose offenbarte als „barmherzig und gnädig, als langmütig und reich an Guld und Treue, bewahrend die Liebe bis ins tausendste Geschlecht und vergebend Schuld und Missethat und Sünde“, — und der uns Menschen in seinem Ebenbilde geschaffen und den Reimtrieb göttlichen Lebens uns ins Herz gelegt hat. Mögen darum andere über den Wert ihrer Religion für die Förderung der Sittlichkeit streiten, oder auch zur Läuterung ihres Bekenntnisses und zur Vereinigung aller Widerstrebenden aufrufen: wir trinken und erlaben uns aus dem Wasser des Lebens, das nirgends so klar und erfrischend ist als an der Quelle, wo es entspringt; wir verlassen nicht unsern Standort, um uns mit anderen zu vereinigen, wir stehen fest und harren der Zeit, da sie alle herankommen zum Hause des Gottes Jacobs, und freudig und einmütig bekennen, „daß von Zion ausgeht die Lehre und das Wort Gottes von Jerusalem“.

A m e n !

38.

משפטים.

Meine andächtigen Zuhörer!

Das Grundgesetz der Gerechtigkeit, jener Gerechtigkeit, die, durch die Liebe ergänzt und gemildert, unsere heutige Staats- und Gesellschaftsordnung belebt und durchdringt, dieses Grundgesetz, das durch die finaitische Offenbarung verkündet wurde, erscheint in unserem heutigen Wochenabschnitte in Einzelgesetzen ausgeprägt, die sich nicht mit dem Staate und der Gesellschaft als Ganzem beschäftigen, sondern an den einzelnen Menschen wenden und dessen Leben in allen seinen Beziehungen und Verhältnissen schützen und regeln. Jener Grundsatz ist, wie gesagt, heute noch maßgebend und wird es auch in alle Ewigkeit bleiben, diese Einzelgesetze aber, welche die zeitige Gestaltung des Familien-, des Verkehrs- und des Erwerbslebens zur Voraussetzung hatten, sind heute schon veraltet. Indessen sind sie es auch nur in dem Sinne, daß sie nicht mehr in Geltung sind; ob aber auch ihrem inneren Werte nach, das kommt auf eine Prüfung an, wie wir sie heute in betreff eines dieser Gesetze anzustellen beabsichtigen.

M. A.! Seitdem der Mensch innerhalb wie außerhalb Israels seine geistige und sittliche Mündigkeit erlangt hat, seitdem er sich als Ebenbild Gottes, als Kind des gemeinsamen Vaters aller Menschen fühlt, nimmt er für sich das gleiche Recht mit allen anderen Menschen, die mit ihm zu einer gemeinschaftlichen staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung zusammentreten, in Anspruch. Er fordert seinen

Anteil an der Leitung des Staates, an der Verwaltung der Gemeinde, an der Pflege des Rechtes, an der Fortbildung des Gesetzes; seine Meinung soll auf keinem Gebiete mißachtet werden, sondern überall zur Geltung kommen. Da aber der Erfüllung dieser Forderung der Widerstand der Meinungen hindernd im Wege stand, so griff man zu dem Auskunftsmittel, die Mehrheit der übereinstimmenden Meinungen als Maß und Richtung gebend anzuerkennen. So entstand überall im staatlichen wie im gesellschaftlichen Leben das Gesetz der Mehrheit, dem sich die Minderheit unterwerfen muß, wenn sie auf eine gemeinschaftliche Ordnung nicht verzichten will.

Dieses Gesetz nun, m. A., war zu keiner Zeit so allmächtig wie in der Gegenwart; es beherrscht das ganze Leben unseres Volkes und es ist bis in die untersten Schichten der Gesellschaft gedrungen: überall entscheidet das Gesetz der Mehrheit. Und wir wollen gerne einräumen: den Segen dieses Gesetzes verkennen, hieße blind sein mit offenen Augen, des einzigen Mittels sich berauben, um jedem Menschen gerecht zu werden. Wie kommt es nun, daß wir in dem heutigen Wochenabschnitte das Gebot lesen: „לא תהיה אחרי רבים לעשות הרע“ Du sollst nicht der Mehrheit folgen zum Bösen. „ולא תענה על ריב לנשות אחרי רבים“ und wenn du in einer Streitsache urteilst, so sollst du dich nicht der Mehrheit zuneigen, um das Recht zu beugen“? Kann denn die Mehrheit auch zum Bösen führen, kann der Anschluß an dieselbe zu einer Beugung des Rechts werden? Seht, m. A., hier steht die Schrift offenbar in einem Widerspruch mit einem herrschenden Gesetze unserer Zeit, und doch stehen wir nicht an, eben dieses Schriftwort euch nachdrücklichst zur Beherzigung anheimzugeben. Denn es enthält die notwendige Schranke,

vor der das Gesetz der Mehrheit Halt machen muß, soll es nicht verheerend schreiten über Grenzen, welche Religion und Gesittung zum Heile der Menschheit festgestellt haben. Fürwahr, m. A., man braucht noch kein Anhänger der starren Autorität zu sein, und man kann dennoch angesichts der Ausschreitungen des Mehrheitsgesetzes behaupten, daß es kein tyrannisches Gesetz giebt als dieses Gesetz der Mehrheit. Wir denken dabei nicht an das Wort, das der Dichter einem Anhänger des alten Autoritätsprinzips in den Mund gelegt: „Mehrheit ist Unsinn; Verstand ist stets bei Wenigen nur gewesen“ — nein, nicht daran denken wir, denn wir erkennen das Gesetz der Mehrheit bereitwillig an und räumen ihm gern die Entscheidung ein in all den Fragen, die strittig sind und die auf keine andere Weise zum Frommen der Gesamtheit geschlichtet werden können. Wenn aber das Gesetz der Mehrheit auch auf solche Gebiete ausgedehnt wird, die seiner Entscheidung nicht unterliegen dürfen, weil es hier eben nichts Strittiges giebt, oder weil sie nicht Sache der Gesamtheit sind, — dann allerdings ist „Mehrheit Unsinn“, und dann tritt das Gebot in Kraft: „Du sollst nicht folgen der Mehrheit zum Bösen!“ Wollet ihr ein Beispiel, m. A.? Wohlan, was haltet ihr von der Gleichberechtigung aller Staatsbürger? Ist sie etwa strittig, sodaß sie dem einen gewährt und dem andern entzogen werden kann? Ist sie nicht in der sittlichen Natur des Menschentums begründet? Wohl ist sie in den meisten Staaten erst in neuester Zeit verkündet worden, aber diese Verkündigung war gleichwohl nicht etwa eine Gewährung, sondern nur eine Kundgebung, daß die Mehrheit endlich zur Erkenntnis dieses menschlichen Naturrechtes gelangt ist; was aber nicht gewährt wird, kann auch nicht entzogen werden. Nehmet nun einmal an, es würde die Mehrheit

irgend eines Staates einem Theile der Bürger die Gleichberechtigung entziehen, würde das nicht ebensoviel bedeuten, wie wenn sie beschließen würde: die Sonne solle im Westen und nicht im Osten aufgehen, oder die Ströme sollen nicht mehr zu Thal, sondern den Berg hinan fließen, oder das Gute solle fortan verabscheut, die Gerechtigkeit gemieden, die Wahrheit verleugnet werden? Würde dann das Gesetz der Mehrheit nicht zum Unsinn, artete es nicht in reine Gewaltthätigkeit aus, wenn es sich die Entscheidung anmaßen würde auf Gebieten, auf denen das natürliche Menschenrecht, das Gesetz der Sittlichkeit, von Haus aus bereits entschieden hat?

Oder ein Anderes! Was haltet ihr von der Religion? Ist sie nicht das Eigenste des Menschen? Ist sie nicht mit seinem innersten Denken und Empfinden verknüpft, und kann sie sich in einer anderen Form äußern als in derjenigen, die seiner besonderen Eigenart entspricht? Kann sie dem Menschen von außen aufgezwungen werden, und wenn es dennoch geschieht, verliert sie dann nicht ihren Wert und ihre Bedeutung? Kann und darf hier also das Gesetz der Mehrheit entscheidend sein? Religion ist ja nicht Sache des Staates, sondern des einzelnen Menschen, und hier sollten nur diejenigen, die inbetreff der Form und des Inhalts der Religion von gleicher Anschauung sind, zu gemeinsamem Gottesdienste zusammentreten. Ich kenne für unsere Zeit nichts Unsinzigeres als den Begriff der Staatsreligion, ob wir auch gegenwärtig noch mit ihm zu rechnen gezwungen sind. Wenn nur irgend einer, sei es Jüngling oder Jungfrau, ohne innere Ueberzeugung, lediglich um irgend einen äußeren Zweck zu erreichen, sich der sogenannten Religion der Mehrheit anschließt, oder wenn gar Eltern, trotzdem sie selbst in der Religion ihrer

Väter verharren, ihre Kinder der herrschenden Religion zuführen, um ihnen, wie sie sagen, die Lebensbahn zu ebnen, unbekümmert darum, daß sie dadurch eine unübersteigbare Scheidewand zwischen sich und ihren Kindern aufführen: sollen wir da nicht laut und eindringlich die Mahnung erheben: „לא תהיה אחרי רבים לרעות,“ Folge nicht der Mehrheit zum Bösen?“ O, wohl müssen wir es, m. A.! Denn auf diese Schwäche und Charakterlosigkeit der Menschen ist es zurückzuführen, daß die Errungenschaften der Sittlichkeit, der Wahrheit und der Erkenntnis immer wieder in Frage gestellt werden, daß auf den kaum eingetretenen Fortschritt ein weit größerer Rückschritt folgt. Würde die Minderheit treu und fest, mutig und opferbereit auf der Verteidigung ihres Rechts, ihres angeborenen und endlich anerkannten Rechts beharren: es könnte die Verwirrung nicht eintreten, daß die Mehrheit ihr Entscheidungsrecht auf Gebiete ausdehnte, die zu den ureigensten Besitztümern des Menschentums gehören und als solche vor jedem fremden Einbruch wie ein Heiligtum geschützt sein sollten. O, daß der Ruf vom Sinai diese Treue und Festigkeit, diesen Mut und diese Opferbereitschaft wiederum weckte in der Gemeinschaft Israels, die in allen Staaten und Ländern zur Minderheit gehört, aber als das Salz der Völker berufen ist, das Leben derselben frisch zu erhalten und vor der Auflösung zu bewahren; o, daß dieser Ruf ihr die göttliche Sendung in Erinnerung brächte, dann würde sie das Ziel erreichen und die Aufgabe erfüllen, gebrochene Herzen zu heilen, den Gefangenen die Freiheit und den Gefesselten die Erlösung zu verkünden und auszurufen die Zeit der Gnade und des ewigen Friedens.

Amen!

89.

תרומה.

Meine andächtigen Zuhörer!

Der Wochenabschnitt, der uns heute vorgelesen wurde, erscheint uns überaus fremdartig. Er handelt von der Errichtung des Stiftzeltes in der Wüste und von den Geräten desselben, wie sie eben der älteste Gottesdienst unseres Stammes erheischte. Aber Zelt und Gottesdienst gehören längst der Geschichte an, und so oft uns daher dieser Abschnitt verlesen wird, ist es uns, als ob wir durch eine Sammlung von Altertümern hindurchschritten und die mannigfachen Gebilde durchmusterten, welche uns da von dem Leben und Wirken, von dem Denken und Empfinden, von den Strebungen und Hoffnungen vergangener Geschlechter künden. Aber wir lauschen vergebens der Verkündigung, wenn wir ihre Sprache nicht verstehen, wenn die Zeichen und Bilder, in denen sie zu uns redet, uns völlig fremd geworden sind. Also verhält es sich aber thatsächlich mit unserem Wochenabschnitte: wir verstehen nicht mehr seine Sprache, nicht bloß die Menschen sind andere geworden, sondern auch die Religion hat gewechselt.

Oder kann im Ernste behauptet werden, daß die Religion des Judentums von heute dieselbe sei wie die Religion unseres Abschnittes? Nur die Grundgedanken der Religion: der einig-einzige, bild- und gestaltlose Gott,

ist hier wie dort derselbe; in der Ausgestaltung dieses Gedankens aber, besonders in der Form der gottesdienstlichen Verehrung ist der Unterschied kaum geringer als der zwischen den gegenwärtigen Religionen unseres Erdtheils. Mit der Religion des Judentums hat sich im Laufe der Jahrtausende dieselbe Wandlung vollzogen, wie mit den Trägern derselben, wie mit den Juden selbst. Sind denn die Juden von heute und ehemals dieselben? Man könnte das nicht einmal in Bezug auf die Race mit Sicherheit behaupten, geschweige, wenn die geistige und seelische Eigenart in Betracht gezogen wird.

Kann es uns da Wunder nehmen, wenn uns die Zeichen und Bilder unseres heutigen Abschnittes anmuten wie die Symbole einer untergegangenen Welt, die urplötzlich aus ihrem mehrtausendjährigen Grabe vor uns aufersteht? Wir vermöchten auch nimmer ihre Symbole zu deuten, besäßen wir nicht in der Entwicklungsgeschichte des Judentums den Schlüssel zu ihrem Verständnisse. Diese Geschichte leistet uns hier dieselben Dienste, wie sie der erklärende Katalog dem Besucher einer Sammlung von Altertümern leistet: wir erkennen nun nicht bloß die Bedeutung jedes einzelnen Dinges zu seiner Zeit, wir finden auch den Zusammenhang heraus für die verschiedenen Epochen der Geschichte, und es baut sich vor uns allmählich die Brücke auf, welche von der ältesten Zeit und ihren kaum verständlichen Bräuchen zur Gegenwart und den sie bewegenden Ideen herüberführt.

Zwei Symbole unseres Wochenabschnittes wollen wir so an der Hand der Geschichte in ihrer Bedeutung zu erforschen suchen, und zwar diese besonders darum, weil sie Aufschluß geben über die wunderbare Thatsache, die wir bereits berührt haben, daß die Religion des Judentums

uralt und dennoch zugleich ewig neu ist. Zwei Mächte sind es, die zu ihrer Erhaltung bis auf den heutigen Tag, und, wills Gott! bis in alle Ewigkeit beitragen: die Macht der Beharrung und die Macht des Fortschrittes. Diese Mächte sind es, die wir heute in ihren Symbolen näher betrachten wollen.

Im Innersten des Zeltes, wie nachmals im Allerheiligsten des salomonischen Tempels stand eine Lade aus Holz, mit reinem Golde überzogen, in welcher sich die beiden Tafeln des Bundes befanden, die Mose vom Sinai gebracht hatte. Diese Lade war das heiligste Symbol des Tempels. Beides, der Ort ihrer Aufstellung wie der Inhalt, den sie einschloß, stempelten sie dazu; sie war für das alte Israel dasselbe, was für uns, ihre Nachkommen, der heilige Schrein der Synagogen ist, der sich überall in der Mitte der vordersten Wand befindet und die Thora, das heilige Erbe der Gemeinde Jacobs, einschließt. Alles an dieser Lade, alles zumal, was vorschriftsmäßig an ihr angebracht war, mußte von symbolischer Bedeutung gewesen sein. Da gewahren wir zuerst den goldenen Kranz, der die Lade von allen Seiten umgab. Dieser abschließende und zusammenfassende Kranz ist uns das Symbol des Beharrenden in der Lehre, der Trennung und Absonderung, welche die Religion Israels zum Zwecke ihrer Selbsterhaltung zwischen ihrer Bekennterschaft und den anderen Völkern bewirkte. Wie der Gärtner einen Zaun um den Garten macht, um die edle Anpflanzung vor der Zerstörung zu schützen, so waren unsere Lehrer schon frühzeitig darauf bedacht, gewissermaßen einen Zaun um die Lehre zu ziehen, d. h. durch neue,

fürsorgliche Bestimmungen und Satzungen der Uebertretung des göttlichen Gebotes vorzubeugen. Sowohl die irdische Leidenschaft der Menschen, dieser innere Feind der Religion, als auch der Einfluß, der von außen, aus der Umgebung Israels, verderblich auf die Lehre einwirken konnte — beides sollte eingedämmt und ferngehalten werden durch ein ganzes System von neuen Vorschriften, die sich schützend und schirmend um den Kern der Gotteslehre lagerten. Israel war wohl berufen in die „Fülle der Heiden“ einzugehen, nicht aber in ihnen aufzugehen: es sollte immer und überall die Reinheit und Lauterkeit seines Bekenntnisses wahren. Wie darum Mose am Tage der Offenbarung von dem Ewigen zugerufen wurde: „הגבל את ההר וקראתו“, „Umgrenze den Berg, auf daß du ihn heiligest“, so erblickte man später in den abgrenzenden und absondernden Satzungen, mit denen die heilige Lehre umgeben wurde, treffliche Mittel zur Heiligung Israels und zur Erziehung desselben für die erhabene Aufgabe, die ihm als dem Priester der Menschheit obliegt.

Damit aber die Bäume des Gartens sich nicht so hoch erheben, daß sie der edlen Anpflanzung Luft und Licht entziehen, mit anderen Worten: damit Israel nicht in der Absonderung und Trennung seine eigentliche Aufgabe erblicke und dadurch seines heilvollen Einflusses auf die religiöse Erziehung der Völker verlustig gehe, gab es noch eine andere Vorrichtung an der Bundeslade des Heiligtums. Die Tragestangen nämlich, welche sich nicht blos während der Wüstenwanderung, sondern auch im Tempel Salomos an der Bundeslade befanden, waren das Symbol der Bewegung und der fortschreitenden Entwicklung in der Lehre. Die Lehre Israels sollte nicht stille stehen, sie sollte vielmehr getragen werden von Volk zu Volk und

von Land zu Land; die Zäune sollten durchbrochen, die Trennung aufgehoben werden können in all' den bedeutamen Epochen der Geschichte, in denen es galt, die Sehnsucht der Völker nach dem wahrhaft Göttlichen zu befriedigen. Denn die Trennung war Mittel zur Selbsterhaltung Israels; das ideale Ziel aber war stets die Vereinigung mit den Völkern zur gemeinsamen Begründung des Gottesreiches auf Erden. Und kann auch ein gewisses Maß der Abgrenzung zur Wahrung israelitischer Eigenart niemals völlig entbehrt werden, so bleibt es doch das Recht aller Zeiten und Geschlechter, die alten, morsch gewordenen Zäune zu beseitigen und durch neue zu ersetzen, welche den Ausblick nicht verengen, und welche nur der Bosheit den Eintritt wehren, nicht aber allem Menschlich-Guten und Edlen, das auf allen Gefilden ringsum keimet und blühet und der liebevollen Aneignung harret.

So befanden sich denn an der Bundeslade selbst, an diesem köstlichsten Unterpfande der Gemeinschaft Gottes mit Israel, Symbole der Beharrung und der Bewegung zugleich, Symbole, die bald zu Trennung und Absonderung, bald zu Anschluß und Vereinigung aufriefen, weil nur in der weisen Beachtung beider Symbole die Gewähr liegt für die Lösung des Heilsberufes, den Israel mit der finaitischen Lehre übernommen hat.

W. A.! Mit innigem Danke gegen Gott, der die Zeiten regiert, gedenken wir heute eines öffentlichen Vortrages, der in den jüngsten Tagen von einem hervorragenden nichtjüdischen Gelehrten*) in unserer Stadt gehalten

*) Geh. Justizrath, Prof. Dr. A. Fr. Berner hielt am 30. Jan. 1891 „über Judentum und Christentum und ihre Zukunft“ einen Vortrag im Berliner Unions-Verein.

wurde. Denn wir betrachten es als eine Ehrenerklärung für Israel, daß hier endlich freimütig anerkannt wurde, Israel habe der Menschheit durch seine religiöse Absonderung den höchsten Dienst geleistet; jeder Austritt aus dem Judentum sei noch heute als eine Schädigung zu betrachten für „die Entwicklung der Religion zur höheren Wahrheit und Reinheit“; das Judentum sei heute wie ehemals „zur unwandelbaren Behauptung des reinen Monotheismus berufen“. Wir begrüßen diese Erklärung als den schönsten Lohn für unsere Treue und Beharrlichkeit und als ein Zeichen beginnender Erleuchtung in jenen Kreisen, von denen wir seit Jahrhunderten der Verstockung und Herzenshärtigkeit geziehen wurden.

Wenn nun aber trotzdem behauptet wurde, daß das Judentum dereinst, wenn es durch seinen fortgesetzten wohlthätigen Einfluß die Tochterreligion geläutert haben wird, in dieser werde aufgehen müssen, „um sich aus seiner traurigen Isolierung, aus der historischen Sackgasse herauszuretten, in welcher es seit der talmudischen Reaktion feststeht“, — so müssen wir das als einen verhängnisvollen Widerspruch bezeichnen, der uns eben beweist, wie schwer sich die religiöse Wahrheit selbst in erleuchteten Köpfen zur vollen Klarheit durchringt. Soll es in der Zukunft wirklich nur eine Religion geben, in welcher das Gottesreich auf Erden begründet sein wird — warum soll es nicht die Mutterreligion sein, durch welche die Tochterreligion eingestandenemaßen von ihrer Vielgötterei und von der Vernunftwidrigkeit ihres Bekenntnisses erst befreit und erlöst werden muß? Das Judentum soll immer noch eine nationale Religion sein, wird behauptet, und als Beweis werden unsere Feste angeführt. Aber unsere Feste sind mit nichts nationaler Natur. Das Pessahfest feiert die Befreiung Israels aus

der ägyptischen Knechtschaft, Israels des erstgeborenen Sohnes, den der Ewige zum Träger seines Heils, zum Sendboten seiner Liebe an die Völker berufen hat. Das Schabuothfest feiert die Offenbarung der Heilslehre selbst. Das Sukkothfest feiert die göttliche Vorsehung in der Geschichte, welche die Menschheit ihrer messianischen Vollendung entgegenführt; Neujahrs- und Versöhnungstag vollends feiern die Heimkehr des verirrtten Sohnes in das Haus seines Vaters, feiern den Sieg des Himmlischen über das Irdische, der sich in jedem edlen Menschen früher oder später vollzieht. Was ist da national? Was hindert die Völker, diese Feste zu feiern, die zudem auch Naturfeste sind, vorausgesetzt, daß man in der Lehre der Propheten das Heil der Welt erblickt? Oder sind ihnen jene Feste vorzuziehen, welche samt und sonders die Geburt, das Leben und den Tod eines Menschen feiern, also in letztem Grunde auf Menschenvergötterung hinausgehen?

Aber das Judentum missionirt nicht, so wird eingewendet, und es gesteht damit selber ein, daß es nicht die Religion der Gesamtheit werden will. M. A., wir haben den Irrtum dieses Einwandes schon zu wiederholten Malen von dieser Stätte aus bekämpft. Den Propheten Israels, welche eine Zeit verkündeten, in der sich alle Menschen einen werden in der Anbetung Adonais, konnte das Streben nach Völkerbefehrung nicht fremd gewesen sein, nur ist die Art der Mission im Judentum eine andere. Ist denn aber die Mission, wie sie von der Tochterreligion betrieben wird, wirklich ein Vorzug? In unserem Vaterlande wenigstens, welches seit fast einem Jahrtausend mehr als jedes andere Land der Welt unter den traurigen Folgen religiöser Kriege gelitten hat, sollte man schon längst alle Lust an der Mission, und was mit ihr zusammenhängt,

verloren haben. Wem ist denn der wiedererwachte Klassen- und Rassenhaß in unserer Heimat, und wem ist die grausame Verfolgung und Bedrückung unserer Glaubensgenossen im östlichen Nachbarreiche zuzuschreiben, wenn nicht dem unglückseligen religiösen Fanatismus, der alle Welt auf seine Weise glücklich zu machen sucht? Wohin man mit dem Missionstrieb gelangt, erhellt am besten aus der That- sache, daß gerade in unserer Stadt, wo wir eben noch vernehmen, daß das Judentum zur Läuterung der jüngeren Lehre notwendig sei, eine sogenannte Judenmission besteht, gerade als ob es sich um die Befehrung von wilden Afrikanern handelte.

Nein, m. A., die Religion des Judentums beweist gerade in der achtungsvollen Scheu, mit der sie fremdem Glauben und Empfinden begegnet, und in dem Nachdruck, den sie allermwegen auf die sittliche That legt, daß ihr auch die Zukunft gehört. Die bewegende und fortschreitende Kraft ist in ihr lebendig genug, sodaß sie den Bedürfnissen aller Zeiten gerecht werden kann; und soll überhaupt von einer Religion der Zukunft gesprochen werden, so kann man nicht anstehen, jenem französischen, nichtjüdischen Forscher*) beizupflichten, der die folgende Erklärung abgab: „Das Judentum, welches in der Vergangenheit so große Dienste geleistet hat, wird deren auch noch in der Zukunft leisten. Die reine Religion, welche die gesamte Menschheit vereinigen kann, wird die Religion Jesaias sein, die ideale, von ihren Schladen gereinigte jüdische Religion.“

Allein wir halten es überhaupt nicht für richtig von einer Religion der Zukunft zu reden. So wenig die

*) Erneste Renan.

Völker jemals eine einzige Sprache reden werden, so wenig werden sich die Völker jemals zu einer einzigen Form der Gottesanbetung verbinden. Sprache und Religion sind Kinder des Volksgesistes, und in der ewigen Verschiedenheit der Völker ist auch die Verschiedenheit der Gottesverehrung begründet. Der Sieg der Offenbarungsreligion, den die Propheten Israels für die messianische Zeit verkündet haben, soll blos darin bestehen, daß „an jenem Tage Adonai einzig und sein Name einzig sein wird,“ daß in all den verschiedenen Heiligtümern der Erde derselbe einzige Gott, wie ihn das Judentum verkündet, wird angebetet werden, und daß die Verschiedenheit der religiösen Form keine Schranke mehr bilden wird für die in Liebe und Gerechtigkeit verbundene Menschheit. Dieser Sieg des Menschentums ist das prophetische Ideal der messianischen Zukunft.

M. A.! Unter den Symbolen der Bundeslade, von deren Deutung wir heute ausgegangen, befindet sich noch eines, das wir bisher nicht betrachtet haben und das für unsere Behauptung von hoher Bedeutung ist: wir meinen das Symbol der Cherubim. Welche Gestalt diese Cherubim hatten, die auf dem Deckel der Lade standen, ist uns nicht mehr bekannt, und auch aus den prophetischen Schriften vermögen wir hierüber keinen befriedigenden Aufschluß zu gewinnen. Unsere Weisen aber behaupten auf Grund einer alten Ueberlieferung, daß es zwei Jünglingsgestalten waren, *וְסִרְיָהוּ אִישׁ אֶל אֶחָיו*, die ihr Antlitz einander in Liebe zuwandten. Darum erblicken wir in den Cherubim das Symbol des reinen Menschentums, und daß sie ihren Standort auf dem Deckel der Bundeslade hatten, gilt uns als eine Mahnung, daß die wahre Religion sich stets im edlen Menschentum fundgeben muß.

Wenn darum die Menschen sich dereinst auf dem geheiligten Boden des reinen Gottesglaubens zusammenfinden und einander wie die Cherubim in Liebe und Gerechtigkeit zuwenden werden, dann ist das messianische Ziel erreicht, dann ist die Erde voll der Erkenntnis Gottes, wie das Wasser den Meeresgrund bedeckt.

A m e n !

Anhang.

Kasualreden.

Traured.

Geehrtes Brautpaar!

In herzlichster Freude haben wir allesamt, Eltern, Geschwister und Verwandte diese Stunde herbeigesehnt, da Sie vor Gott, dem Allgegenwärtigen, das Bündnis treuer Herzensgemeinschaft besiegeln; wir haben sie freudig herbeigesehnt, weil wir wußten, daß hier ein Haus gegründet wird, welches nicht bloß durch die äußeren Umstände, sondern auch durch die Beartung der Ehegatten die Bürgschaft künftigen Glückes in sich birgt.

Wie kommt es nun, daß uns jetzt dennoch eine bange Bagnis beschleicht, ja, daß auch Sie nicht frei sind von Beklommenheit im Hinblick auf die heilige Handlung, durch die Sie für Zeit und Ewigkeit verbunden werden? Ist es der Gedanke an die Wandelbarkeit menschlichen Glückes, der Sie beschäftigt? O, dieser Gedanke könnte Sie nicht ängstigen: Sie suchen ja das Glück nicht da, wo es die thörichte Menge zu finden glaubt. Sie sind durch ihre Erziehung zu der Erkenntnis geführt worden, daß das wahre Glück kein äußerer Besitz ist, daß es nur im Innersten des Herzens wohnt, in welchem Pflicht und Gewissen ihre dauernde Wohnstätte aufgeschlagen. Wenn Sie aber dieses echte Lebensglück erstreben, das Ihnen kein Schicksal zu rauben vermag, woher dann dennoch die Beklommenheit

dieser Stunde? So ich sie richtig deute, kann sie nur aus dem Wunsche entspringen, daß die Liebe, die Sie zusammengeführt und diesen Bund gestiftet hat, sich als treu und unwandelbar erweise.

Denn allerdings ist die Liebe kein unverlierbarer Besitz. Die Erfahrung zeigt uns nur zu häufig, daß gar viele Häuser, die scheinbar auf dem Felsengrunde der Liebe aufgebaut wurden, dennoch alsbald wankten und zuletzt das Bild innerer Erstorbenheit darboten. Was diesen Häusern gefehlt hat, das ist es, was ich Ihnen zu Ihrem Heile im Namen der Religion auf die Seele binde, den Glauben nämlich an das Wort des Psalmdichters: „Wenn Gott das Haus nicht bauet, so mühen sich vergebens die Bauleute.“ Wie wir unserem ganzen irdischen Leben nur dadurch Wert und Bestand verleihen, daß wir Göttliches und Ewiges in ihm zur Ausprägung bringen, so gewinnt auch die Liebe der Ehegatten nur in dem Glauben ihre Dauerkraft, daß sie von Gott geweckt und geheiligt wurde, daß es eine Offenbarung des Himmels war, die sich in der freien Wahl, in der reinen Stimme ihres Herzens kundgab. Wie könnten auch Mann und Weib ohne diesen Glauben treu zu einander stehen in allen Fährnissen des Lebens! Es harren ihrer ja nicht bloß sonnige, sondern auch trübe Tage, denn kein Menschenleben ist frei von Prüfungen und Verhängnissen. Und sind denn die Ehegatten nur mit Vorzügen begabt, nur mit Tugenden ausgestattet? Haben sie nicht auch ihre Fehler, und müssen sie einander nicht tragen und schonen und dulden und ergänzen? O, jene echte Liebe, die sich durch nichts beirren läßt, die alles duldet und überwindet — die dienende Liebe des Weibes und die opfermutige Treue des Mannes — sie kann ihre Kraft nur da entfalten, wo der Glaube an eine höhere Waltung

die Herzen der Ehegatten durchbringt und zur höchsten Selbstverleugnung befähigt.

So möge dieser Glaube Ihr Anteil sein und Ihnen die Herzensangst verwandeln in die seligste Gewißheit göttlicher Huld und Gnade.

Und diese Huld und Gnade — wie ist sie Ihnen auch schon bisher in reichem Maße zu teil geworden!

Wenn Sie, verehrte Braut, von dieser bedeutsamen Stunde aus zurückblicken auf Ihr junges Leben bis in die Zeit, die sich in den goldenen Dämmer der Kindheit verliert, so gewahren sie eine ununterbrochene Kette göttlicher Huld- und Gnadenbeweise. Im Sonnenscheine des Glückes sind sie herangewachsen; treue Eltern, die auf Sie als ihre Jüngste die ganze Fülle ihrer Liebe häuften, bewachten alle Ihre Schritte und trugen Sie wie auf Adlersflügeln über alle Sorgen und Kummernisse hinweg. Und da Sie jetzt mit Ihrem Verlobten den Lebensbund schließen, wandelt sich Ihnen das Elternhaus zu einem Tempel der Liebe, sodaß Sie mit dem Segen der Religion zugleich den Segen dieses Hauses empfangen. O, so erkennen Sie auch in dieser Veranstaltung den Weg des Heils, den der Herr Ihnen hierin kundgibt. Getrosten Mutes dürfen Sie Heimat und Vaterland, Eltern und Verwandte verlassen, wenn dieses Haus Ihnen Vorbild bleibt, um sich das eigene Haus nicht bloß zu einem Heiligtum der Liebe, sondern auch zu einem Tempel Gottes zu gestalten. Die Huld des Ewigen wird dann über Ihnen walten und seine Gnade Sie geleiten dort wie hier.

Und auch Ihnen, geehrter Bräutigam, habe ich nichts anderes ans Herz zu legen als den beseligenden Glauben an die göttliche Stiftung Ihrer Ehegemeinschaft und das Vertrauen auf die gnädige Wahrung des Ewigen, der Sie

in dieses Haus geführt und ihre Werbung mit Erfolg gekrönt hat, sodaß Sie sich die Lebensgefährtin errangen, die Ihnen ihr kindlich-reines Herz, ihr ganzes Wesen mit all' seinen holdseligen Gaben schenket und Ihrer teuren Mutter die innigste Liebe und Verehrung entgegenbringt. So halten Sie fest, was Sie sich errungen haben, und seien Sie Ihrer Angetrauten der feste Hort, zu dem sie fern von Eltern und Heimat vertrauensvoll aufblicken darf.

Gott, der Allmächtige, der über Ihnen beiden waltet, wird seinen Engel vor Ihnen herfenden, um Ihnen die Friedensstätte zu bereiten; und ihn, den Hort aller Gnaden, rufe ich jetzt an, daß er uns hier nahe sei mit seinem Segen und das Wort der Weihe, das ich jetzt in seinem Namen über Sie ausspreche, ertönen lasse in Ihrem Herzen für und für!

A m e n !

An der Bahre des Herrn Dr. David Cassel.

Hochgeehrte Trauerversammlung!

Die tiefe Erschütterung, welche die schmerzliche Kunde von dem plötzlichen Hinscheiden unseres teuren Freundes in weiten Kreisen unser Glaubensgenossen hervorgerufen — wir sehen sie heute noch nachwirken in der aufrichtigen Trauer, die hier jedes Antlig bedeckt. Aber woher diese Trauer, wenn ein Greis nach einem reich gesegneten Leben von hinnen scheidet, ein Greis zumal, den der Ewige an seiner Rechten gefaßt, nach seinem Räte stets geleitet und zu Ehren hat gelangen lassen, und dem er auch noch im Tode seine Gnade nicht entzogen, dieweil er ihn sanft und schmerzlos wie die Patriarchen der Vorzeit einziehen ließ zu seinen Vätern? Allein die Trauer gilt nicht ihm, dem Heimgegangenen, sie gilt uns, den Ueberlebenden. Er war durch so zahlreiche Bande der Liebe und der Freundschaft mit dem Leben verknüpft, so fest eingegliedert in mannigfachen Kreisen menschenbeglückender Bethätigung, daß der Gedanke, ihn verloren zu haben vor allem anderen uns erfüllt und zur Aussprache drängt. In der That, denken wir an die bekümmerte Gattin, die in ihm die Krone ihres Hauptes verloren, an die Verwandten, an die Nichte zumal, die er sich zur Tochter erzogen, an unsere Lehranstalt, die in ihm ihren Stolz eingebüßt, an die Genossen, die er durch sein Vorbild angeeifert, an die Schüler, die verehrungsvoll an seinen Lippen gehangen, an die Waisen und Wittwen,

denen er Vater und Tröster gewesen, so muß tiefe Trauer uns das Herz erfüllen.

Und doch, wenn irgendwo, so gilt hier die Mahnung, selbstsüchtigem Schmerze sich nicht hinzugeben; wenn irgendwo, so wandelt sich hier die Stätte der Trauer in eine Stätte der Anbetung für die Guld und Gnade, die Gott dem Berewigten bis ans Ende bewahrt hat. Wie die Sonne aus dichtem Gewölk leuchtend hervorbricht und die Dunkelheit durch ihren Glanz verscheuchet, so steigt jetzt das Bild des Verstorbenen den Schmerz verklärend vor uns auf, und wir preisen ihn mit den Worten des Psalmdichters: „צדיק כחמר יסרה כארו בלבנון ישנה שתולים בבית יי בהצרות“ Der Gerechte blühet wie die Palme, und wie die Zeder am Libanon, so raget er empor; die gepflanzt sind im Hause des Ewigen, erblühen in den Vorhöfen unseres Gottes.“

Denn er war gepflanzt im „Hause des Ewigen.“ Sein Haus war ein Gotteshaus, eine Stätte der Anbetung, eine Stätte des Friedens, eine Stätte der Gattenliebe und der Wohlthätigkeit. Wer hier die Gatten, die mehr denn vier Jahrzehnte des Lebens Freuden und Schmerzen redlich geteilt, noch im hohen Alter einander in fast bräutlicher Liebe umhegen sah; wer da beobachtete, wie sie in herzlicher Liebe zu den Verwandten die Nichte sich als Tochter erzogen, und wie sie der Pflege der Waisen in solcher Treue oblagen, daß ihnen aus der Mitte derselben der geliebte Tochtermann erwuchs zur Freude und zum Troste ihres Alters; wer sie hier Gastfreundschaft pflegen und Barmherzigkeit üben sah: der fühlte es im Herzen, „אין זה כי אם, בית אלהים“ daß ihr Haus ein Gotteshaus war“.

Und weil in solchem Hause die Wurzeln seiner Kraft lagen, darum erblühte er auch „in den Vorhöfen unseres

Gottes" — auf den Gebieten der jüdischen Wissenschaft und der jüdischen Wohlthätigkeit zu hoher Bedeutung.

Denn der Heimgegangene war ein hervorragender Gelehrter, der zur Vollenbung und innern Ausgestaltung des wissenschaftlichen Bauwerkes, welches die großen Begründer der jüdischen Wissenschaft in diesem Jahrhundert aufgeführt, Wesentliches beigetragen hat. Aus einer Gemeinde hervorgegangen, in welcher die jüdische Wissenschaft seit der Mendelssohn'schen Zeit eifrig gepflegt wurde, und in welcher hervorragende Meister jüdischer Gelehrsamkeit erstanden; herangebildet und erstarkt in der strengen Zucht des deutschen Geistes und der wissenschaftlichen Methode; ausgerüstet mit einem vortrefflichen Gedächtnis und mit einem feinen Sinn für Ebenmaß und Schönheit; vielfach verkehrend mit den großen Geistern, die in unserer Glaubensgemeinde die wissenschaftliche Begründung und Verjüngung des Judentums angebahnt hatten, reifte der Berewigte in treuer und selbstloser Arbeit allmählich zu der Bedeutung heran, durch die er sich nachmals den Besten seiner Mitstrebbenden als ebenbürtig an die Seite stellen durfte. Seine Ausgaben altjüdischer Werke, gleichviel ob sie rein geschichtlichen, litterarhistorischen oder religionsphilosophischen Inhaltes waren, sind mustergültig, sie sind von diplomatischer Treue und Zuverlässigkeit, und sie haben sich würdig jenen Arbeiten anderer Gelehrten angereicht, welche den Ruhm der jüdischen Wissenschaft in Kreise getragen, in denen diese vormals nur wenig beachtet wurde. Seine Schriftdeutung war einfach, klar und einleuchtend und von dem Grundsätze geleitet, daß die Dichter und Propheten Israels nichts geschrieben und gesprochen haben konnten, was mit den Denk- und Schönheitsgesetzen in Widerspruch steht. So wurde seine Schriftdeutung zu einem wahren Mosesstab, der aus dem

starren Felsen lebendiges Wasser schlug; und gar manches Schriftwort, das vielen zu einer *מסה ומריבה*, zu einer Quelle religiöser Versuchung und wissenschaftlichen Haders wurde, verwandelte sich durch ihn zu einem Born der Erfrischung und der Erhebung. Worin er sich aber vor vielen anderen jüdischen Gelehrten ganz besonders auszeichnete, das war die Kunst volkstümlicher und leichtfälliger Darstellung. Zahlreich sind die Schrifterzeugnisse, durch die er die Ergebnisse gelehrter Forschung in edler und anziehender Form in die gebildeten Kreise unserer Glaubensgemeinschaft einführte, und allgemein geschätzt und vielfach aufgelegt sind seine Lehrbücher, durch die er Lehrern wie Schülern die Schätze jüdischen Wissens vermittelte, sodaß sich auch ihm erfüllte der Wunsch, den er wie einst König David im Herzen gehegt, der Wunsch: „*אנורה באהלך עולם*“ zu weilen im Zelte Gottes ewiglich, dieweil sein Wort an den Stätten der Erbauung und Belehrung fortlebt für die Dauer der Zeiten.

Aber die Kraft unseres verklärten Freundes trieb noch eine edle Blüte „in den Vorhöfen unseres Gottes,“ wir meinen seine Thätigkeit auf dem Gebiete der Menschenliebe. Denn unser Freund war kein Stubengelehrter, der in seiner Wissenschaft völlig aufgeht; ihm stand das drangvolle Leben höher und lockte ihn zu eifervoller Bethätigung. Und so stand er seit Jahrzehnten mit edlen Männern innig verbunden an der Spitze vieler Wohlthätigkeitsvereine, in denen ihm alle schriftlichen Arbeiten oblagen, und in denen er sich auch durch seinen weisen Rat und durch seine aufopferungsvolle Mühewaltung segensreich bewährte.

Was er aber anderen nur zum Teil und nur im Einzelnen gewesen, das war er uns ganz und ungeteilt. Alle edlen Gaben seines Geistes wie seines Herzens: sein reiches

Wissen und sein klares Urtheil, seine herzgewinnende Milde und Bescheidenheit, kurz, seine ganze sittliche Persönlichkeit — uns, der Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums, der er seit ihrem Bestande als Lehrer angehörte, uns, seinen Genossen und Schülern, hat er sie in den Dienst gestellt. Und welch' ein Genosse war er seinen Genossen, den Heimgegangenen wie den Ueberlebenden! Welch' ein Lehrer seinen Schülern, den noch studierenden wie den bereits angestellten! Wie er diesen Lehrer und Vater zugleich, so war er uns Genosse und Vorbild, Vorbild in der Hingabe an sein heiliges Lehramt, das ihn noch in der letzten Stunde seines Lebens beschäftigte.

So steht er vor uns, der edle Greis, umstrahlt von der Abendsonne eines thatenreichen Lebens. Wir sahen ihn am Tage seines siebenzigsten Geburtstages umworben von der Liebe und Verehrung aller derer, die er in den Bannkreis seiner Seele gezogen; wir sahen ihn sodann die Gnadenfrist benutzen und mit rüstiger Kraft an das große Werk einer masoretischen Uebersetzung der heiligen Schrift gehen, die in gleicher Weise den wissenschaftlichen Anforderungen und dem Erbauungsbedürfnisse genügen sollte; wir sahen ihn dieses Werk vollenden und sofort eine neue Arbeit unternehmen, die Darstellung eines Lebensbildes des Gaons Saadia, des großen Begründers jüdischer Wissenschaft am Beginne der arabisch-jüdischen Periode, dessen tausendsten Geburtstag wir in diesem Jahre begehen — eine Arbeit, die den diesjährigen Bericht unserer Lehranstalt schmücken sollte. Schon wollten wir ihm zurufen: „וימיך רבאך Wie deine Jugend, so dein Alter“, weil sich an ihm das Höchste erfüllte, was der Psalmdichter von den „Gerechten“ rühmt: „עיר יובון בשיבה דשנים ורעננים יהיו“ daß sie Früchte tragen noch im Greisenalter und markig und belaubt sind“ — da

drang mitten in seine Arbeit hinein der Ruf des Herrn:
„**Es** ist genug!“ — und wir sahen ihn nicht mehr.

Und nun er tot ist und nur seine irdische Hülle uns
geblieben, stehen wir bekümmerten Herzens an seiner Bahre.
„**כרע כאח לי ההלכתי** Mir ist, als ob ich den Freund, als
ob ich den Bruder verloren,“ so klagt der eine; „**כאכל אם**
קיר שחתי Ich bin gebeugt wie ein um die Mutter
Trauernder“, so klaget der andere. Nicht doch, ihr Ge-
liebten! Wenn ihr so empfindet, dann klaget nicht mehr!
Denket an den Sarg Josephs, von dem uns der dies-
wöchentliche Thoraabschnitt berichtet, daß ihn Mose beim
Auszuge aus Aegypten mitgenommen, um ihn seinem Volke
auf dem Zuge durch die Wüste vorantragen zu lassen, und
von dem man nachmals, als sich die Bundeslade mit den Ge-
setzestafeln zu ihm gesellte, sagte: In dieser Lade ruht der
Mann, der alles das erfüllte, was in der andern Lade
geschrieben steht. Wohlan, meine Teuren, wie dort der
Sarg Josephs seinen Volksgenossen zum Sporn und An-
trieb wurde in der Treue gegen die Religion und in der
Bethätigung edlen Menschentums: so wird auch dieser Sarg
auf seinem Zuge zum Grabe uns zu einem Heiligtum
werden, das läuternd in uns fortwirkt, bis daß wir uns
dereinst in der ewigen Heimat mit ihm vereinen. In solchem
Geiste laßt uns sein gedenken und laßt uns ihm jetzt zu-
rufen: Auf Wiedersehen dort, wo des Hochtронenden
Barmherzigkeit waltet!

A m e n ! A m e n !

**An der Bahre
des Herrn Professor L. Lewandowski.**

Hochgeehrte Trauerversammlung!

Vor wenigen Tagen erst standen wir an der Bahre der edlen Gattin; von welcher dieser Verklärte mir kurz vor ihrem Tode rühmte, daß selbst ihre Kinder, die die Mutter gewiß in aufopfernder Liebe und Treue umhegten, ihren vollen Wert kaum hoch genug zu würdigen vermöchten: und heute schon stehen wir tief ergriffen an der Bahre des Gatten, welcher nur um wenige Tage die treue Gefährtin überlebte, der er einen guten Teil seiner künstlerischen Erfolge und sein ganzes inneres Lebensglück zu danken hatte. Die Geliebten, die einander im Leben so hold gewesen, sind nun auch im Tode nicht getrennt, und was an ihnen sterblich war, es wird zusammen ruhen in der Erde heiligem Schoße. Den trauernden Kindern und Verwandten wird dieser Monat zwar eine Zeit gedoppelter Trauer sein; wie heute ein Schmerz den anderen wecket, wie der Tod des theuren Vaters an den Hintritt der geliebten Mutter gemahnet: so werden wohl auch in künftigen Zeiten die Bilder der Verklärten gemeinsam vor ihrer Seele heraufsteigen und das Gefühl völliger Vereinsamung in ihnen

wachrufen. Aber das Gefühl der Trauer wird nicht lange vorherrschen, sondern sich zur seligsten Erhebung in ihnen verklären. Die Erinnerung an die Heimgegangenen wird in ihnen begeisterte Willfährigkeit wecken, sodaß sie ihre beste Kraft dem Dauernden, dem Ewigen weihen, daß uns über die Vergänglichkeit dieses Erbdaseins hinweghebt und uns fortleben läßt in dem Gedächtnisse aller Zeiten.

Dieses Dauernde und Ewige in dem Wirken und Schaffen unseres Toten ist es auch, was diese Trauerfeier aus dem engen Kreise der Familie heraushebt und zu einer Trauerfeier für unsere Glaubensgemeinde gestaltet. Hätte ich nichts weiter zu bedenken, als daß dieser Verklärte ein halbes Jahrhundert im Dienste unserer Gemeinde gestanden und ihr seine beste Kraft, sein ganzes Können und Vermögen gewidmet hat, ich müßte ihm im Namen der Gemeinde, in deren Auftrage ich hier das Wort führe, innig danken für die Treue und Hingebung, mit der er auf seinem Posten ausgeharrt, so lange ihm die Kräfte nicht versagten. Um wieviel größer aber muß unser Dank sein, da sein Wirken und Schaffen ihn überdauert, da seine Leistungen unabhängig von seiner Person zu einem bleibenden Segen für seine Glaubensgemeinde, für Israel geworden sind!

Was dieser Tote geleistet hat, wird uns erst klar, wenn wir auf die Anfänge seiner Wirksamkeit zurückblicken. Israel war endlich erlöst aus Jahrhunderte langer Knechtschaft, die Gesetze der Ausschließung und Zurücksetzung waren aufgehoben, und überall regte sich in unserer Mitte neues Leben, das sich in Haus und Schule, auf den Plätzen des Verkehrs und auf den Gebieten der Wissenschaft und Kunst zu entfalten begann. Auch die Synagoge wurde von dem neuen Geiste der Freiheit ergriffen, und von ihrer

Redestätte ertönte alsbald in den geliebten Lauten der Muttersprache die Predigt, die die Herzen der Gleichgültigen und Schlaffen zu neuer Begeisterung entflammte. Nur eines wollte sich nicht so schnell wieder einfinden, wir meinen das „Lied Zions“. Es war die Zeit gekommen, wo Freiheitslieder angestimmt werden durften, und dennoch wiederhallte das Heiligtum Israels von dem Klagen der Selicha und von den Seufzern ungestillter Sehnsucht; überall suchten die vormals Gefnechteten die häßlichen Spuren der Knechtschaft abzustreifen, nur an der Stätte, wo alles die Herrlichkeit des Ewigen künden soll, wollten Schönheit und Ebenmaß sich nicht einbürgern. Da erweckte der Ewige in unserer Mitte eine Schar sangesfroher Leviten, unter denen dieser Verklärte als der Vornehmste galt, — und der alte Psalmgesang erwachte zu neuem Leben in Israel. Was die Schrift von dem Sänger der alten Zeit berichtet, וְהָיָה כִּי יִשְׁמַע יְהוָה וְיִשְׁמַע יְהוָה וְיִשְׁמַע יְהוָה, daß sein Gesang den Propheten zu verheißungsvoller Rede begeisterte, das bewährte sich auch an unserem Verklärten. Denn der gefeierteste Prediger seiner Zeit, der das Wort Gottes in der ältesten Synagoge unserer Gemeinde verkündete, und dessen Uebersetzung der Psalmen allenthalben gerühmt wurde, bekannte es mit dankbarem Herzen, daß er wohl den Wortfinn der Psalmen erschlossen, daß ihm aber die Tiefe der dichterischen Empfindung erst durch den Tonsatz unseres Verklärten aufgegangen sei. Vollends als die Neue Synagoge eröffnet wurde, in welcher der Meister bis vor Kurzem seines levitischen Amtes waltete, da feierten wir wieder die Feste des Herrn in jener erhebenden Weise, die der Heilslehre Israels angemessen ist. Seine Gesänge brachten dem Verständnisse der Glaubensgemeinde nahe die Gedankenschätze der Vorfahren, sie wurden zum getreuesten

Dolmetscher der prophetischen Offenbarungen, von denen unser Gottesdienst durchzogen ist. Wenn der Sabbathpsalm angestimmt wurde, der durch den Hinweis auf die göttliche Vorsehung die Sorge des Werktags zu scheuchen sucht, da veranschaulichte uns sein Gesang, wie der Frevler nach kurzer Blüte dahinwelkt, während der Gerechte wie die Palme blüht wie die Zeder am Libanon emporragt und noch im Alter markig und belaubt ist. Wenn der Ewige im Posaunenschall des Neujahrstages seiner bräutlichen Gemeinde zurief: „Ich gedenke dir die Huld deiner Jugend, die Liebe deiner Brautzeit, da du mir nachzogst in die Wüste, in die unfruchtbare Landschaft“, da zog sein Lied wie mit Harfenklängen durch die Seele, sie zauberisch umgaukelnd, sodaß sie auch fürder nicht lassen mochte von dem Ewigen. Und wenn am Versöhnungstage die Andacht ihren Höhepunkt erstiegen hatte, und die nach Läuterung ringende Gemeinde inbrünstig flehte: „עשה למען שםך Thue es um Deines Namens willen!“, da erklang es von oben wie Sphärengefang, erst leise, dann immer lauter, bis daß die Stimmen der Engel und Seraphim das Kommen des Ewigen ankündigten, und die Gemeinde im Gefühle der süßenden Gottesnähe den brausenden Chor anstimmte: „Heilig, heilig, heilig ist der Ewige Zebaoth, voll ist die ganze Erde seiner Herrlichkeit!“ O, meine Leuten, wie könnte ich alle die Momente schildern, in denen der Meister uns das Herz bewegt hat, in denen sein Gesang mit den Trauernden geklagt und mit den Fröhlichen gejubelt, in denen er jene gemahnt hat an das Wort des Psalmisten: „לא תהן חסידך לראות שחת Du lässest deine Frommen nicht Vernichtung schauen“, und diesen wiederum zugerufen: „ה' היום עשה ה' Nur das eine will ich hier im Namen unserer Gemeinde

als Anerkennung und Dank zugleich aussprechen: „יום
יצוה ה' חסדו ובלילה שירו עמי תפלה לאל חי Sowohl am Tage,
da der Ewige seine Huld entbietet, wie in der Nacht bleibt
mir sein Lied ein Gebet zu dem Gotte meines Lebens!“

Ja, trauernde Gemeinde, sein Lied soll uns bleiben!
Denn in seinem Liede, das mit Recht bereits in zahlreichen
Synagogen unseres Vaterlandes erklingt, vereinigt sich fromme
Pietät mit künstlerischer Schönheit zu einem harmonischen
Bunde. Keiner kannte die Sangesweise der Alten besser
und keiner pflegte sie mit zärtlicherer Sorgfalt als er, aber
keiner von allen seinen Genossen verstand es gleich ihm, dem
synagogalen Gesange die edelste Kunstform aufzuprägen,
ohne ihn seines eigenartigen, den Israeliten anmutenden
Charakters zu entkleiden. Schon die bloße Rücksicht auf die
so überaus wichtige Beteiligung der Gemeinde müßte uns vor
dem steten Wechsel im synagogalen Gesange bewahren. Denn
der Gesang ist nicht Selbstzweck in der Synagoge, er dient
hier vielmehr dem Worte, dem Gebete, dem er zu kräftigerem
und ergreifenderem Ausdruck verhelfen soll; der Gesang
muß sich darum völlig einleben, sonst zieht er den Vetter ab,
anstatt ihn zur Andacht zu erheben. Wo nun der Synagogen-
gesang vollends jene Stufe der Vollkommenheit erreicht
hat, zu der ihn dieser Verklärte emporgetragen, da ist es
erst recht geboten, das Erreichte mit dankbarer Pietät zu
bewahren.

Das sei Dein Lohn, Du treuer Diener Deines
Herrn, daß Dein Lied fortklingt in der Gemeinde und den
kommenden Geschlechtern kündet von der frommen Empfindung,
die Dich beseelte bis zum letzten Atemzuge Deines Lebens.

Und nun ziehe hin, verklärter Geist, schwinde Dich
empor auf den Flügel jenes Sanges, der uns so oft ge-
tröstet und erhoben, darin Du mit Davids Worten und mit

Deinen Herzenstönen den Triumph des Glaubens über Tod
und Verwerfung verherrlicht hast:

בי לא תעזב נפשי לשאול וכו'.

„Denn Du überlässest meine Seele nicht dem Grabe
Und lässest Deine Frommen nicht Vernichtung schauen.
Du thust mir kund den Weg des Lebens,
Freudenfülle ist in Deinem Angesichte,
Seligkeit in Deiner Rechten ewiglich.“

A m e n !

Rede an der Bahre des Herrn M. F. Meyer.

כאיל תערנ על אסיקי מים כן נפשי תערנ אליך אלהים.

Wie das Reh lechzet nach Wasserbüschen, so schmachtet meine Seele nach Deinem Troste, o Gott! Nach Dir nur schauen wir aus in unserem Leide wie in unserer Freude, wenn neues Leben sich ins Dasein ringt, und wenn Leben erlischt, das vielen zum Heile geleuchtet hat. O, so sei uns hier nahe mit Deinem Friedensgedanken. Laß Deinen Geist über uns kommen und Dein Wort in uns mächtig sein, daß wir den Gebeugten Deine Tröstung künden, den Weg der Liebe und des ewigen Lebens aufzeigen denen, die auf Dich hoffen und Deiner Gnade harren hienieden und in der Ewigkeit! Amen!

Hochgeehrte Trauerversammlung!

Das Wort unserer Weisen: „צדיק שמת הכל קרוביו“, Wenn der Gerechte stirbt, fühlt sich jeder mit ihm verwandt“, d. h. leidtragend — wie hat es sich an uns bewährt in diesen Tagen! Die Trauerkunde von dem Hintritte dieses „Gerechten“ hat in weiten Kreisen schmerzlichen Wiederhall geweckt und heute eine Trauergemeinde um diese Bahre versammelt, die nicht bloß durch ihre Anzahl, sondern weit mehr noch durch ihre Auserlesenheit und Mannigfaltigkeit von der vielseitigen Bedeutung des Mannes zeugt, dessen

Heimgang wir hier betrauern. Wenn sonst einer in den Jahren dieses Mannes dahingeht, so ruft man ihm versöhnten Herzens nach: „חבא בכלה אלי קבר. In reifem Alter gehst du zu Grabe, sowie die Garbe einzieht zur rechten Zeit.“ Wenn sich nun das Gemüt hier dennoch vor dieser versöhnlichen Stimmung verschließt, so liegt das an dem in uns noch vorwaltenden Bedauern, daß diesem teuren Manne, der bis vor wenigen Jahren in unvergleichlicher Pflichttreue dem Dienste seiner Glaubensgemeinde oblag, nur eine so kurze Muße beschieden war. Fürwahr, es giebt für den Edlen keine Muße hinieden, und der große Dulder hat Recht, wenn er sagt: „Ein Frohndienst ist des Menschen Leben auf Erden!“ Und dennoch Heil dem Menschen, der den Dienst als keine Frohn empfindet, dieweil er seine Süße geschmeckt hat, und der von ihm nicht lassen mag, so lange die Kraft vorhält, die Gott ihm zu heilvollem Wirken verliehen hat.

Und darum Heil auch diesem Verklärten! Der Ewige hatte ihm eine reiche Fülle hoher Gaben verliehen, durch die er nicht bloß dem eigenen Familientreise, der edlen Gattin, den Geschwistern und Verwandten, sondern auch dem weiten, großen Kreise seiner Glaubensgemeinde zum dauernden Segen geworden ist. Oder wer, der sie kannte, hat die Energie des Willens nicht bewundert, die sich in dem Verklärten mit einem ebenso großen Organisationstalent paarte? Wer die Geschichte unseres Krankenhauses kennt, dessen Leitung Jahre lang in seinen Händen ruhte, und wer sich vergegenwärtigt, was diese Anstalt früher gewesen, und was sie im Laufe der Jahre wesentlich durch seinen Einfluß geworden ist, der wird gestehen müssen, daß, wo die Energie des Willens sich mit solcher Sachkenntnis paart, sie als ein Segen zu begrüßen ist, mögen auch einzelne mehr den

Druck als die heilvolle Wirkung empfinden. Der schöpferische Wille ist seinem Wesen nach überall selbstherrlich, und der Einsichtige läßt ihn gewähren. O, so sehet doch an einem prägnanten Beispiel, wie der Verklärte die von ihm geplante und ins Leben gerufene Vereinigung für die Chanuffah-Bescheerung mit Hülfe einiger edlen Frauen so fest begründet hat, daß ihr Fortbestand für die Dauer der Zeiten gesichert ist! Wie ist da alles so wohl geordnet und doch so einfach eingerichtet: Die Erforschung der Noth und die Gewährung der Gaben; und wie ist hier der Segen so unermesslich nicht bloß für die leibliche Pflege der Jugend, sondern auch für die Erweckung religiös-sittlicher Gedanken im Herzen unserer Kinder! Unser Freund hatte einen überaus scharfen Verstand, der bei jeder Unternehmung das Für und das Wider genau abwog, und er hatte auch einen klaren Blick, der die Tragweite der aufzuwendenden Mittel wohl abzuschätzen wußte; aber — wir wiederholen es — das Beste an ihm war die Energie des sittlichen Willens, die ihn drängte, den Wurf zu versuchen, wenn ihm der Verstand die Tragweite seiner Mittel zu verbürgen schien. Welche Pläne beschäftigten ihn nicht in den letzten, für unsere Glaubensgemeinschaft so prüfungsschweren Jahren! Wie war er überall mit ganzem Herzen, mit Rath und That dabei, wo es galt dem Hass und der Verleumdung zu wehren, aber auch wo es galt, die inneren Schäden zu beseitigen und auf die sittliche und religiöse Läuterung der Gesamtheit einzuwirken! Denn er liebte das Judentum als das heilige Erbe der Vorfahren; er liebte zumal die hiesige Glaubensgemeinde: ihre Ehre war seine Ehre, ihr blanker Schild sein Stolz und sein Ruhm.

Viele behaupten zwar, der Grundzug seines Wesens sei die Herzensgüte gewesen, seine warme Teilnahme an

Menschenwohl und Menschenweh. Und in der That, nicht bloß seine Familiengenossen, die in ihm einen treuen Hort und festen Halt in allen Lebenslagen hatten, sondern auch Fremde, die jemals seine Hülfe in Anspruch nahmen, durften mit Recht seine Herzensgüte preisen. Allein uns will es dennoch scheinen, daß bei ihm auch hier der Verstand vorherrschte, der die Verzettlung der Barmherzigkeit verhüten will, um dafür dauernde Schöpfungen der Liebe hervorzurufen. Das Wort unserer Alten führte auch er stets im Munde, das Wort: „אשרי משכיל אל רל“ Heil dem, der auch dem Armen gegenüber vernünftig ist!“ d. h. der nicht bloß die augenblickliche Noth bekämpft, sondern ihre Wurzel zu vernichten, ihre Quelle zu verstopfen sucht.

So wirkte dieser Edle, und sein Wirken einte sich in ihm zu einem harmonischen Gesamtbilde und machte ihn für den Beschauer zu einer edlen, scharf umrissenen Persönlichkeit. Mit seinem Namen verband jeder sofort ein wohlbekanntes und gewinnendes Charakterbild; den edlen Gatten, der seine Lebensgefährtin in fast bräutlicher Liebe umheget; den zärtlichen Bruder, Oheim und Verwandten, der über alle Glieder der Familie fürsorglich wachet; den treuen Freund, der mit seinem klugen Rathe nicht zurückhält und auch thatkräftig eingreift, wo es Noth thut; den ehrenfesten Gemeindegengenossen, der alle Sorgen der Gesamtheit mitfühlt und an allen ihren Arbeiten sich beteiligt. So steht er vor unserer Seele und so wird er in ihr bleiben. Nur derjenige aber, sagt ein edler Denker, hat wahrhaft menschlich gelebt, der sich durch sein Wirken zu einem Bilde ausgeprägt hat, das als sittliche Persönlichkeit fortlebt im Herzen der Zeitgenossen.

Und darum scheiden wir dennoch innerlich versöhnt von dieser Bahre. Denn der in diesem Sarge ruht, hat

die wichtigste Arbeit des Menschen vollbracht, nämlich die Arbeit an sich selbst. In diesem Betrachte allein war er ein selbstgemachter Mann. Äußere Glücksgüter zu erwerben hängt von glücklichen Umständen, oder, religiös gesprochen, von der Gunst des Herrn ab, nicht aber die Entfaltung der sittlichen Persönlichkeit. Schon unsere Weisen sagen: „הכל בידי שמים חוץ מיראת שמים“ Alles liegt in Gottes Hand, nur nicht der religiöse Standort, den wir hienieden erklimmen.“ Nein, fürwahr, der menschliche Charakter ist kein Naturprodukt, nicht das bloße Ergebnis äußerer Umstände und Verhältnisse; der Charakter des Menschen ist ein Kunstwerk, zu dessen Vollendung der Mensch selbst das meiste beiträgt. Und weil diese Vollendung dem Verklärten fast bis zur Vollendung gediehen ist, darum wird sich an ihm bewähren das Wort der Schrift: „היתה מנוחתו כבוד“ Seine Ruhestätte bleibet in Ehren für und für!“

A m e n !

Laßt uns beten!

Ewiger Gott! Dich preist der Prophet als den Hoch- und Heiligthronenden, der sich herniederläßt zu den Gebengten und Bernirschten: O, so sei auch diesen Gebengten und Bernirschten nahe mit Deinen Friedensgedanken. Gedenke der bekümmerten Gattin zumal die Liebe und die Treue, die sie ohne Unterlaß dem Gatten gewidmet. Gedenke ihr die Liebe und die Treue, die sie in Deinem Dienste, o Gott, in der Vethätigung der Barmherzigkeit gegen Wittwen und Waisen an den Tag gelegt, und gewähre ihr den Trost, der aus dem Bewußtsein treuer Pflichterfüllung quillt. Laß die Verehrung und

die warmherzige Teilnahme, die ihr von allen Seiten gezollt wird, ihren Schmerz lindern und verklären, auf daß sie in frommer Ergebung Deinen Rathschluß still verehere und im Innersten getröstet mit uns einstimme in die Worte des großen Dulders: „Der Herr hat gegeben, der Herr hat genommen, der Name des Herrn sei gepriesen von nun an bis in Ewigkeit!“

A m e n !

An der Bahre der Frau Ernestine Jntrosinski.

Ich erhebe meine Augen zu den Bergen, von wannen wird mir Hülfe kommen? Von Dir, Allvater, zu dem wir aufschauen, ob wir wandeln auf sonnigen Auen, oder ob wir hindurchziehen durch das Thal des Todes'schattens, an der Pforte des Lebens, wie am Rande des Grabes. So laß Deine Kraft sich groß an uns erweisen, laß Deinen Geist über uns kommen, den Geist des Trostes und der Versöhnung, daß wir den Bekümmerten Deine Friedensgedanken nahelegen und den Weg des Heils und des ewigen Lebens aufzeigen denen, die auf Dich hoffen und Deiner Gnade harren hienieden und in der Ewigkeit! Amen!

Geliebte Leidtragende!

So schmerzlich wir auch mit euch in dem vorzeitigen Tode eurer geliebten Gattin und Mutter getroffen wurden, wir wollen dennoch die dumpfe Klage nicht anstimmen, die eurer Beartung nicht entsprechen würde. Euer Schmerz ist stumm, ihr klaget nicht, — nicht weil der Schmerz für die Klage zu groß ist, sondern aus dem Grunde, aus dem der Psalmdichter zu seinem Herrn spricht: „נִאֲלַמְתִּי לֹא אֶתְחַתֵּי“ Ich will verstummen, meinen Mund nicht öffnen, denn Du hast es gethan.“ Ihr gehöret zu den Menschen, die wortlos des Lebens Würde und des Geschickes

Last ertragen. Ihr habt gerungen, so lange es noch zu kämpfen galt, ihr habt nichts unversucht gelassen, weder was menschliche Kunst, noch was menschliche Liebe zu leisten vermag: vor der Majestät des Todes aber wird es wieder still in eurem Herzen, denn ihr denket wie der große Dulder, „הלא צבא לאנוש עלי ארץ, daß der Mensch einen Dienst zu verrichten hat auf dieser Erde.“

So soll euer Vorgang auch für uns die Richtschnur sein. Nur das Eine gestattet uns, den vielen Mittrauernenden, denen die Heimgegangene Freundin und Wohlthäterin gewesen, daß wir für eine kurze Weile nur den Schleier des Todes lüften, und uns an dem Bilde der Lebenden erlaben, bevor ihre Hülle für immer von uns genommen wird; daß wir euch sagen — nicht was sie euch gewesen, — sondern was sie uns geworden ist, und wie sie in unserer Erinnerung fortleben wird für die Dauer der Zeiten.

An dieser Hingeshiedenen hat sich bewährt das sinnige Prophetenwort: „Gut ist es für den Menschen, wenn er von Jugend auf ein Joch trägt.“ Frühzeitig der Mutter beraubt, mußte sie dem vereinsamten Vater Stütze und Aufrichtung werden, die Last des großen Haushaltes tragen, die Pflichten der Gastfreundschaft erfüllen, aber auch in seiner Erwerbsthätigkeit dem Vater hilfreich zur Seite stehen. So reifte die Berewigte zu einer Tüchtigkeit heran, die sie nachmals an der Seite ihres Gatten, so lange dieser noch dem Lehrerberufe oblag, nicht voll und ganz entfalten konnte. Erst als dieser sich von der Verwaltung unserer Gemeinde zu Uebernahme seiner hiesigen Stellung bestimmen ließ, erst in unserem Waisenhanse kamen ihre reichen Gaben und Fähigkeiten zur Entfaltung. Freiwillig übernahm sie die Pflichten einer Waisenuutter, und sie erfüllte sie mit einer Freudigkeit, die alle Hindernisse

überwand, mit einer Freudigkeit, die nicht bloß ihren Pflöglingen zum Segen, sondern auch ihr selbst zur innigsten Befriedigung gereichte. Und doch war diese innere Befriedigung nicht die Triebfeder ihres Wohlthuns, denn sie war vollkommen naiv in ihrer barmherzigen Liebe; sie wußte kaum, wie opferwillig sie war, weil ihr die Bethätigung der Liebe zur innersten Natur geworden war. Darum war sie auch so überaus bescheiden und stets verwundert, wenn ihr Anerkennung gezollt wurde. In diesem ihrem natürlichen Drange wohlzuthun, dehnte sie ihre edle Fürsorge auch auf diejenigen Jüglinge des Hauses aus, die bereits längst in das Berufsleben eingetreten waren, sie begleitete sie mit ihrer Teilnahme auf allen ihren Lebenswegen, und sie war bereit zu helfen und zu trösten, aber auch zu mahnen und zu warnen, so oft jene zu ihr, die sie wie eine Mutter liebten und verehrten, Rat und Hilfe suchend zurückkehrten.

So unterstützte sie in freiwilliger Bethätigung ihren Gatten in der Lösung der großen Aufgabe, die er sich gesetzt hatte, das Waisenhaus unserer Gemeinde zu einer Musteranstalt zu erheben, zu einer Anstalt, in welcher nicht die wirtschaftliche Frage, sondern die Frage der Erziehung in erster Reihe steht. Sie förderte ihn darin auf jegliche Weise, nicht bloß durch ihren wunderbar praktischen Sinn und durch ihre unermüdlige Schaffensfreude, sondern auch durch ihren feinen weiblichen Tact für alles Schöne, Geziemende und Ebenmäßige und nicht zum wenigsten durch die edle Geselligkeit, die sie in ihrem Hause zu unterhalten verstand. Sie pflegte in der liebevollsten Weise den Verkehr mit den zahlreichen Freunden, welche die humanitären und wissenschaftlichen Beziehungen ihres Gatten in ihr Haus führten; und Alle, die in diesem Hause je gewohnt,

fühlten sich gehoben von dem wahrhaft edlen Ton, der das ganze Hauswesen durchwaltete, und gefesselt von der Anmut und Würde, welche die Hausfrau auf ihre ganze Umgebung ausstrahlte.

Hochgeehrte Trauerversammlung! Wenn je an einem Manne, so hat sich an unserem Freunde, an dem bekümmerten Gatten dieser Heimgegangenen, bewährt das Wort unserer Weisen, das Wort, das ich einst von einem unserer Vorsteher als Grundsatz und Ueberlieferung der hiesigen Glaubensgemeinde öffentlich rühmen hörte, das Wort: „Nicht das Amt ist es, was den Mann ehrt, sondern der Mann ist es, der das Amt zu Ehren bringt.“ Unser Freund hat sich in unserer Gemeinde eine Stellung errungen, die weit über das Maß derjenigen hinausreicht, die ihm durch sein Amt eingeräumt wurde. Zur Erreichung dieser Stellung aber, das soll hier noch betont werden, — hat unsere verklärte Freundin wesentlich beigetragen, sie, die Gefährtin seines Lebens, die Genossin seiner Arbeit, die treue Helferin an seiner Seite, die durch ihr Wirken und Walten zum Wohlgefallen wurde in den Augen Gottes und der Menschen.

Und nun laßt mich schließen, Geliebte! Denn was die Verewigte noch im Besonderen euch, dem Gatten und dem einzigen Sohne gewesen; wie sie an der einzigen Tochter gehangen, deren Tod sie niemals überwunden, auch nicht in dem letzten Sommer, da wir meinten, sie hätte sich dem Leben und seinen Freuden wieder zugewandt, — das vermag kein Fremder, und sei er auch ein naher Freund, in seiner vollen Bedeutung zu schildern. Das ist euer Allerheiligstes, darin nur ihr eintreten dürfet, und darin ihr eintreten sollet, so oft ihr Trost, Ver söhnung und Frieden suchen werdet. So laßt uns jetzt

den Schleier des Todes wieder breiten über das edle Bild
der Verklärten, das wir in treuem Herzen bewahren
werden für und für!

A m e n !

Rede **zur Einsegnung der Confirmanden.**

מה ידירות משכנותיך ה' צבאות.

Wie sind so lieblich Deine Wohnungen, Ewiger Zebaoth! wie lieblich zumal heute, wo Kinder den Altar umringen, die als Erstlingsopfer das reine Herz Dir weihen! Sie haben diese Stunde herbeigesehnt, da ihre Seele lobsingeln kann dem lebendigen Gotte, und nun sie erschienen ist, siehe, da verstummet ihr Mund, denn heiliger Schauer füllt ihnen die Brust. O, so gieb meinem Worte die befreiende Kraft, die ihre Herzen emporträgt zu Dir, Du gnadenreicher Gott, auf daß sie erkennen, daß Du uns Sonne und Schild bist und kein Gut versagst denen, die in Geradheit vor Dir wandeln. Amen!

Meine lieben Schülerinnen!

Die Stunde ist gekommen, in der das Werk, das wir gemeinsam bereitet haben, vollendet und gekrönt werden soll; sie hat uns bei unserer Arbeit stets vor Augen geschwebt, wie der ferne Hafen dem Schiffer, der über das Weltmeer zu ihm hinstrebt. Und dennoch müssen wir uns erst jetzt, wo sie erschienen ist, darüber verständigen, was sie euch gewährt, und worin die Krönung des Werkes zu erblicken ist. Ist es nun das Gelöbniß der Treue, das ihr hier aussprechen werdet, was uns auf dem Wege als Endziel vorgeschwebt? O, soviel an euch liegt, gewiß! Das

Treuegelöbniß ist das Höchste, was ihr zu leisten vermöget, und darum bildet es wohl die Vollendung eurer Arbeit. Und dennoch wäret ihr nicht zufrieden, wenn die heilige Handlung damit zu Ende wäre, es würde euch noch etwas fehlen, was ihr in dieser Stunde zu empfangen hofftet. Denn in der That, zu einer Bundesschließung, wie sie sich hier vollziehen soll, gehören zwei, von denen jeder geben und empfangen muß; ihr verlangt mit Recht nach dem göttlichen Segen für die Treue, die ihr gelobet, weil ihr erst in ihm die Gewißheit habet, daß der Bund geschlossen und euer Gelöbniß von dem Ewigen zu Gnaden aufgenommen ist. So liegt denn erst in diesem Segen die Krönung unseres Werkes. Ist es da nicht von hoher Wichtigkeit, daß wir den Inhalt dieses Segens erkennen? Die Formel zwar wird euch nicht unbekannt sein, sie tönt ja durch das ganze menschliche Leben und sie ist euch gewiß bereits zu Ohren gedrungen. Wenn Kinder von ihren Eltern Abschied nehmen, wenn Braut und Bräutigam fürs Leben verbunden werden, wenn der Priester seine Hände ausbreitet über die Gemeinde, oder wenn der Vorbeter den göttlichen Segen für sie erfleht — immer vernehmen wir die Worte, welche die Schrift zur Segensformel in Israel bestimmt hat: „Der Ewige segne dich und behüte dich! Der Ewige lasse dir sein Antlitz leuchten und sei dir gnädig! Der Ewige wende dir sein Antlitz zu und gebe dir Frieden!“ Ja, selbst in fremden Bekenntnisreifen, in denen nämlich, die aus dem Schoße des Judentums hervorgegangen, gelten diese Worte als eine überaus wirksame Formel für die Aus spendung des göttlichen Segens: sie enthalten darum offenbar das höchste Gut, das erstrebenswerthesten Besitztum für den Menschen.

So laßt uns dieses höchste Gut erkennen, um aus

der Erkenntnis jene Kraft zu gewinnen, ohne welche wir es kaum zu unserem Besitze machen können. Denn das wisset ihr bereits, daß dieser wie jeder andere Segen, der uns im Namen Gottes gesendet wird, nicht ohne unser Hinzuthun von uns erlangt und festgehalten werden kann; daß er uns nur das Ziel andeutet und nur den Weg aufzeigt, auf dem wir selbstthätig zu ihm gelangen müssen. Wohlan, vernehmet jetzt die Deutung des köstlichen Inhalts, den die heilige Schrift in diese Segensformel hinein-gelegt hat.

„Der Herr segne dich und behüte dich!“ so lauten die ersten Worte des Segens, die von unseren Weisen auf irdisches Glück und leibliches Gedeihen gedeutet werden. Die Religion des Judentums, das wisset ihr bereits, verachtet die irdischen Güter nicht, sie steht dem Leben mit allen seinen Bedürfnissen nicht abhold gegenüber, sie bestärkt uns vielmehr in der Schätzung desselben, weil sie es mit ihrer Weihe verklären und heiligen will. Und in der That, Gesundheit und Wohlergehen bilden die Grundlagen unseres Lebens und die Voraussetzung für ein gottgefälliges Wirken auf Erden. Sie sind freilich nur die Mittel für den höheren Zweck, aber dieser Zweck ist ohne sie nicht erreichbar. Man kann den höheren Interessen des Menschentums sich nicht hingeben, wenn man sich selbst noch nicht sicher gestellt hat, ja, man kann kaum die eigene Veredelung erstreben, wenn man von Sorgen und Kümmernissen sich bedrückt fühlt. Die Schwungkraft der Seele wird gelähmt, wenn der Körper leidet, und wo Not und Trübsal ihren Wohnsitz aufgeschlagen, da kann die barmherzige Liebe sich nur überaus schwer entfalten. Darum beten wir vor allem, daß der Ewige euch mit irdischen Gütern segne;

aber wir sehen zugleich, daß der Ewige euch „behüte“, und zwar nicht bloß davor behüte, daß euch diese Güter wieder geraubt werden, sondern vielmehr, daß er euch vor den Gefahren behüte, die so häufig mit den irdischen Gütern verbunden sind. Wir meinen die Gefahr der Selbstsucht, die uns blind und taub und gefühllos macht gegenüber der Noth der Elenden und Gebrügten; sodann die Gefahr der Genußsucht, die die einfachen stillen Freuden verschmäh't und nur noch an den ausgefechtesten Vergnügungen ihr Behagen findet; ferner die Gefahr der Eitelkeit, welche den Reichtum zur Schau trägt und durch Entfaltung äußeren Glanzes an persönlichem Wert zu gewinnen glaubt; endlich die Gefahr der Ueberhebung, die auf die eigene Kraft und Tüchtigkeit pocht und dabei vergißt, daß alles Gelingen von Gott, unserem Herrn, kommt. vor diesen Gefahren behüte euch Gott, auf daß ihr niemals vergeßet, daß der Ewige euch nur zu Verwalten seiner Güter eingesetzt, damit ihr sie verwendet zum Heile der Menschen wie für euch selbst, damit ihr sie benützet zur Beredelung eures Herzens und zur Erleuchtung eures Geistes.

Hierzu werden freilich die irdischen Güter allein nicht ausreichen — das kündigt und lehrt euch der zweite Satz unseres Segensspruches, der Satz: „Der Ewige lasse dir sein Antlitz leuchten und sei dir gnädig!“ Denn das leuchtende Angesicht des Ewigen ist es, dessen Abglanz im menschlichen Geiste glüht. Wie alles Licht und alle Wärme dieser Erde von der Sonne stammt, so ist alle Erkenntnis des menschlichen Geistes ein gebrochener Strahl, der von dem göttlichen Urfeuer ausgeht. In dieser seiner Erkenntnis offenbart der Mensch seine Gottesebenbildlichkeit,

und je tiefer die Erkenntnis ist, zu der er sich durchringt, desto heller und klarer wird es in seinem Geiste, desto weiter und umfassender wird die Welt, die sich in ihm spiegelt, desto ähnlicher wird er dem Allgeiste, den er zu begreifen und in sich aufzunehmen vermag. Kann es darum ein edleres Ziel für den Menschen geben, als an der Bereicherung seiner Erkenntnis zu arbeiten, als immer tiefer Gottes Wirken in der Natur und dessen Waltung in der Geschichte zu ergründen und dadurch immer heller erleuchtet zu werden von der unendlichen Lichtfülle, die von dem Antlitze des Ewigen ausgeht? Denn es ist gleichsam sein Antlitz, das uns aus jeder neugewonnenen Erkenntnis entgegenstrahlt, sein Licht, das uns aufgeht, wenn wir das Dunkel unerforschter Gebiete aufhellen. Darum beten wir in unserem Segensspruch zum zweiten, daß euch der Ewige sein Antlitz leuchten lasse, aber wir beten zugleich, daß der Ewige euch „gnädig“ sei. Denn ohne seine Gnade ist die Erleuchtung eures Geistes weit eher ein Fluch denn ein Segen zu nennen. Oder habt ihr noch nie von Menschen gehört, welche durch ihre Erkenntnis nicht zur Anbetung, sondern im Gegenteil zur Leugnung Gottes geführt wurden? welche in ihrem Weisheitsdünkel sich zu erniedrigen glaubten, wenn sie sich in Demut beugten vor dem Gotte der Geister in allem Fleische? O, der Ewige hatte auch ihnen sein Antlitz leuchten lassen, aber sie wußten nichts davon, sie fühlten es nicht, sie bedienten sich des Lichtes, ohne seinen Ursprung zu kennen, oder sie wurden geblendet von dem Lichte, sodaß sie nicht sahen, was der schlichte Mensch im ahnungsvollen Gemüte erschaut. Es fehlte ihnen eben die göttliche Gnade, die nur dem frommen Herzen zu teil wird. Wollet ihr euch daher dieser Gnade würdig erweisen, so vergeßet nie, daß Gottesfurcht

der Anfang aller Weisheit ist. Insbesondere ermahne ich euch, daß ihr bei allem Streben nach Erweiterung eurer Erkenntnis die Bibel stets zur Hand habet und in dem heiligen Gottesbuche euch vertiefet, damit eure Bildung stets religiös gerichtet sei, und der Dämon des Zweifels und des Unglaubens euch fern bleibe. Denn was hülfte euch alle Weisheit und Erkenntnis, so euch der Friede der Seele geraubt wäre? Ihr hättet dann eine ragende Höhe mühsam erklimmen, um nur noch tiefer in den Abgrund hinabzustürzen. Nein, nein, Geliebte! Laßt euch nicht blenden, auf daß ihr fest stehet und nicht wanket. Die rechte Weisheit und Erkenntnis muß zur harmonischen Entfaltung des ganzen Menschen führen und den beglückenden Frieden im Innern uns bewahren.

Diesem innern Frieden aber droht noch von einer anderen Seite Gefahr, und diese Gefahr ist es, gegen die sich das Schlußwort unseres Segensspruches richtet: „Es wende dir der Ewige sein Antlitz zu und gebe dir Frieden!“ Ihr kennt sie noch nicht, die Gefahren der Welt, die Mächte der Verführung, welche die Sittlichkeit untergraben, welche im Innern des Menschen die bösen Leidenschaften aufstacheln: die Gefallsucht, die Habsucht, den Neid, die Mißgunst — und nach außen hin alle Künste der Verstellung aufbieten: die Heuchelei, die Scheinheiligkeit, um das Recht zu beugen und die Wahrheit zu fälschen und alle Redlichkeit und Treue zu bannen aus dem Menschenherzen. Ach, wie wird dann das arme betrogene Herz, das ihnen zum Opfer geworden, friedlos umhergetrieben; denn das Gewissen können sie doch nicht austilgen, das den Gefallenen wie mit Schlangen und Skorpionen züchtigt. Oder wollet ihr in Reichtum und Stellung, in Bildung und Er-

fennlnis eine Zuflucht finden für das geängstigte Herz, das den inneren Halt, die Reinheit und Lauterkeit verloren hat?

O täuschet euch nicht! Denn ob auch kein äußerer Feind euch bedrohte, sondern zahlreiche Freunde euch umschmeichelten, und ob auch das blinde Glück euch alle seine Freuden und Ehren zu Füßen legte: ihr würdet euch nur noch elender fühlen, wenn ihr selbst euch nicht achten könntet, wenn euer sogenanntes Glück auf Verrat und Lüge aufgebaut wäre. Ja, ihr kennet diese Gefahren noch nicht, aber werden sie euch denn immer fern bleiben? Gar mancher, der einst wie ihr an heiliger Stätte gestanden und das Treugelöbniß vor dem Ewigen ausgesprochen und den Segen der Religion empfangen hat, ist dennoch früher oder später auf Abwege geraten und der Sünde anheimgefallen und dadurch friedlos geworden. Was jene Unglücklichen nicht beherzigten am Tage der Einsegnung, das ist es, was wir für euch erflehen mit den Segensworten: „Es wende dir der Ewige sein Antlitz zu und gebe dir Frieden!“ Wer das Auge Gottes alle Zeit auf sich gerichtet fühlt, der wird der Verführung nicht zur Beute werden, der wird sich selbst überwinden und aus allen Anfechtungen als Sieger hervorgehen, der wird sich erringen und bewahren das höchste Gut, den innern Frieden.

Das, Geliebte, ist der Segen, den wir heute für euch erflehen, damit er euch beschirme auf dem Wege, den ihr nunmehr selbstständig ohne unsere Führung, nur noch von unserer Theilnahme begleitet, wandeln solltet. Sechzig Helden, so erzählt das Hohelied, umgaben das Bett des Königs Salomo, um ihn zu beschützen vor den Schrecken der Nacht; aber weit besseren Schutz, so bemerkten unsere Weisen, gewähren die sechzig Buchstaben unseres Segensspruches, wenn sie eingegraben sind in die Tafeln eures Herzens: sie verschaffen

euch Gunst und Wohlgefallen in den Augen Gottes und der Menschen und sichern euch den beglückenden Seelenfrieden.

Mit diesem Segen werde ich euch heute entlassen, er bildet den Abschluß meiner Arbeit an euch, die mir überaus lieb und wert geworden ist. Ich werde euch nicht mehr sehen und belehren von Woche zu Woche, viele werden mir völlig aus den Augen entschwinden. So sei denn der Segen, den ich für euch von Gott erflehe, das Unterpfand der Treue, der Treue gegen Religion und Sittlichkeit, die ihr hier vor Gott, vor dieser Gemeinde und vor mir geloben werdet. Wie der Säemann das Saatkorn dem Erdreich anvertraut in der Hoffnung, daß es aufgehen werde zum Frommen für die Zukunft, so will ich den Segen Gottes in euer Herz senden, auf daß er darin fortwirke zu eurem Heile. So betet jetzt, daß euer Herz empfänglich sei für die heilige Gottes Saat, und gelobet euch an dem Ewigen, ihm in Treue und Wahrhaftigkeit zu dienen — und euer Gebet und Gelöbniß wird Erhörung finden vor dem Hochtönennden, der durch den Mund seines Propheten gesprochen hat: „Auf den will ich schauen, der demütig und gebeugten Geistes ist, und der meinem Worte entgegenbebt!“

A m e n !

Berichtigungen:

Seite	2	Zeile	7 v. u.	statt:	Schrift	lies:	Schrift dadurch.
"	8	"	5 v. o.	"	sind	"	waren.
"	23	"	15 v. u.	"	des	"	der.
"	179	"	5 v. o.	"	erflingt	"	flingt.
"	181	"	14 v. u.	"	sind	"	waren.
"	196	"	2 v. u.	"	Völker	"	die Völker.
"	208	"	13 v. o.	"	für	"	auf.
"	215	" 8 u.	9 v. o.	"	daß	"	daß.
"	217	"	5 v. u.	"	die	"	den.
"	254	"	9 v. o.	"	verfallen	"	anheimfallen.
"	255	"	6 v. u.	"	des Genetivs	"	d. Nominativ.
"	255	"	4 v. u.	"	entraten	"	entbehren.
"	261	"	5 v. u.	"	nur	"	nun.
"	265	"	14 v. o.	"	ihre	"	die.



• Druck von H. Sigmund, Berlin.

13
11
18

der Erkenntnis jene Kraft zu gewinnen, ohne welche wir es kaum zu unserem Besitze machen können. Denn das wißt ihr bereits, daß dieser wie jeder andere Segen, der uns im Namen Gottes gesendet wird, nicht ohne unser Hinzuthun von uns erlangt und festgehalten werden kann; daß er uns nur das Ziel andeutet und nur den Weg aufzeigt, auf dem wir selbstthätig zu ihm gelangen müssen. Wohl an, vernehmet jetzt die Deutung des köstlichen Inhalts, den die heilige Schrift in diese Segensformel hineingelegt hat.

„Der Herr segne dich und behüte dich!“ so lauten die ersten Worte des Segens, die von unseren Weisen auf irdisches Glück und leibliches Gedeihen gedeutet werden. Die Religion des Judentums, das wißt ihr bereits, verachtet die irdischen Güter nicht, sie steht dem Leben mit allen seinen Bedürfnissen nicht abhold gegenüber, sie bestärkt uns vielmehr in der Schätzung desselben, weil sie es mit ihrer Weihe verklären und heiligen will. Und in der That, Gesundheit und Wohlergehen bilden die Grundlagen unseres Lebens und die Voraussetzung für ein gottgefälliges Wirken auf Erden. Sie sind freilich nur die Mittel für den höheren Zweck, aber dieser Zweck ist ohne sie nicht erreichbar. Man kann den höheren Interessen des Menschentums sich nicht hingeben, wenn man sich selbst noch nicht sicher gestellt hat, ja, man kann kaum die eigene Veredelung erstreben, wenn man von Sorgen und Kümernissen sich bedrückt fühlt. Die Schwungkraft der Seele wird gelähmt, wenn der Körper leidet, und wo Noth und Trübsal ihren Wohnsitz aufgeschlagen, da kann die barmherzige Liebe sich nur überaus schwer entfalten. Darum beten wir vor allem, daß der Ewige euch mit irdischen Gütern segne;

aber wir sehen zugleich, daß der Ewige euch „behüte“, und zwar nicht bloß davor behüte, daß euch diese Güter wieder geraubt werden, sondern vielmehr, daß er euch vor den Gefahren behüte, die so häufig mit den irdischen Gütern verbunden sind. Wir meinen die Gefahr der Selbstsucht, die uns blind und taub und gefühllos macht gegenüber der Noth der Elenden und Gebeugten; sodann die Gefahr der Genußsucht, die die einfachen stillen Freuden verschmäh't und nur noch an den ausgefeuchtesten Vergnügungen ihr Behagen findet; ferner die Gefahr der Eitelkeit, welche den Reichtum zur Schau trägt und durch Entfaltung äußeren Glanzes an persönlichem Wert zu gewinnen glaubt; endlich die Gefahr der Ueberhebung, die auf die eigene Kraft und Tüchtigkeit pocht und dabei vergißt, daß alles Gelingen von Gott, unserem Herrn, kommt. vor diesen Gefahren behüte euch Gott, auf daß ihr niemals vergeßet, daß der Ewige euch nur zu Verwalten seiner Güter eingesetzt, damit ihr sie verwendet zum Heile der Menschen wie für euch selbst, damit ihr sie benützet zur Veredelung eures Herzens und zur Erleuchtung eures Geistes.

Hierzu werden freilich die irdischen Güter allein nicht ausreichen — das kündigt und lehrt euch der zweite Satz unseres Segenspruches, der Satz: „Der Ewige lasse dir sein Antlitz leuchten und sei dir gnädig!“ Denn das leuchtende Angesicht des Ewigen ist es, dessen Abglanz im menschlichen Geiste glüht. Wie alles Licht und alle Wärme dieser Erde von der Sonne stammt, so ist alle Erkenntnis des menschlichen Geistes ein gebrochener Strahl, der von dem göttlichen Urfeuer ausgeht. In dieser seiner Erkenntnis offenbart der Mensch seine Gottesebenbildlichkeit,

und je tiefer die Erkenntnis ist, zu der er sich durchringt, desto heller und klarer wird es in seinem Geiste, desto weiter und umfassender wird die Welt, die sich in ihm spiegelt, desto ähnlicher wird er dem Allgeiste, den er zu begreifen und in sich aufzunehmen vermag. Kann es darum ein edleres Ziel für den Menschen geben, als an der Bereicherung seiner Erkenntnis zu arbeiten, als immer tiefer Gottes Wirken in der Natur und dessen Wahrung in der Geschichte zu ergründen und dadurch immer heller erleuchtet zu werden von der unendlichen Lichtfülle, die von dem Antlitz des Ewigen ausgeht? Denn es ist gleichsam sein Antlitz, das uns aus jeder neugewonnenen Erkenntnis entgegenstrahlt, sein Licht, das uns aufgeht, wenn wir das Dunkel unerforschter Gebiete aufhellen. Darum beten wir in unserem Segensspruch zum zweiten, daß euch der Ewige sein Antlitz leuchten lasse, aber wir beten zugleich, daß der Ewige euch „gnädig“ sei. Denn ohne seine Gnade ist die Erleuchtung eures Geistes weit eher ein Fluch denn ein Segen zu nennen. Oder habt ihr noch nie von Menschen gehört, welche durch ihre Erkenntnis nicht zur Anbetung, sondern im Gegenteil zur Leugnung Gottes geführt wurden? welche in ihrem Weisheitsdünkel sich zu erniedrigen glaubten, wenn sie sich in Demut beugten vor dem Gotte der Geister in allem Fleische? O, der Ewige hatte auch ihnen sein Antlitz leuchten lassen, aber sie wußten nichts davon, sie fühlten es nicht, sie bedienten sich des Lichtes, ohne seinen Ursprung zu kennen, oder sie wurden geblendet von dem Lichte, sodaß sie nicht sahen, was der schlichte Mensch im ahnungsvollen Gemüte erschaut. Es fehlte ihnen eben die göttliche Gnade, die nur dem frommen Herzen zu teil wird. Wollet ihr euch daher dieser Gnade würdig erweisen, so vergeßet nie, daß Gottesfurcht

der Anfang aller Weisheit ist. Insbesondere ermahne ich euch, daß ihr bei allem Streben nach Erweiterung eurer Erkenntnis die Bibel stets zur Hand habet und in dem heiligen Gottesbuche euch vertiefet, damit eure Bildung stets religiös gerichtet sei, und der Dämon des Zweifels und des Unglaubens euch fern bleibe. Denn was hülfte euch alle Weisheit und Erkenntnis, so euch der Friede der Seele geraubt wäre? Ihr hättet dann eine ragende Höhe mühsam erklimmen, um nur noch tiefer in den Abgrund hinabzustürzen. Nein, nein, Geliebte! Laßt euch nicht blenden, auf daß ihr fest stehet und nicht wanket. Die rechte Weisheit und Erkenntnis muß zur harmonischen Entfaltung des ganzen Menschen führen und den beglückenden Frieden im Innern uns bewahren.

Diesem innern Frieden aber droht noch von einer anderen Seite Gefahr, und diese Gefahr ist es, gegen die sich das Schlußwort unseres Segenspruches richtet: „Es wende dir der Ewige sein Antlitz zu und gebe dir Frieden!“ Ihr kennt sie noch nicht, die Gefahren der Welt, die Mächte der Verführung, welche die Sittlichkeit untergraben, welche im Innern des Menschen die bösen Leidenschaften aufstacheln: die Gefallsucht, die Habsucht, den Neid, die Mißgunst — und nach außen hin alle Künste der Verstellung anbieten: die Heuchelei, die Scheinheiligkeit, um das Recht zu beugen und die Wahrheit zu fälschen und alle Redlichkeit und Treue zu bannen aus dem Menschenherzen. Ach, wie wird dann das arme betrogene Herz, das ihnen zum Opfer geworden, friedlos umhergetrieben; denn das Gewissen können sie doch nicht austilgen, das den Gefallenen wie mit Schlangen und Skorpionen züchtigt. Oder wollet ihr in Reichtum und Stellung, in Bildung und Er-

fennnis eine Zuflucht finden für das geängstigte Herz, das den inneren Halt, die Reinheit und Lauterkeit verloren hat?

O täuschet euch nicht! Denn ob auch kein äußerer Feind euch bedrohte, sondern zahlreiche Freunde euch umschmeichelten, und ob auch das blinde Glück euch alle seine Freuden und Ehren zu Füßen legte: ihr würdet euch nur noch elender fühlen, wenn ihr selbst euch nicht achten könntet, wenn euer sogenanntes Glück auf Verrat und Lüge aufgebaut wäre. Ja, ihr kennt diese Gefahren noch nicht, aber werden sie euch denn immer fern bleiben? Gar mancher, der einst wie ihr an heiliger Stätte gestanden und das Treugelöbniß vor dem Ewigen ausgesprochen und den Segen der Religion empfangen hat, ist dennoch früher oder später auf Abwege geraten und der Sünde anheimgefallen und dadurch friedlos geworden. Was jene Unglücklichen nicht beherzigten am Tage der Einsegnung, das ist es, was wir für euch erslehen mit den Segensworten: „Es wende dir der Ewige sein Antlitz zu und gebe dir Frieden!“ Wer das Auge Gottes alle Zeit auf sich gerichtet fühlt, der wird der Verführung nicht zur Beute werden, der wird sich selbst überwinden und aus allen Anfechtungen als Sieger hervorgehen, der wird sich erringen und bewahren das höchste Gut, den innern Frieden.

Das, Geliebte, ist der Segen, den wir heute für euch erslehen, damit er euch beschirme auf dem Wege, den ihr nunmehr selbstständig ohne unsere Führung, nur noch von unserer Teilnahme begleitet, wandeln solltet. Sechzig Helden, so erzählt das Hohelied, umgaben das Bett des Königs Salomo, um ihn zu beschützen vor den Schrecken der Nacht; aber weit besseren Schutz, so bemerken unsere Weisen, gewähren die sechzig Buchstaben unseres Segensspruches, wenn sie eingegraben sind in die Tafeln eures Herzens: sie verschaffen

euch Gunst und Wohlgefallen in den Augen Gottes und der Menschen und sichern euch den beglückenden Seelenfrieden.

Mit diesem Segen werde ich euch heute entlassen, er bildet den Abschluß meiner Arbeit an euch, die mir überaus lieb und wert geworden ist. Ich werde euch nicht mehr sehen und belehren von Woche zu Woche, viele werden mir völlig aus den Augen entschwinden. So sei denn der Segen, den ich für euch von Gott ersehe, das Unterpfand der Treue, der Treue gegen Religion und Sittlichkeit, die ihr hier vor Gott, vor dieser Gemeinde und vor mir geloben werdet. Wie der Säemann das Saatkorn dem Erdreich anvertraut in der Hoffnung, daß es aufgehen werde zum Frommen für die Zukunft, so will ich den Segen Gottes in euer Herz senken, auf daß er darin fortwirke zu eurem Heile. So betet jetzt, daß euer Herz empfänglich sei für die heilige Gottesaat, und gelobet euch an dem Ewigen, ihm in Treue und Wahrhaftigkeit zu dienen — und euer Gebet und Gelöbniß wird Erhörung finden vor dem Hocht Throneuden, der durch den Mund seines Propheten gesprochen hat: „Auf den will ich schauen, der demütig und gebeugten Geistes ist, und der meinem Worte entgegenbebt!“

A m e n !

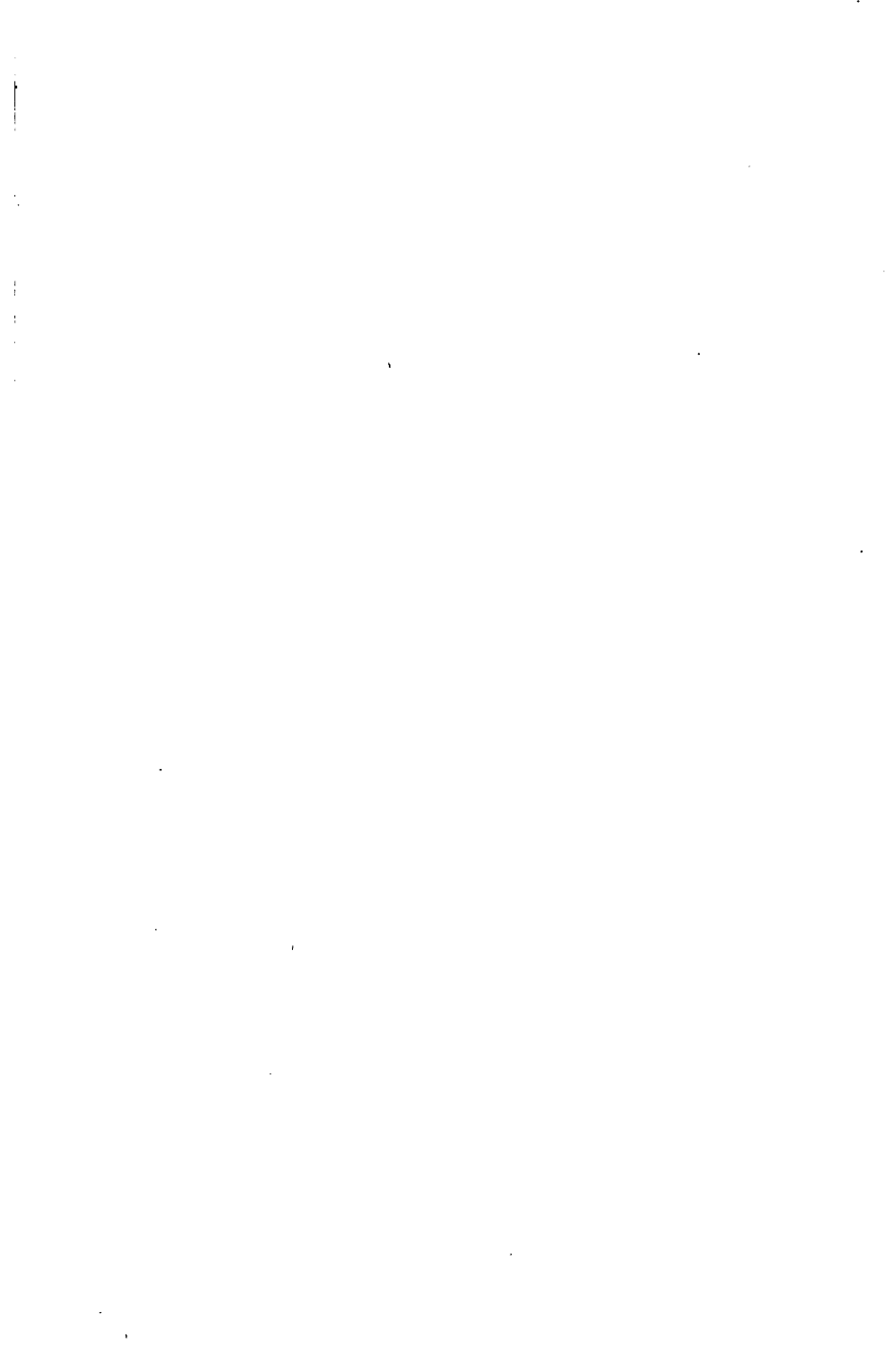
Berichtigungen:

Seite	2	Zeile	7 v. u.	statt:	Schrift	lies:	Schrift dadurch.
"	8	"	5 v. o.	"	sind	"	waren.
"	23	"	15 v. u.	"	des	"	der.
"	179	"	5 v. o.	"	erklingt	"	flingt.
"	181	"	14 v. u.	"	sind	"	waren.
"	196	"	2 v. u.	"	Völker	"	die Völker.
"	208	"	13 v. o.	"	für	"	auf.
"	215	" 8 u.	9 v. o.	"	daß	"	daß.
"	217	"	5 v. u.	"	die	"	den.
"	254	"	9 v. o.	"	verfallen	"	anheimfallen.
"	255	"	6 v. u.	"	des Genetivs	"	d. Nominativ.
"	255	"	4 v. u.	"	entraten	"	entbehren.
"	261	"	5 v. u.	"	nur	"	nun.
"	265	"	14 v. o.	"	ihre	"	die.



Druck von G. Iskowski, Berlin.

13
11
18



WIDENER



HN SE&M 2

